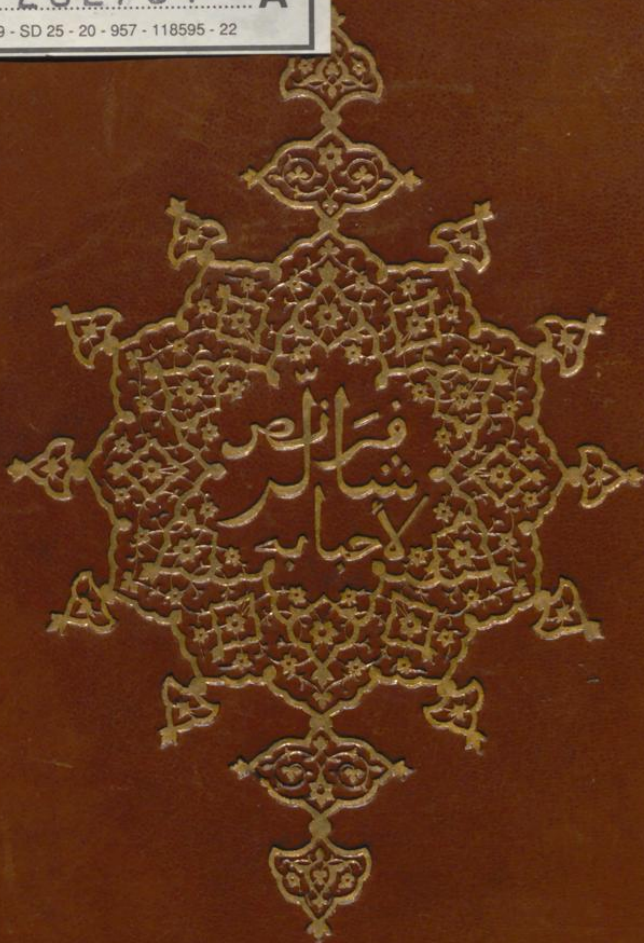


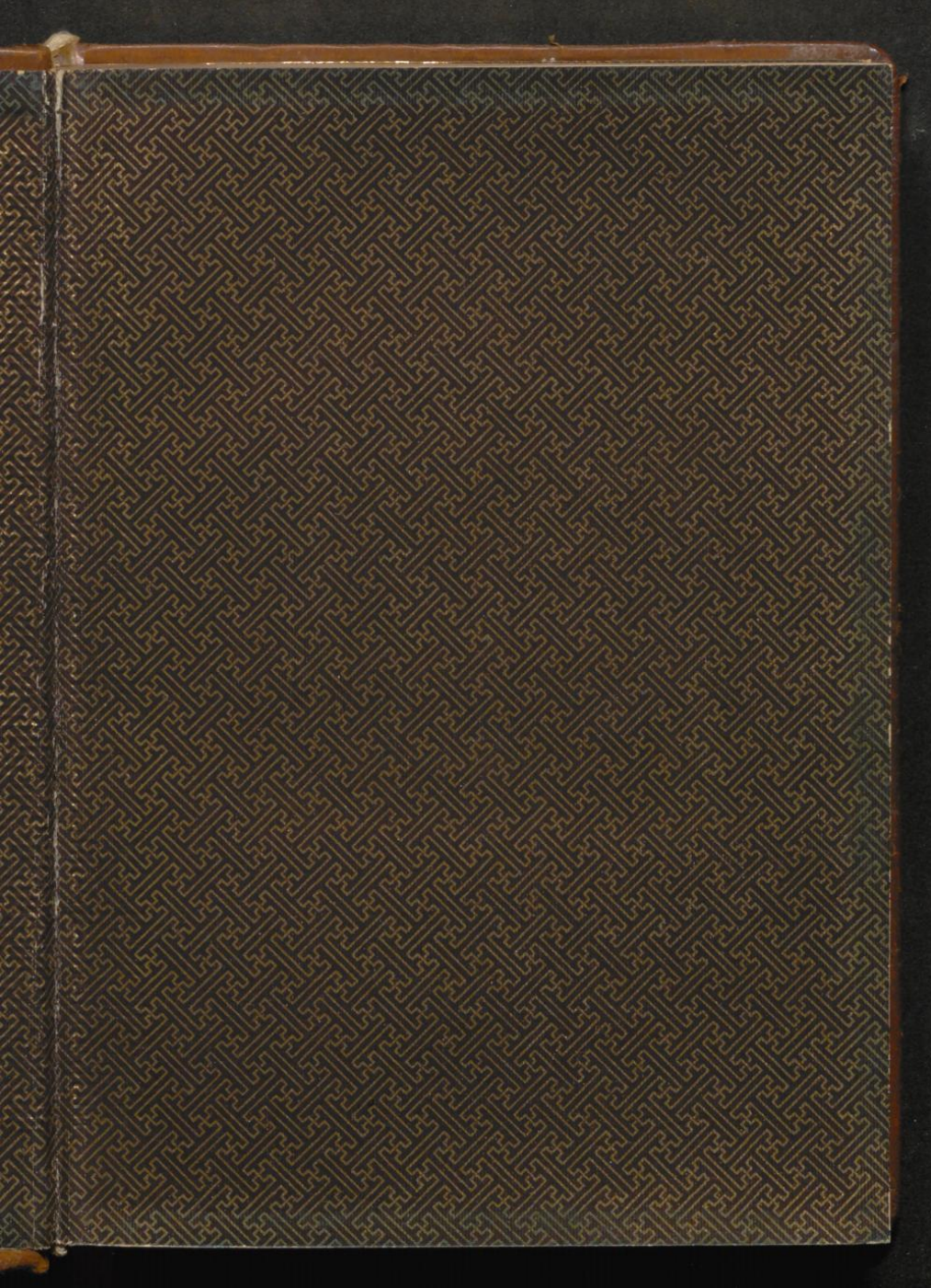
Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

232751 A

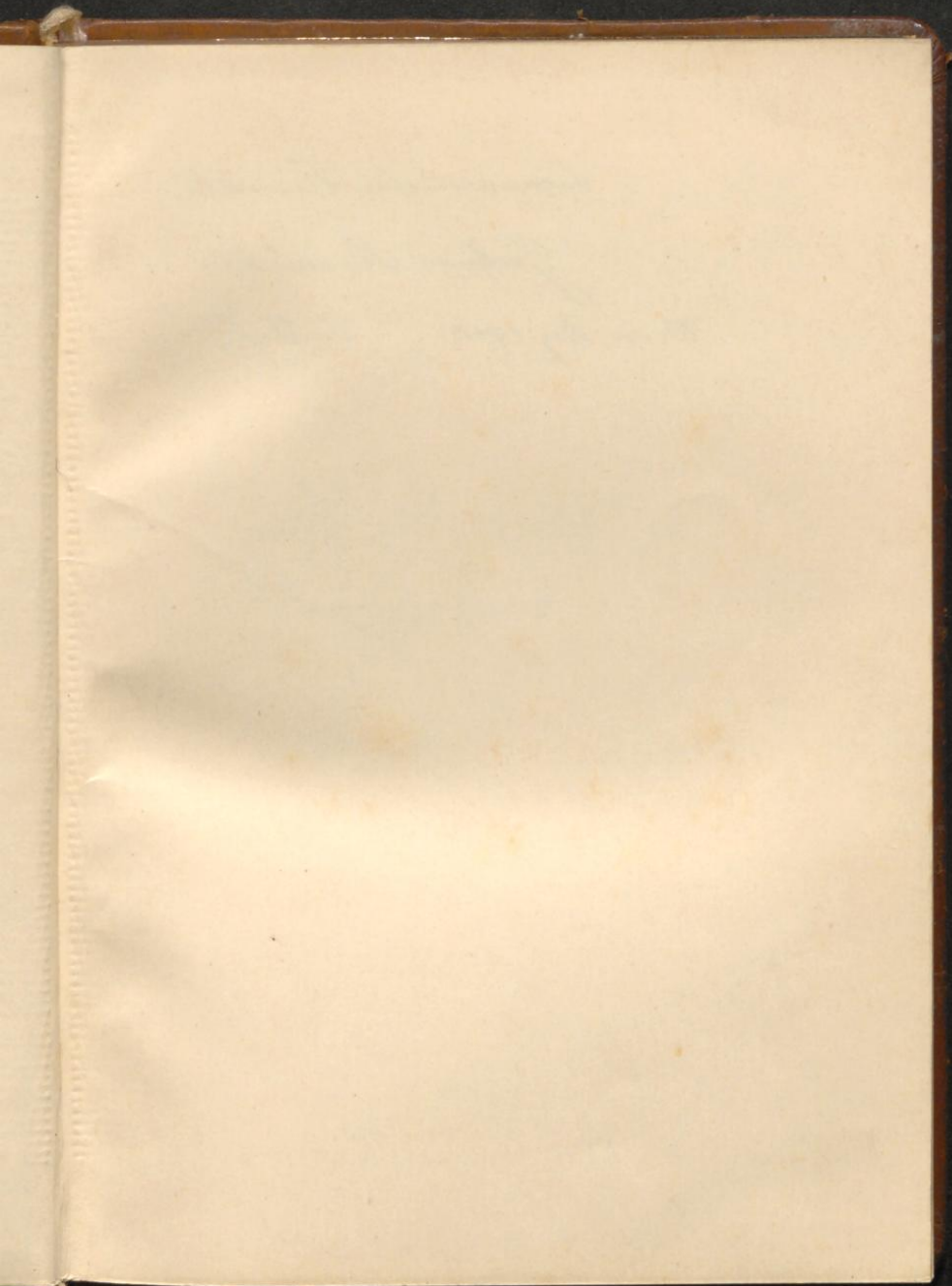
MA 9 - SD 25 - 20 - 957 - 118595 - 22







4211



Seinem lieben Freunde

Julius Rischke.

Wien, Dez. 1912

Der Verf.

KREUZ- UND QUERFAHRTEN
EINES WANDERLUSTIGEN

1870

VERLAG VON ...

LEIPZIG

1870

VERLAG VON ...

1870

1870

VERLAG VON ...

KREUZ- UND QUERFAHRTEN EINES WANDERLUSTIGEN.

MOTTO :

*„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.“*

J. v. E.

ZUSAMMENGESTELLT AUS TAGEBÜCHERN UND
BRIEFEN, BEGINNEND MIT DEM JAHRE 1867,

VON

FRANZ SCHALLER.

XXX. BAND:

MEINE GROSSE ORIENTREISE.

BRIEFE AN EINE FREUNDIN.



WIEN.

ALS MANUSKRIFT GEDRUCKT.

N

en,



F. Schaller

MEINE
GROSSE ORIENTREISE.

ÄGYPTEN. PALÄSTINA. SYRIEN.
SMYRNA. KONSTANTINOPEL.

1908.



A 232.751



IN 364.547

Druck von R. M. Rohrer in Brünn.

Einband von Hermann Scheibe, k. u. k. Hofbuchbinderei in Wien.

MEINEM LIEBEN FREUNDE

JOH. NITTMANN

DEM ENTHUSIASTISCHEN VEREHRER ORIENTALISCHER KUNST

ZUGEEIGNET.

MEINEM LIEBEN FREIHEIT

JOH. NITTMANN

UND SEINER FAMILIE ANGEWANDTEN KUNSTEN

VERMISCHT

An Bord der Semiramis.

Freitag, den 10. Januar 1908.

Liebe Freundin!

Diese Zeilen schreibe ich Dir im behaglichen Salon des Lloyd dampfers „Semiramis“, nachdem wir soeben Brindisi verlassen haben und während wir in der die Adria mit dem Jonischen Meere verbindenden Meerenge dahinschaukeln. Solange Brindisi noch in Sicht blieb, weilte ich auf dem Verdeck und ergötzte mich an dem Schauspiel eines wundervollen Sonnenunterganges.

Meinem Versprechen gemäß beginne ich nun mit der Schilderung meiner kleinen Erlebnisse seit dem Augenblicke, da ich Dir Mittwoch früh am Wiener Südbahnhofe die Hand zum Abschiede drückte. Die Fahrt über den Semmering entzückte mich wie immer, doch hätte ich der Landschaft reichlicheren Schnee gewünscht, um das Winterbild vollkommen zu machen. In Graz waren zu meiner Freude die lieben Verwandten P. auf dem Bahnhof erschienen, um mich zu begrüßen und mir Glück zur Reise ins Pharaonenland zu wünschen. Südlich von Graz war fast kein Schnee mehr zu sehen, und der tiefblaue Himmel gemahnte schon an die Nähe Italiens. Von Steinbrück gings in der Dämmerung in dem von hohen Kalkfelswänden eingeschlossenen romantischen Savetal, an den Trifailer Kohlengruben und an Littai vorüber, nach Laase, wo der Schienenstrang die Save verläßt und längs der Laibach zur Hauptstadt Krains führt. Bald ward es vollständig dunkel, und um 9 Uhr rollte der Zug in den Bahnhof von Triest ein, wo mich ein feiner Sprühregen in Empfang nahm. Ich stieg wieder, wie vor 38 Jahren und seitdem öfter, im Hotel Aquila

Nera (H. Volpich) ab, das sich seit meinem letzten Aufenthalte bedeutend verschönert hat. Nach dem Abendessen schlenderte ich über den ganzen Korso und ging schließlich zur Piazza Grande und zum Hafendamm Molo San Carlo, an dem neben anderen Schiffen die österreichischen Lloydampfer „Graf Wurmbrand“ und „Metkovich“ verteilagen. Diese nächtliche Wanderung rief mir lebhaft die hier 1870—1873 verlebten schönen Tage ins Gedächtnis, und die Erinnerung an die längst entschwundene Jugendzeit versetzte mich in eine elegische Stimmung.

Gestern vormittag erfolgte die Einschiffung auf dem Lloydampfer „Semiramis“, der am Kai des Neuen Hafens, umgeben von einer Flotte anderer Loydschiffe — darunter die am Vortage aus Alexandrien eingetroffene „Kleopatra“, ein Schwesterschiff unseres Eildampfers —, vor Anker lag. Während die Riesenkrähne noch Fässer, Kisten und Ballen mit Gerassel in das Innere des Schiffskörpers beförderten, unternahm ich auf unserem Dampfer einen Rundgang, wobei ich mir erst der Größe, zweckmäßigen Einrichtung und vornehmen Ausstattung der Speise-, Gesellschafts- und Kajütenräume recht gewahr wurde. Wie ich später von einem der Schiffsoffiziere erfuhr, hat die Semiramis einen Bruttoreum von 3981 Registertonnen bei einer Maschinenstärke von 5000 Pferdekraften und besitzt die erste Kajüte 91, die zweite 40 und die dritte 28 Betten.

Wieder aufs Verdeck gestiegen, fand ich dort einen Herrn in Begleitung einer Dame, die sogleich ein anregendes Gespräch mit mir anknüpften. Nach der gegenseitigen Vorstellung erfuhr ich, daß meine neuen Bekannten — Herr und Frau Oberstabsarzt v. H. — in Graz leben und sich auf der Reise nach Assuân befinden, wo sie, wie schon einmal vor einigen Jahren, einen Teil des Winters zubringen wollen.

Um 11 Uhr setzt sich die Semiramis in Bewegung und gleitet majestätisch aus dem Hafen. Die an der sonnigen Berglehne amphitheatralisch aufsteigende Stadt verschwindet allmählich unseren Blicken, das märchenhafte Schloß Miramar

sendet aus dem Dunkelgrün seines Parkes einen letzten Gruß zu uns herüber, und dann steuern wir ins offene Meer hinaus.

Bald nach der Abfahrt ertönt die Schiffsglocke, das Zeichen zur ersten Mahlzeit gebend. Wir steigen in den Speisesaal hinab und sind nicht wenig erstaunt, denselben so wenig besetzt zu sehen. Anstatt 90 Passagiere befinden sich auf der diesmaligen Fahrt nur 21 in der ersten Klasse, und die zweite soll gar nur 10 Fahrgäste haben. Als Grund für den diesjährigen auffallend schwachen Besuch Ägyptens gibt man Choleragerüchte sowie die ungünstigen finanziellen Verhältnisse Ägyptens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika an, welch letztere neben England das Hauptkontingent des Fremdenbesuches im Pharaonenlande stellen.

Bei Tische mußte ich — und seitdem immer — zwischen Herrn und Frau v. H. Platz nehmen. Dies bewirkte, daß ich für den Ehemann gehalten wurde und zuweilen noch werde, was zu manchem komischen Mißverständnis Anlaß gibt. Mir gegenüber an der Table d'hote sitzt ein Herr Zing¹⁾, mit dem ich auch schon am ersten Tag ins Gespräch gekommen bin. Er ist ein Reichsdeutscher, Vertreter einer großen europäischen Dampfschiffahrtsgesellschaft in Kario und schon seit 30 Jahren in Ägypten ansässig. Der mir sympathische Mann kennt natürlich die Verhältnisse seiner neuen Heimat vorzüglich, und durch ihn erfahre ich viel des Interessanten über Land und Leute des dunkeln Erdteiles.

Mit Lesen, Rauchen, Plaudern und Lustwandeln auf dem geräumigen Promenadendeck vergingen im Fluge die Nachmittagsstunden, und auch nach dem Diner, das um 8 Uhr zu Ende ist, fand ich mich wieder auf dem Verdeck ein. Das Meer war spiegelglatt, und das Thermometer zeigte um 10 Uhr noch immer 10° R.

Fast den ganzen heutigen Vormittag hatten wir das italienische Festland in Sicht und um 2 Uhr liefen wir in

¹⁾ Sämtliche in diesen Skizzen vorkommende Personennamen habe ich etwas geändert.

den Hafen von Brindisi ein, der von dem rötlich schimmernden Kastell Federico Barbarossa am östlichen Meeresufer beherrscht wird. Dieses Hohenstaufenschloß erlitt unter den Anjous viele Veränderungen und wurde von Kaiser Karl V. neuerlich umgebaut. Jetzt dient es als Gefängnis für schwere Verbrecher.

Brundisium, als Brentesion eine altgriechische Gründung, war schon im 2. Jahrh. v. Chr. durch die große Heeresstraße Via Appia mit Rom verbunden und beherrschte zu jener Zeit und noch lange nachher den ganzen Handel nach dem Osten. In den Kreuzzügen erlebte Brindisi eine zweite Blüte; später geriet es durch Kriegsereignisse, Erdbeben und Versandung des Hafens in Verfall, so daß es um 1700 nur noch 3000 Seelen zählte. Seit der Eröffnung des Suezkanals und der Verbesserung des Hafens hat Brindisi einen neuen Aufschwung genommen, und heute erreicht die Einwohnerzahl bereits 25.000.

Mit einem Teil der Mitreisenden der wenig anheimelnden Stadt einen kurzen Besuch abstattend, stieg ich von der Landungsstelle über eine breite Steintreppe zu einem kleinen Platze hinauf, dessen Mitte eine antike Säule aus griechischem Marmor einnimmt. An dieser interessierte mich besonders das Kapitell mit Atlantenleibern anstatt der üblichen Pflanzenmotive.

Weiterschreitend kamen wir zu einem mittelalterlichen Haus, im Volksmunde Casa di Virgilio genannt, zur Erinnerung an Vergil, den Dichter der „Aeneis“, der in Brundisium 19 v. Chr., auf der Heimreise aus Griechenland begriffen, vom Tode überrascht wurde. Bis hieher war unserer Gesellschaft eine Schar Kinder gefolgt, die lärmend Soldi heischten; als sie aber sahen, daß ihr Geschrei unbeachtet blieb, verloren sie sich allmählich, und wir konnten unseren Weg durch die öden Straßen unbehelligt fortsetzen.

An einem uralten Hause, der Casa Balsamo, fiel mir ein großer Balkon auf, dessen durch Rundbogen untereinander verbundene Kragsteine reiche Skulpturen, besonders schöne Menschen- und Tierleiber, zeigen.

Die infolge eines Erdbebens 1743 zerstörte und hierauf neu erbaute Kathedrale bietet nichts Erwähnenswertes.

Zur Semiramis zurückgekehrt, schauten wir vom Verdeck dem lebhaften Getriebe zu, das sich am Kai zu unseren Füßen abspielte. Am meisten fesselten unsere Aufmerksamkeit die vielen großen Postbeutel — die englische und die kontinentale Post —, die vom Bahnhofe hierhergeschafft wurden und mittels Krähen rasch in dem unersättlichen Leibe des großen Postdampfers „Osiris“ verschwanden, welcher nebst der „Isis“ die europäische Post nach Indien zu bringen hat. Auch unser Schiff lud noch Waren aus und ein. Auf dem Verdeck gings nicht minder lebhaft zu: eine aus 6 Personen bestehende Musikgesellschaft aus Brindisi spielte und sang neapolitanische Volksweisen den Passagieren vor und entfernte sich erst knapp vor der Abfahrt. Auf der anderen Seite des Hafengebassins dehnt sich ein großer Park aus, dessen Orangenbäume, Pinien und Palmen uns daran erinnerten, welche weite Strecke südwärts wir in den letzten 27 Stunden zurückgelegt haben. Auch die Temperatur gemahnte an die schönsten heimischen Frühlingstage: im Schatten 14°, in der Sonne 18° R.

Nun muß ich diese erste Epistel schließen, denn unser Dampfer beginnt in einer Weise zu schaukeln, die das weitere Schreiben unmöglich macht.

Alexandrien.

Montag, den 13. Januar.

Den Bericht meiner Überfahrt fortsetzend, teile ich Dir mit, daß das Meer in der Nacht von Freitag auf Samstag ziemlich bewegt war. Wir passierten in dieser Zeit Korfu und Kephalaria. Als ich am Morgen auf Deck kam, befanden wir uns schon auf der Höhe der Insel Zante, die, vom Lichte der Morgensonne überglänzt, vor uns lag. Da mußte ich jenes schönen Aprilmorgens von 1887 gedenken, an dem ich der „Fior di Levante“ auf meiner Fahrt nach Griechenland einen kurzen Besuch abstattete. Im Hintergrunde dieser jonischen Insel blauten die klassischen Bergformen des Festlandes.

Am Nachmittage gelangten wir auf die Höhe von Arkadien

und später auf jene des Kap Matapan, Europas Südspitze. Das Meer blieb den ganzen Tag bewegt, und mehrere Passagiere mußten Poseidon Tribut entrichten. In der Nacht fuhren wir an der langgestreckten Insel Kreta vorüber.

Auch am Sonntag war das Wetter herrlich, und das Meer hatte seine frühere glatte Azurfläche wieder gewonnen, so daß die Patienten vom Vortage bald ihre Frische und Munterkeit zurück erhielten. Um 11 Uhr kam uns die dichtbesetzte „Habsburg“ entgegen, die von Alexandrien nach Triest fuhr. Es ist dies der dritte der österreichischen Lloydampfer, die den regelmäßigen wöchentlichen Eildienst nach Alexandrien besorgen, und hinsichtlich Größe und innerer Einrichtung soll er der Semiramis und der Kleopatra ähneln. Die Begrüßung von Schiff zu Schiff war überaus lebhaft.

Untertags brannte die Sonne gar heiß herab; mein Thermometer wies um 3 Uhr in der Sonne auf 28° R. Im dolce far niente und bei Geplauder vergingen die Stunden im Fluge. Zum Schlusse ward uns ein unsagbar schöner Sonnenuntergang. Von dem Farbenspiel der Wolken und des Meeres, das sich uns darbot, kannst Du Dir keine Vorstellung machen.

Nach dem Diner lustwandelte ich noch lange im Mondschein auf dem Promenadendeck in Gesellschaft des Herrn Zing, der mir gute Ratschläge für meinen Aufenthalt in Kairo gab. Wie Du weißt, muß ich ja bis nächsten Montag auf eigenen Füßen stehen, da die Cooksche Reisegesellschaft, der ich mich für meine diesmalige große Tour angeschlossen habe, erst 8 Tage nach mir in Kairo eintreffen wird.

Als ich heute früh aufs Verdeck stieg, fuhr unser Dampfer bereits durch den engen Einfahrtskanal Alexandriens und gelangte bald in den großen halbkreisförmigen, von Schiffen aller Art belebten Westhafen. Wir legten am Kai an, wo sich eine Menge weißer, brauner und schwarzer Lastträger, Dragomane, Hoteldiener und Neugieriger herandrängte und sogleich, wie die Brücke vom Schiffe zum Ufer gelegt war, sich wie eine Horde Wilder lärmend auf das Verdeck stürzen wollte. In diesem Augenblick erschienen Polizeisoldaten und teilten

mit Stöcken nach rechts und links Hiebe aus, wodurch die Ordnung leidlich hergestellt wurde, so daß nun die Ausschiffung ziemlich glatt vonstatten ging. Cooks beförderten mich und mein Gepäck in einem ihrer Gesellschaftswagen zur Zollhalle, deren Beamte bei der Gepäcksrevision sehr entgegenkommend waren; hierauf gings im Galopp zum New Khedivial Hotel, wo ich das von Wien aus bestellte Zimmer bezog. Von meinem offenen Fenster blickte ich auf das Fort Kom-ed-Dimas. Vogelgezwitscher drang an mein Ohr, und die milde Luft (um 9 Uhr 16⁰ R) erinnerte mich an einen schönen heimischen Frühlingstag. Das elegant ausgestattete, ganz englisch gehaltene Hotel, das erste der Stadt, bietet jeden Komfort. Fremdartig berühren die vielen Nubier, die nicht nur als Hausdiener und Aufwärter an der Table d'hote (unter Leitung europäischer, meist deutscher und österreichischer Oberkellner) sich betätigen, sondern auch die Verrichtungen unserer Stubenmädchen — unter Aufsicht einer englischen „Oberkammerjungfer“ — auszuüben haben.

Mein erster Gang galt natürlich dem Museum, das in 22 Sälen altchristliche und griechisch-römische Altertümer, zumeist Ausgrabungen auf alexandrinischem Boden, enthält. Besonders interessierten mich ein Herakleskopf aus Marmor, der Torso einer Nike und ein feingearbeitetes Flachrelief aus saïtischer Zeit (26. Dynastie, 663—525 v. Chr.); dieses stellt einen Mann in weitem Mantel neben einem Harfner und Sängerinnen dar. Unter den Werken der Kleinkunst notierte ich mir mehrere an die Figürchen von Tanagra erinnernde zierliche Mädchen gestalten in bemalter Terrakotta aus dem Anfang der Ptolemäerzeit (3. Jahrh. v. Chr.). Auch zeigte man mir erst kürzlich ausgegrabene schöne Mosaikfußböden aus der Zeit Kleopatras VII., der berühmten Freundin des Caesar und später des Marcus Antonius.

Von der langen Rue de la Rosette, in der mein Gasthof liegt, bog ich in die belebte, elegante Kaufläden aufweisende Rue Chérif Pascha ein und gelangte zum Mittelpunkt des europäischen Verkehrs, dem mit Bäumen bepflanzten lang-

gestreckten Platze Mehemed Ali. Diesen ziert das eherne Reiterdenkmal des Begründers der jetzigen Dynastie, des Mehemed Ali, dem Alexandrien, welches um 1800 kaum mehr 5000 Einwohner zählte, den Beginn seiner neuen Blüte verdankt. Der aus Mazedonien stammende, zu den bedeutendsten orientalischen Herrschern der Neuzeit gehörende energische Mann erzielte seine ersten Waffenerfolge in Ägypten, wo er gegen die Franzosen und später gegen die Mamluken¹⁾ kämpfte. Als Pascha von Ägypten einigte er sich mit den Mamluken und vertrieb die Engländer. Später entledigte er sich der Mamluken, indem er am 1. März 1811 deren Beys — nahe an 500 — nach Kairo einlud und sie im früheren Hauptaufgang zur Zitadelle, einer winkeligen, hochummauerten Gasse, durch seine Albanesen verräterischerweise niedermetzeln ließ. Durch Reformen in der Armee und der Marine, Hebung des Ackerbaues, Anlage von Kanälen und Einführung industrieller Unternehmungen brachte er das Land zu ungeahntem Aufschwung. Im Jahre 1841 ernannte ihn der türkische Sultan Abd ul Medschid zum Vizekönige von Ägypten mit dem Rechte der Erblichkeit der Herrschaft für seine Familie. In den letzten Lebensjahren zerrüttete sich sein Geist, so daß 1848 sein Adoptivsohn Ibrâhim Pascha zur Regentschaft berufen wurde; dieser starb schon wenige Monate nachher, während Mehemed noch bis zum 3. August 1849 lebte.

Auf diesem beim Aufstande im Sommer 1882 arg mitgenommenen Hauptplatze stehen die anglikanische Kirche, die Börse und der Justizpalast. Großes Interesse bieten hier das Leben und Treiben sowie die verschiedenen Trachten der aus allen europäischen Staaten, den afrikanischen und asiatischen Ländern des Mittelmeeres und den Nilgegenden zusammengewürfelten Menschenmenge. Auffallend viele Polizeisoldaten sorgen für Ordnung und Sicherheit; überall spürt man das Walten der englischen Oberherrschaft.

¹⁾ Die Mamluken waren gekaufte Sklaven (mamlúk bedeutet Sklave), die militärisch eingeübt wurden, um aus ihnen die Leibwache des Sultans und den Kern des Heeres zu bilden.

Komisch berührte es mich, als ich auf den Anschlagzetteln des Theaters Zizinia in großen Buchstaben die Wiener Operette „Die lustige Witwe“ angekündigt las.

Nachmittag fuhr ich auf der parallel mit dem Meeresufer laufenden elektrischen Straßenbahn nach Ramle, dem beliebten Sommeraufenthalte der Alexandriner und Kairener. Der Schienenstrang zieht an Landhäusern und Gärten vorüber, aus denen eine üppige, tropische Pflanzenwelt hervorschaut. In S. Stefano stieg ich aus und betrat den Garten des am Ufer gelegenen Hôtel-Kasino, der einen weiten Ausblick auf das rauschende Meer gewährt. Im Hotelgebäude waren Arbeiter mit der Herstellung der Innenräume für das Frühjahr beschäftigt. Gäste sah ich noch keine. Der Wind blies heftig, und auch die Temperatur war niedrig; für hiesige Verhältnisse trug die Gegend noch ein winterliches Aussehen. Ich glaube auch, daß die meisten der Landhäuser jetzt unbewohnt sind.

Auf dem Rückwege ging ich längs des Straßenbahngleises ein Stück zu Fuß an hübschen Villen vorbei und bestieg erst bei der zweiten Haltestelle den Zug, der mich in Bälde nach Alexandrien zum Ramle-Bahnhof zurückbrachte.

Nun begab ich mich auf die mit einem Kostenaufwande von nahezu 400.000 ägypt. Pfund (10 Millionen Kronen) erbauten neuen Kais des Osthafens, im Altertum „Großer Hafen“ genannt. Auf den hierdurch geschaffenen riesigen Bauplätzen sollen große öffentliche und private Bauten aufgeführt werden. Infolge der über Ägypten hereingebrochenen Finanzkrisis erleidet natürlich auch der Ausbau dieses Stadtviertels eine Verzögerung. Wundervoll ist der Blick von der Uferstraße über den weiten, halbkreisförmigen, jetzt nur mehr Fischerbooten zugänglichen Hafen und auf das offene Meer. Am Ende der den Hafen auf der Westseite begrenzenden Landzunge erhebt sich das malerische Fort Kaït Bai, dessen Stelle einst der im Altertum zu den sieben Weltwundern gezählte Leuchtturm der Insel Pharos einnahm. Wie von so vielen antiken Bauten Alexandriens ist auch von diesem unter Ptolemäus II. Philadelphus (285—247 v. Chr.) errichteten Bauwerk keine Spur erhalten geblieben.

Bis ungefähr zur Mitte der Hafeneinbuchtung gelangt, bog ich in die Rue de la Poste ein, schritt über den Platz Mehemed Ali und kam durch die Rue de France in ein arabisches Stadtviertel, das sich zwischen den beiden Häfen auf dem antiken Heptastadium (so genannt wegen seiner 7 Stadien betragenden Länge) ausdehnt. In den Basaren der Seitengassen beobachtete ich mit Interesse das geschäftige Treiben der Käufer und Verkäufer. Vor den kleinen Kaffeebuden saßen Nargile¹⁾ rauchende Einheimische. Männer in langen, meist farbig gestreiften Kaftanen und mit dem Turban oder dem roten Fez (Tarbusch) auf dem Kopf eilen vorüber. Herumziehende Verkäufer preisen schreiend ihre Waren, hauptsächlich Lebens- und Genußmittel, an. Eine häufig vorkommende Figur ist der Wasserträger (Sakka) mit dem wassergefüllten Ziegenschlauch auf dem Rücken. Zuweilen huschen verschleierte weibliche Gestalten in schwarzem oder dunkelblauem hemdartigem Gewande vorüber. Verheiratete Frauen tragen den schwarzem Schleier an einer mit ein paar Ringen umgebenen gelben Metallhülse an der Stirn, welche Hülse bis zur Nasenwurzel herabreicht; vom Gesichte bleiben nur die Augen und die untere Stirnhälfte sichtbar.

Die Verlängerung der Rue de France heißt Ras-et-Tin und führt in das sich bis zum Fort Kaït Bai erstreckende türkische Viertel. Auch in dieser engen und langen Gasse drängten sich Weiße, Braune und Schwarze.

Auf dem Rückwege fielen mir einige größere orientalische Privathäuser mit vorgekragten oberen Geschossen und vielen Erkern auf. Bekanntlich enthält das bürgerliche Wohnhaus im mohammedanischen Orient zu ebener Erde die für die Männer

¹⁾ Bei der persischen Wasserpfeife Nargile, hier meist Schische (Flasche) genannt, wird der Tabaksrauch mittels eines langen Schlauches durch das ursprünglich in einer ausgehöhlten Kokosnuß (persisch: Nârgîl), jetzt aber gewöhnlich in einer Glasflasche befindliche Wasser geleitet. Der Rauch wird durch das Auflegen glühender Holzkohle auf den angefeuchteten persischen Tumbaki-Tabak erzeugt.

bestimmten Räume, das Salamlik, während in den oberen Stockwerken die Familienräume, der Harêm (eigentlich Harîm), sich befinden. Die Haremsfenster sind stets dicht vergittert. Die Müschrebîjen genannten Gitter bestehen aus sich enge kreuzenden, Perlenschnüren ähnelnden Holzstäben, die wohl den Blick vom Hausinnern auf die Straße, nicht aber umgekehrt gestatten.

Auf dem ganzen, weiten Wege wurde ich nicht ein einzigesmal angebettelt, ein Zeichen der Strenge der Polizei unter dem englischen Regime.

Beim Diner erschienen die Herren nach englischer Sitte im Gesellschaftsanzuge und die meisten Damen sogar in voller Balltoilette, letzteres wohl, weil fast allabendlich im großen Tanzsaal unseres Hotels Terpsichoren gehuldigt wird. Als Tafelmusik bekamen wir zumeist österreichische Weisen zu hören; natürlich fehlte auch hier die „Lustige Witwe“ nicht.

Alexandrien—Kairo.

Dienstag, den 14. Januar.

Heute morgen wollte ich die erst 1900 am Süden des heutigen Alexandrien aufgedeckte altägyptische Grabanlage besuchen, die mir als die bedeutendste erhaltene Katakombe der antiken Stadt aus der Zeit der Römerherrschaft¹⁾ empfohlen wurde.

Ich wandere durch mehrere europäisch aussehende breite Straßen zum Bahnhof und zur Moschee Sidi Amr, wo die Rue de la Colonne Pompée und damit der große südliche arabische Stadtteil beginnt. Hier herrscht eine lärmende Jahrmarktstimmung. Die Kaffeebuden sind dicht gefüllt, und überall vernimmt man Geschrei, Gesang und die monotone arabische

¹⁾ Es war bisher nicht möglich, die genaue Zeit der Errichtung dieses privaten Mausoleums zu bestimmen; doch glaubt man, sie ins 1. Jahrh. v. Chr. oder spätestens ins 1. Jahrh. n. Chr. verlegen zu müssen.

Musik. Vor einer Schaubude, auf deren Aushängschild eine üppige blonde europäische Athletin in Überlebensgröße abgebildet ist, steht eine Menge Neugieriger, von denen sich einige durch die Anpreisungen des Budenbesitzers ködern lassen und ihren Obolus entrichten, um das „Wunder europäischer Kraft“ in natura zu schauen. Überall hocken Verkäufer von Orangen, Zitronen, Zucker- und anderem Naschwerk. Wasserverkäufer gehen hin und her und machen gute Geschäfte. In wandelnden Garküchen werden Kuchen zubereitet, Fleischklößchen, Fische u. dgl. gebacken oder gebraten und den Vorübergehenden angepriesen. Vor einer der Buden sehe ich eine Familie sitzen, deren Mitglieder eifrig an Zuckerrohren saugen und sich lebhaft miteinander unterhalten. An einer Straßenecke hat ein Grieche mit einem Tischchen sich als Bankhalter niedergelassen und verleitet die vorübergehende arabische Jugend zum Würfelspiel, wobei er sicherlich nicht den kürzeren zieht. Allerorten herrscht eine naive, gemütliche Heiterkeit, die trotz allen Lärmens nirgend zu Ausschreitungen führt. Allerdings sind viele Polizeisoldaten zu sehen.

Die längs eines ausgedehnten arabischen Friedhofes hinziehende breite Rue de la Colonne Pompée, in der auch ein Schienenstrang der elektrischen Straßenbahn läuft, brachte mich zur sogenannten Pompejussäule. Dieses auf einer Bodenerhöhung zur Rechten der Straße stehende größte erhaltene Monument der antiken Stadt ist eine Riesensäule aus rotem Syenit und soll von einem Pompejus oder Publius genannten römischen Präфекten zu Ehren Kaiser Diokletians errichtet worden sein. Daneben zwei schöne Sphinxen aus Granit und Säulenfragmente, wahrscheinlich einst dem berühmten Serapeum der Ptolemäer angehörend, das an dieser Stelle gestanden hat. Ich konnte nicht in die Nähe dieser Baureste kommen, da das ganze Ausgrabungsfeld mit einem Drahtzaun umzogen ist und das Eingangsgittertor verschlossen war. Eine mündliche Verständigung mit dem arabischen Türhüter war unmöglich; seinen Zeichen entnahm ich nur soviel, daß der Eintritt verboten wäre.

Mit Hilfe meines Stadtplanes trachtete ich nun, zum Hügel Kom-es-Chogäfa zu gelangen, an dessen Südabhänge die oben-erwähnte ägyptische Grabanlage sich befindet. Durch stille enge Seitengassen weiterschreitend, traf ich bald keinen europäisch Gekleideten mehr. Auch war keine Polizei sichtbar, so daß mir schier unheimlich zumute wurde, um so mehr, als ich die Richtung verloren hatte und nicht wußte, an welcher Stelle ich mich befand. Da ich überdies mein arabisches Sprachbüchlein nicht bei mir trug, so fühlte ich mich ganz verlassen; Fragen an Vorübergehende in französischer, italienischer und englischer Sprache wurden nur mit Zeichen des Nichtverstehens beantwortet. Ich setzte meinen Weg aufs Geratewohl fort, bis ich zu dem die Stadt im Süden begrenzenden Mahmüdije-Kanal gelangte. Dort begegnete ich einem europäisch gekleideten Paare, Mann und Frau, mit denen ich mich auf italienisch verständigen konnte. Doch wußten auch sie nicht, mir die Lage des gesuchten Grabes anzugeben. Ich mochte schon ziemlich weit von ihnen entfernt sein, als ich hinter mir „Signore, Signore“ rufen hörte. Ich drehte mich um und sah das Paar mit einem dürftig gekleideten Araber mir nacheilen. Der Europäer sagte mir, daß dieser einheimische Mann den Weg zur aufgedeckten Gräberanlage wisse und bereit sei, mich dahin zu bringen. Während ich dem Manne, mit dem ich mich natürlich gar nicht verständigen konnte, über öde Schutthügel und durch menschenleere winkelige Gäßchen folgte, dachte ich mir, daß es meinerseits eigentlich eine Unvorsichtigkeit gewesen, mich einem Wildfremden so ohne weiteres anzuvertrauen, da doch schon oft auf solche Weise Touristen, besonders im Orient, spurlos verschwunden sind. Dieser Araber war aber ein Ehrenmann, denn bald wies er mit der Hand auf den vergitterten Eingang der gesuchten Felsengräber. Auch hier machte mir der Pförtner ein Zeichen, woraus ich entnahm, daß der Eintritt nicht gestattet wäre. Zur vermeintlichen Aufklärung wiederholte er mehrmals das Wort: Fantasia. Da ich wußte, daß dieses im Arabischen Tanz, Unterhaltung u. dgl. bedeutet, so vermutete ich, der Kustode habe die Nacht durch-

schwärmt und sei deshalb noch nicht zur Stelle. Erst im Hotel wurde mir später die richtige Lösung. Wir befinden uns nämlich jetzt im Bairâm, das bei den Arabern Id-ul-fitz (Fest des Fastenbrechens) oder Id-ul-saghir (das kleine Fest¹⁾ heißt, zur Freude über das Aufhören des Ramadân (Fastenmonat) gefeiert wird und 3 Tage dauert. Daher das Geschlossenein der Ausgrabungsstätten und das oben geschilderte lustige Treiben der Mohammedaner.

Nachdem mich mein arabischer Begleiter noch bis in die Nähe der Pompejussäule gebracht hatte und ich nunmehr wieder orientiert war, verabschiedete ich ihn, nicht ohne ihm meinen Dank in klingender Münze zu zollen.

Am Ende der Rue de la Colonne de Pompée bog ich in die lange, breite, moderne Straße Premier Khédive ein und begab mich in das im Westen der Stadt am jetzigen Hafen (Port Ouest) gelegene Viertel Minet-el-Bassal, den Mittelpunkt des Baumwollhandels. Des Feiertages halber waren die großen Warenlager — würfelförmige Kolossalbauten, ähnlich alten maurischen Burgen — geschlossen und ruhte alle Arbeit.

Durch die belebte, auch endlos lange Rue Bâb-el-Akhdar, in der wiederum das farbenreiche lärmende arabische Festtagsleben an mir vorüberflutete, kam ich zu den Basaren des Sûk-el-Kanto, zum Mohammed-Ali-Platz und schließlich zum Hotel. Zwischen letzterwähntem Platz und der Rue de la Rosette dürften zur Glanzzeit des antiken Alexandrien das großartige Museion, der Brennpunkt des geistigen Lebens, und die weltberühmte öffentliche Bibliothek gestanden haben, die, als sie bei der Belagerung Alexandriens durch Julius Caesar verbrannte, über 700.000 Schriftrollen besessen haben soll. In unmittelbarer Nähe befand sich die Stätte Sema, welche die Gräber Alexanders des Großen und seiner Nachfolger, der Ptolemäer, enthielt.

¹⁾ Das „Große“ Bairâmfest (Id-ul-kabir) fällt 70 Tage darauf; es wird vom 8. bis 10. Tage des Monates Silhidsche während der Pilgerfahrt in Mekka und in der gesamten Islamitischen Welt zum Andenken an Abrahams Opfer gefeiert.

Um 4 Uhr fuhr ich mit dem Expreszüge nach Kairo. Die Bahnlinie läuft anfangs das Nordufer des brackigen Marjüt-Sees entlang, begleitet eine Strecke den Mahmüdje-Kanal und gelangt durch flache grüne Felder nach einer Stunde zur Haltestelle Damanhur, einer größeren Ortschaft mit Moscheen und Baumwollspinnereien. Dann fahren wir geraume Zeit neben einem Nilkanale. Die Einförmigkeit des Ackerlandes wird nur durch vereinzelte Palmen- und Sykomorengruppen unterbrochen. Auf den Dämmen bemerke ich armselige Zelte, in denen die Fellachen¹⁾ übernachten, die vom Kanal das kostbare Naß über die Böschung in Krügen tragen, um damit die höher gelegenen Felder zu bewässern. Hin und wieder flammt ein Biwakfeuer auf, um das ein Dutzend halb nackter Gestalten herumsitzen. Weite Baumwoll-, Mais- und Durrafelder²⁾ ziehen vorbei; zuweilen erblickt man ein aus Lehmhütten bestehendes Fellachendorf. Auf den Dämmen heben sich vom rotbeleuchteten Abendhimmel langsam dahinschreitende Weiber mit Krügen oder anderen Lasten auf dem Kopfe, halb nackte Männer, hochbeladene Kamele und munter nachtrippelnde Esel in scharfen Umrissen ab.

¹⁾ Fellah (Plural: Fellahin, von der arabischen Wurzel falaha pflügen) ist der Name der ackerbautreibenden Bevölkerung Ägyptens. In den Fellachen sieht man die Nachkommen der alten Ägypter, wenngleich vielfach gemischt durch Einwanderung und Eroberung. Sie sind schlank und schön gebaut, die Männer in der Hautfarbe gelblich bis rötlichbraun, die Weiber bedeutend heller. Das Haar und die mandelförmig geschlitzten Augen sind meist schwarz. Die Gestalten ähneln noch zumeist den Darstellungen der alten Ägypter auf den Reliefs und Gemälden in den Tempeln und Gräbern aus dem 2. und 3. Jahrtausend v. Chr. Die Männer tragen nur ein weites, langes baumwollenes Hemd und eine Filzkappe; bei der Arbeit in der Sonnenglut legen sie gewöhnlich auch das Hemd ab und haben dann nur einen Lendenschurz. Die Frauen kleiden sich in ein langes schwarzes oder tiefblaues hemdartiges Gewand; verschleiert gehen sie gewöhnlich nur in den Städten.

²⁾ Durra, Negerhirse, eine Art Mais.

Endlich erreichen wir den Nil, und zwar den Arm von Rosette, über den uns eine lange Eisenbrücke führt. Am Ostufer liegt Kafr ez-Zajät, die Kornkammer der Alten Welt. Einige Stunden nördlich von hier befindet sich die Ruinenstätte von Saïs, der Hochschule der Priesterweisheit, der Residenz Psammetichs und der Könige der 26. Dynastie, der ägyptischen Renaissancezeit (663—525 v. Chr.). Saïs war die Kultusstätte der kriegerischen Göttin Neith, der Athene der Griechen.

Indessen war rasch die Dunkelheit hereingebrochen und von der Landschaft nichts mehr zu sehen. Die nächste Haltestelle ist Tanta, eine heute an 80.000 Einwohner zählende Stadt. Zu Ehren des Geburtstages (Mülid) des hier begrabenen Sejid Ahmed el Bedawi¹⁾, des volkstümlichsten Heiligen der ägyptischen Mohammedaner und Begründers des bedeutenden Ahmedije-Derwisch-Ordens, wird alljährlich im August eine große Messe abgehalten. Um jene Zeit strömen hier Hunderttausende von Menschen aus allen Teilen der muslimanischen Welt zusammen. Dieses der Fruchtbarkeit in jedem Sinne geltende Fest vereinigt eine Unzahl Musikanten, Erzähler, Possenreißer, Gaukler, Sängerinnen (Awälim, Singular: Alme oder Alime, „gelehrte Frau“) und Tänzerinnen (Ghawâzi, Singular: Ghâzije) und ist wegen seiner zügellosen Ausschweifungen aller Art berüchtigt. Tanta gibt zur Zeit des Jahrmarktes vielleicht einen Begriff, wie es im alten Ägypten bei den zu Bubastis²⁾ stattgehabten Freudenfesten zu Ehren der katzenköpfigen Liebesgöttin Baste und der ihr geweihten Katzen zugegangen sein mag.

Bei Benha übersetzen wir den Nilarm von Damiette und um halb acht Uhr treffen wir in Kairo, dem orientalischen Paris, ein. Am Bahnhof erwartete mich ein Vertreter Cooks, der mich und mein Gepäck in einem Wagen ins Grand Hôtel

¹⁾ Geboren zu Fez im 12. Jahrh.

²⁾ Gelegen jenseits des Damiette-Nilarmes, in der Nähe des heutigen Zakâzîk.

Continental am Opernplatz, gegenüber dem Esbekije-Garten, brachte. Ich warf mich rasch in meinen Gesellschaftsanzug und als ich die Treppe hinabstieg, ertönte das dritte und letzte, den Beginn der Table d'hote ankündigende Gongzeichen¹⁾. Der Speisesaal ist riesig und bietet Raum für 300 Gäste. Die Table d'hote findet an Einzeltischen statt, so daß jede Gesellschaft und jeder einzelne Gast für sich bleibt. Die Bedienung erfolgt hauptsächlich durch Berberiner²⁾ in male-rischer dunkelblauer Kleidung, geleitet von einer Anzahl europäischer Kellner. In bezug auf Küche und Keller kann es unser Hotel mit den ersten Häusern von London und Paris aufnehmen. Die großartige elektrische Beleuchtung bringt die kostbaren Toiletten und den reichen Juwelenschmuck der Damen zu voller Geltung. Das Publikum ist gemischt; neben englischer und amerikanischer Gediegenheit sieht man auch levantinisches Talmi: reich gewordene oder auch nur reich scheinen wollende Spekulanten, Unterhändler u. dgl. mit ihren Frauen oder Freundinnen. Wie ich höre, ist das Publikum im Shepheards Hotel vornehmer.

Den Kaffee nahm ich in der großen Eingangshalle. Später besichtigte ich die hell beleuchteten Wandelhallen und die reich ausgestatteten Gesellschaftsräume, von denen mir besonders ein Saal in altägyptischer Einrichtung und der große Konversationsraum in maurischem Stil gefielen. Letzterer ist über 30 Schritte lang und 20 breit, mit kostbaren orientalischen Teppichen belegt und enthält eine Unzahl Tische und bequemer Sitzgelegenheiten sowie ein Dutzend Schreibtische, an deren einem ich dir diese Epistel schreibe. Im großen

¹⁾ Der Gong, ein bei Chinesen und Malaien beliebtes Schlag-instrument (bei den Indern Tamtam genannt), dessen Ton an das Geläute unserer Kirchenglocken erinnert.

²⁾ In Ägypten wird mit Berberi (Plural: Barâbra) die nubische Bevölkerung bezeichnet, die das Niltal etwas nördlich von Assuân an bis zum 4. Katarakt aufwärts bewohnt. Ihre Hautfarbe ist dunkler als jene der Ägypter und das Haar kraus wie bei den Negern.

Kamin prasselt ein lustiges Feuer, in dessen Nähe sich hauptsächlich die verwöhnten Levantinerinnen aufhalten.

Kairo.

Mittwoch, den 15. Januar.

Um 7 Uhr morgen betrat ich den Balkon meines hochgelegenen Zimmers und schaute auf die um diese Zeit menschenleere Schâria ¹⁾ Kâmel und den ebenfalls noch unbelebten Opernplatz hinab. Gegenüber liegt der Ezbekije-Park, aus dessen Immergrün munterer Vogelgesang zu mir herauftönte. Das Thermometer zeigte 10° R.

Mein erster Besuch galt diesem den Mittelpunkt des fränkischen Stadtviertels einnehmenden Garten. In Anbetracht der frühen Morgenstunde war ich vielleicht der erste Besucher; denn die zeitig aufstehenden niederen Volksschichten gehen nicht hinein, da ein kleines Eintrittsgeld zu entrichten ist. Der nach europäischem Muster angelegte Park wird von Kieswegen durchschlängelt; die Flächen sind aber, wie in allen Gärten Ägyptens, anstatt mit dem im hiesigen Klima schlecht gedeihenden Rasen mit einem Kraut, der *Lippia nodiflora*, bepflanzt. Die Vegetation ist tropisch; neben den verschiedensten Palmengarten sieht man breitkronige Sykomoren, prächtige Akazien, riesige Kakteen, Bananen, Bougainvillea, *Kigelia pinnata*, Bambussträucher, Gummi-, Oleander- und Feigenbäume. Unter diesen fiel mir der *Ficus bengalensis* auf, der seine zahlreichen armdicken Luftwurzeln zur Erde sendet, die, selbst wieder Stämme bildend, das breite Laubdach gleich Säulen stützen. Die Mitte des Gartens nimmt ein Teich ein, umgeben von künstlichen Grotten und erhöhten Aussichtsthürmen, von denen man die Pracht des Parkes überschauen kann.

Auf dem Opernplatz steht das Reiterdenkmal des berühmten Heerführers Ibrâhim Pascha, des früher erwähnten Adoptivsohnes Mehemed Alis.

¹⁾ Schâria bedeutet Straße.

Als ich Herrn Zing in seinem Kontor aufsuchte, war er so freundlich, mir für meine Wanderungen in und um Kairo einen verlässlichen Eseljungen namens Ibrâhîm Hassan (N. 487) zu empfehlen. Diesen mietete ich gleich für die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthaltes und hoffe mit ihm zufrieden zu sein. Er spricht leidlich die deutsche Sprache, da er mit der Unternehmung eines wandernden „Arabischen Dorfes“ während zweier Jahre mehrere große Städte Deutschlands besucht hat. Ich schwang mich also auf den Moses — dies der Name des rüstigen weißen Esels, der für die nächsten acht Tage mein Reittier sein wird, — und nun gings in raschem Trab, Ibrâhîm nebenher laufend, über den Platz Atabet-el-Chadra, einen Hauptkreuzungspunkt der elektrischen Straßenbahnen, in die breite Schâria Mohammed Ali, die schnurgerade zur Zitadelle am Südostende der Stadt führt. Zu Ende des ersten Drittels dieser 1700 m langen Straße, dort, wo sie auf den Platz Bâb¹⁾-el-Khalk mündet, erhebt sich das reizende zinnenbekrönte Palastgebäude in maurischem Stile, das nach Plänen von Max Herz-Bey vor einigen Jahren für die Sammlungen des Arabischen Museums und der vizeköniglichen Bibliothek aufgeführt wurde. Da infolge des Bairâmfestes das Museum geschlossen war, so mußte ich dessen Besichtigung auf ein andermal verschieben und befahl Ibrâhîm, mich zur nahen Moschee²⁾ el-Muajjad zu bringen.

Durch eine enge östliche Seitengasse gelangten wir zum Bâb Zuwêle mit Überresten der einstigen Stadtmauer. Dieser an römische Vorbilder erinnernde mächtige Torquadernbau aus dem Ende des 11. Jahrh. wird von zwei massigen, niederen

¹⁾ Bâb bedeutet Tor.

²⁾ Das große, mit Minarets versehene Gotteshaus heißt richtiger Gâmia (türkisch: Dschami), das ist Versammlungsort; dagegen das kleinere, meist ohne Minarets, Mesgid (Mesdschid), das ist Anbetungsort. Unser Wort Moschee stammt von Mesdschid ab und wird unterschiedslos für Gâmia und Mesgid gebraucht. In den großen Moscheen (Gâwâmi, Plural von Gâmia) hält jeden Freitag (bekanntlich der Ruhe- und Feiertag

Türmen flankiert, auf denen die eleganten Minarets der Gâmia el-Muajjad stehen. Die Stadttore dienten in alter Zeit auch oft als Richtplätze; auf den Terrassen standen die Galgen, und auf den Zinnen wurden die Köpfe der Hingerichteten als abschreckendes Beispiel aufgepflanzt.

Während Ibrâhim mit seinem Esel im Gewühl der bunten Menschenmenge vor der Tür der Moschee wartete, betrat ich das Innere. Vorher mußte ich natürlich ein Paar der vom Türhüter zu diesem Zweck bereit gehaltenen Pantoffel über das Schuhwerk anlegen, da man mit den Straßenschuhen in kein mohammedanisches Gebethaus eingelassen wird. Die Einheimischen ziehen ihre Schuhe einfach aus und betreten die Moschee in Strümpfen oder barfuß. Dieser wegen seiner rot-gestreiften Außenmauern auch Gâmia el-ahmar, die „rote Moschee“, genannte Bau wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. auf Befehl des hochgelehrten und tüchtigen tscherkessischen Mamlukensultans el-Muajjad aufgeführt und zählt zu den schönsten Moscheen Kairos. Um den viereckigen Vorhof, Sahn genannt, dem Atrium der altchristlichen Basilika entsprechend, lagen vier flachgedeckte Säulenhallen (Liwân). Von diesen wurde bisher nur der Hauptliwân wiederhergestellt, ein dreischiffiger Hallenbau mit auf Säulen ruhenden gestelzten¹⁾ Bogen²⁾. In dem reich ausgestatteten Sanktuarium

der mohamedanischen Woche) der Chatib (Prediger) die Freitagspredigt. Die Moscheen dienen nur zu Gebet, Predigt und Vorlesung, nicht aber zu religiösen Zeremonien, wie Beschneidungen, Trauungen, Begräbnissen u. dgl.

Was deren Stil betrifft, so stehen die arabischen Bauten den altchristlichen näher und sind von der persischen Bauart beeinflusst, während die türkischen sich die Sophienkirche zu Konstantinopel zum Vorbilde nahmen; nur ragt bei ihnen die Mittelkuppel meistens freier und höher empor als beim byzantinischen Zentralbau.

¹⁾ Gestelzt, gebürstet oder überhöht heißt ein Bogen, dessen Schenkel unterhalb der Widerstandslinie verlängert sind.

²⁾ Bei Beschreibung der arabischen Baudenkmäler habe ich

zeigte mir der Türhüter die stets nach Mekka gerichtete Gebetnische (Kibla oder Mihrâb), daneben rechts die Kanzel (Mimbar), dann den Kursi, einen Sitz für den vorbetenden Geistlichen (Imân), das Pult für den Korân sowie die Dikke, ein auf Säulen gestelltes Podium mit niederem Gitter für die Gehilfen des Chatib (Prediger), welche die Worte des Korân für die entfernteren Andächtigen wiederholen.

Die Grabkapelle (Turbe) des Sultans wird von einer Kuppel überwölbt.

Stimmungsvoll ist der mit Palmen und Akazien bepflanzte Sahn¹⁾, dessen Mitte ein mit Hähnen versehener moderner Brunnen (Hanefije) für die vom Korân vorgeschriebenen Waschungen einnimmt.

Am prächtig ornamentierten Portalbau zeigte man mir die von der Hassan-Moschee herrührende Erztür, ein Wunderwerk arabischer Bronzetechnik.

Hierauf ritt ich durch enge, stille Gäßchen in südlicher Richtung zu der restaurierten Mesgid el-Burdëni, deren reichverziertes Minarett hoch in die Lüfte ragt. Im Innern des kleinen Gebethauses bewunderte ich die Holzdecke, die geschmackvolle musivische Ausstattung der Kiblawand und den fein ausgeführten Mimbar.

Zurück zum Bâb Zuwele, kamen wir in den verschiedenen Namen tragenden Straßenzug, der vom Bâb es-Saadë im Süden das ganze alte Kairo bis zum Bâb Huseinije im Norden durchquert. Der Verkehr in diesen stets von einer bunten Menge Fußgänger und Eselreiter belebten schmalen Gassen ist oft ein schwieriger, besonders wenn noch schwer bepockte Esel oder gar Kamele dazukommen. Von allen Seiten hört

hauptsächlich die einschlägigen Werke meines hochverehrten Freundes, des Architekten Dr. Franz Pascha, benutzt, der früher in Kairo technischer Direktor im Wakuf-Ministerium war und jetzt in Graz im Ruhestande lebt.

¹⁾ Wegen der Erklärung fremder Ausdrücke verweise ich auf die betreffende Seitenzahl im Register.

man die Rufe: û, â, sidi! (vorgesehen, Herr!) oder riglak! (acht auf deinen Fuß!) oder jeminak! (deine rechte Seite!), schemälak! (deine linke Seite!) usw. Man empfängt und gibt Stöße und Tritte, doch wird dies als etwas Gewöhnliches und Unvermeidliches kaum beachtet.

Bald befinde ich mich vor den zu beiden Seiten der Schâria Aschrafije gestifteten malerischen Bauten des tscherkessischen Mamlukensultans el-Ghuri, der von 1501—1516 regierte. Sie bestehen aus einer Medresse (Schulmoschee¹⁾) und dem Mausoleum. In diesem wurden einige Mitglieder der Sultansfamilie beigesetzt; el-Ghuri selbst aber nicht, da er in Syrien im Kampfe gegen den Osmanensultan Selim I. fiel und sein Leichnam nicht aufgefunden wurde. Von großem Reiz ist das angebaute, in die hier breiter werdende Straße vorspringende Brunnengebäude, der Sebîl. Solche öffentliche Brunnen mit Zisternenwasser befanden sich früher regelmäßig bei jeder Moschee, und über ihnen in einem Loggienbau, oft nur aus Holz, war und ist noch häufig eine Elementarschule (Kuttâb) untergebracht. Heutzutage, wo die großen Pumpwerke die Stadt genügend mit Trinkwasser aus dem Nil versehen, haben natürlich die Sebile ihre Wichtigkeit verloren.

Noch an mehreren malerischen Moscheen vorüber, brachte mich Ibrâhim oder vielmehr Moses ins Hotel zurück.

Nach dem Lunch, bei dem ich an einem Nebentische mehrere üppige Levantinerinnen in kostbaren überladenen Toiletten mit auffallenden Riesenhüten zu beobachten Gelegen-

¹⁾ Medresse, „Ort des Unterrichtes“, ist die Bezeichnung für die Hochschulen der islamitischen Welt. Ursprünglich waren dies meistens fromme Stiftungen, und die Hörer erhielten unentgeltlich Unterricht, Quartier, Kost und Kleider. Heute wird an den Medressen nur noch Theologie und Jurisprudenz gelehrt, während einst der Unterricht sich auch auf die Dichtkunst, auf Medizin, Mathematik, Astronomie und andere Wissenschaften erstreckte. Im allgemeinen haben sie im Laufe der letzten Jahrhunderte an Bedeutung verloren. Die Medresse hängt fast immer mit einer Moschee zusammen.

heit hatte, nahm ich den Kaffee auf der großen Hotelterrasse nahe der Balustrade und schaute dem interessanten Straßenleben zu. Vor der Terrasse trieben sich eine Menge Dragomane, Führer, Kutscher, Eseljungen und Straßenhändler herum, die jeden das Hotel Betretenden oder Verlassenden ihre mannigfaltigen Dienste in den europäischen Weltsprachen anboten und uns sogar durch die Balustrade behelligten.

Den Nachmittag widmete ich einem Ausfluge zu den Kalifengräbern und der Zitadelle. Beim Reiterdenkmal des Ibrâhîm Pascha wartete bereits mein Eseljunge mit Moses auf mich. Wir nahmen unseren Weg durch die Muskistraße, die mit ihren Verlängerungen Sikke el Gedide und Schâria es-Scharawâni die Hauptverkehrsader des alten Kairo von West nach Ost bildet. Der anderthalb Kilometer lange Straßenzug führt bis zu den häßlichen Schuttbergen, den sogenannten Windmühlhügeln, am Ostrande der Stadt, jenseit deren der nördliche der beiden großen alten Friedhöfe Kairos sich ausdehnt. Diesem wurde seitens der Fremdenführer der Name „Kalifengräber“, dem südlichen der Name „Mamlukengräber“ gegeben. Doch sind es ganz willkürliche Bezeichnungen, besonders die erste, da ja gerade die nördlichen Gräberbauten hauptsächlich von den tscherkessischen Mamlukensultanen herrühren.

Die Stadt beim Bâb el-Ghoraïb verlassend, bog ich um den Südfuß der Windmühlhügelkette und ritt längs deren Ostseite in nördlicher Richtung weiter, wobei ich nicht wenig unter dem Staub und Sand zu leiden hatte, den der Wind von den Schutthügeln und der Wüste mir entgegentrieb.

Wir kamen zuerst an mehreren neueren Friedhöfen vorüber, deren für die Armen bestimmte Teile einen recht traurigen Eindruck hinterlassen. In den Teilen, wo reichere Leute begraben liegen, machte mich Ibrâhîm auf die Hôsch aufmerksam, ganze Grabgehöfte mit Wohnhäuschen, in denen die Angehörigen der Verstorbenen, besonders Weiber und Kinder, an gewissen Festen mehrere Tage zubringen. Eben heute, auf meinem Ritte durch den Muski, waren mir viele

Karren entgegen gekommen, beladen mit solchen von der Totenstadt heimkehrenden Frauen und Kindern.

Vorüberreitend an verschiedenen verfallenen Sultansgrabmoscheen, deren Kuppeln und Minarets in der Wüsten-
gegend eigentümlich wirken, machte ich vor der nördlich
gelegenen Grabmoschee des Sultans Barkûk halt, jenes
tscherkessischen Sklaven, der sich unter Beiseiteschiebung
der Eijubidendynastie auf den Thron setzte (1382—1399) und
damit die Dynastie der tscherkessischen Burgi-Mamluken¹⁾
begründete. Diese nur zum Teil wiederhergestellte Grab-
anlage ist mit ihrem ummauerten Arkadenhofe, den beiden
mächtigen Kuppeln und zwei mit Stalaktitengesimsen ge-
schmückten Minarets von großartiger Wirkung. Die mit
zickzacklaufenden Linienornamenten reliefartig umsponnenen
Kuppeln sind in Ägypten die ersten ganz aus Hausteinen
aufgeführten. Höchst malerisch ist der inmitten des Hofes
unter einer Tamariske stehende Hanefije.

Von den vielen Mausoleen besichtigte ich nur noch die
südlich gelegene restaurierte Grabmoschee Kâit Bai's, der
von 1468—1496 regierte und einer der letzten selbständigen
Mamlukensultane war; unter ihm erreichte die arabische
Kunst in Ägypten den Höhepunkt. Der kleine Bau ist hin-
sichtlich der anmutigen Verhältnisse und des zierlichen
Einzelschmuckes ein wahres Kleinod jener Bauzeit. Die wage-
recht weiß und rot gestreiften Mauern, die Bogenfenster, die
Zinnen, die mit einem Netz zarter Arabesken im Flachrelief
umzogene Kuppel, das schlanke Minarett mit seiner auf
Stalaktitenkonsolen ruhenden Galerie — alles vereint sich
zu dem schönsten Bilde. Uns älteren Wienern ist übrigens
diese Moschee schon durch die hübsche Nachbildung — wenn
ich mich recht erinnere, in der Größe des Originales — auf
der Wiener Ausstellung vom Jahre 1873 bekannt geworden. Sie

¹⁾ Die Burgisultane waren fast alle Tscherkessen. Die tscher-
kessischen Mamluken führten den Beinamen Burgi, weil sie ihre
Kasernen in der „Burg“ (Zitadelle) hatten.

bildete einen Teil der ägyptischen Abteilung und machte im Grün des Praters einen vortrefflichen Eindruck.

Schließlich warf ich einen Blick in das nahe prunkvolle Mausoleum Chediw Tewfiks, des Vaters des jetzigen Herrschers Abbäs II. Hilmi.

Durch das Tor Bâb el-Atabeg ritt ich zur Zitadelle hinauf, erbaut in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. unter Sâlaheddin (Saladin), dem berühmten Begründer der Eijubidendynastie. Sein Palast stand hier bis 1824, in welchem Jahr er durch eine Pulverexplosion zerstört wurde. Die Zitadelle in ihrer heutigen Gestalt ist hauptsächlich das Werk Mehemed Alis. Vorüber am Staatsarchiv Defterchâne und an mehreren mit englischen Geschützen besetzten Forts, gelangte ich zu dem höchstgelegenen Platze, auf dem die Gâmia Mohammed Ali¹⁾ oder „Alabastermoschee“ steht, welche mit ihrem im türkischen Stile spitz zulaufenden überaus schlanken Minarett weithin sichtbar ist und ein Wahrzeichen der Stadt bildet. Dieses Gebäude ließ Mehemed Ali auf der Stelle des vorerwähnten zugrunde gegangenen Palastes Saladins durch einen griechischen Baumeister aus Konstantinopel nach dem Muster der Moschee Nuri Osmanije in Stambul aufführen. Der machtvolle Zentralbau mit der auf vier Pfeilern ruhenden Hauptkuppel und vier kleinen Eckkuppeln wirkt überwältigend. Den Fußboden bedecken ganz und gar kostbare Teppiche, an den Mauern glänzt die Alabasterverkleidung, und von der hohen bemalten Decke hängen unzählige, jetzt für elektrische Beleuchtung eingerichtete kunstvolle Lampen tief herab. In der Mitte des von Portiken umzogenen quadratischen Vorhofes steht wie üblich der Hanefije.

Auch die unteren Teile der Außenmauern dieses Gebethauses sind mit aus Benisuëf am Nil in Oberägypten stammenden Alabasterplatten verkleidet, daher der Name „Alabastermoschee“.

Von der Terrasse an der Südwestecke des Vorhofes

¹⁾ Mohammed Ali = Mehemed Ali.

wurde mir bei untergehender Sonne ein entzückender Blick auf die einer Oase in der Wüste vergleichbare Stadt, über deren flachgedeckten Häusern die pittoresken Kuppeln und Minarets der vielen Moscheen emporragen; dazwischen grüne Flecken, die Vegetation der Gärten. Zur Linken das Totenfeld der sogenannten Mamlukengräber, dann das schimmernde Band des heiligen Nilstromes; weiterhin, am Rande der Libyschen Wüste, die Pyramiden von Dahschür, Sakkâra, Abusir und Gize. Gerade zwischen den zwei größten Pyramiden Gizes senkte sich das Tagesgestirn, das Firmament mit Purpurglut übergießend. Es war ein unvergeßlich schönes Bild.

Die Rückkehr ins Hotel nahmen wir über den Ruméle-Platz und durch die unendlich lange Schâria Mohammed Ali, immer in scharfem Trab längs des Geleises der elektrischen Straßenbahn. Infolge der rasch eingetretenen Dunkelheit mußte ich bei dem großen Wagen- und Fußgängerverkehr doppelt vorsichtig sein, um niemanden zu beschädigen oder nicht selbst Schaden zu leiden, ein Ritt, der manchmal für mich recht aufregend war.

Kairo.

Donnerstag, den 16. Januar.

Gestern abend nach dem Diner traf ich mit Herrn Zing zusammen, der mir einiges von Kairos Nachtleben zeigen wollte.

Zuerst gingen wir in ein europäisches Café, in dem ein böhmisches Damenorchester spielte. Dann besuchten wir mehrere arabische Kaffeehäuser, wo wir die einzigen Gäste mit Hüten waren; alles trug Fez oder Turban. Dort produzierten sich die bei den Einheimischen überaus beliebten Awâlim (Sängerinnen) und Ghawâzi (Tänzerinnen). Was diese meist hellfarbigen Frauenzimmer durch ihre Kunst, die sie im weitesten Sinne des Wortes ausüben, verdienen, tragen sie als reichen Goldschmuck über den buntfarbigen Seidenkleidern auf sich. Die Musikbegleitung besorgen größtenteils Männer, die von dem durch ihre Frauen oder Freundinnen erworbenen

Gelde leben. Gesang und Musik sind für unser Ohr ermüdend einförmig. In einem der größten dieser Kaffeehäuser bestand die musikalische Begleitung aus ein paar Tamburins mit Glöckchen, einer Riesenmandoline, einer Art Zither und dem Nâi, einem flötenähnlichen Blasinstrumente. Die für mich interessanteste Erscheinung war der beturbante Chef der Claque, der jeden Augenblick den Zuschauerraum verließ, zum Podium eilte, den „Künstlerinnen“ einen Handkuß zuwarf und andere Ovationen darbrachte, dann wieder zwischen den Tischen der Gäste herumging und durch laute Ausrufe der höchsten Wonne das Auditorium zu begeistern suchte.

Was die Tänze betrifft, so wird in Ägypten fast nur der sogenannte Bauchtanz aufgeführt, dessen Ursprung vielleicht auf alte Negertänze zurückzuführen ist. Derselbe besteht im wesentlichen aus einer drehenden, windenden und zuckenden Bewegung der Rumpfmuskeln, so daß wie ein Zittern über die bunte Seide des Gewandes¹⁾ der Tänzerin läuft. Die Ghâzije schiebt sich ganz langsam mit geschlossenen Beinen einige Schritte vor- und wieder rückwärts; dabei verlassen die Füße kaum den Boden, der Oberkörper bleibt krampfhaft steif, der Blick starrt wie hypnotisiert ins Leere. Dieser „Tanz“ ist für uns Europäer ebenso langweilig und ermüdend, wie arabische Musik und arabischer Gesang überhaupt.

Zum Schlusse gingen wir in das berühmte arabische Stadtviertel Sûk el-Samâk (Fischmarkt), ein Gewirre schmutziger winkeliger Gäßchen, den Aufenthaltsort einer höchst verdächtigen Gesellschaft. Was man da hinter den käfigartigen Eisengittern der Fenster und durch die offenen Türen zu sehen bekommt, kann auf einen Menschen von nur einigem Geschmack nicht anders als abschreckend wirken. Wie mir mein Begleiter bemerkte, ist es für einen Fremden nicht ungefährlich, sich allein in diese verrufene Gegend zu wagen.

¹⁾ Der eigentliche Bauchtanz findet bei halbentblößtem Rumpf statt; dies ist aber jetzt bei öffentlichen Darstellungen nicht mehr erlaubt.

Den heutigen Vormittag widmete ich dem Besuche der südlichen Vorstadt namens Alt-Kairo, gegenüber der Insel Rôda. Alt-Kairo, früher Fostât geheißten, wurde um die Mitte des 7. Jahrh. von Amr-Ibn-el-Asi, dem Feldherrn des Kalifen Omar, gegründet. Er hatte nach langer Belagerung das heute Kasr esch-Schama genannte römische Kastell Babylon¹⁾ erobert und ließ sein nördlich davon gelegenes Zelt nicht abbrechen, weil er, wie die Überlieferung lautet, eine darin nistende Taube nicht stören wollte. Das Lager verwandelte sich später in eine Stadt, der Amr den Namen el-Fostât, das ist „das Zelt“, gab. Fostât wurde unter dem baulustigen Herrscher Ahmed-ibn-Tulûn und seinem prachtliebenden Sohne Chumârawê bedeutend vergrößert und verschönert. Als aber der Fatimide Muizz im Jahre 969 Ägypten eroberte, verlegte er den Sitz der Regierung nach der von ihm gegründeten neuen Hauptstadt Masr el-Kâhira, dem heutigen Kairo. Masr ist die alte semitische Bezeichnung für Ägypten und el-Kâhira bedeutet „das siegreiche“. Der Kalif gab ihr den Namen „die siegreiche Hauptstadt“, weil der Augenblick der Gründung mit dem Aufgange des Mars, des „Bezwingers der Welt“ zusammenfiel. Von da ab hieß Fostât: Masr el-Atika, das ist „die alte Hauptstadt“. Durch große Brände und andere Unglücksfälle geriet diese allmählich in Verfall und sank zu der heutigen armseligen Vorstadt Alt-Kairo herab.

Da mir ein langer Ritt bevorstand, hatte ich Ibrâhim Hassan schon frühzeitig auf den Opernplatz bestellt. Er war auch, wie immer, pünktlich erschienen, und nun gings durch die lange schnurgerade Schâria Imâd ed-Dîn nach dem Südteil der Stadt. In der Nähe der restaurierten Moschee es-Seijide

¹⁾ Das ägyptische Babylon war eine uralte Gründung. Nach Josephus wurde es von babylonischen Söldnern des Kambyzes 525 v. Chr. erbaut. Diodorus hält es für eine Gründung assyrischer Gefangener unter Pharao Ramses II. (13. Jahrh. v. Chr.); Ktesias glaubt, daß es zur Zeit der Semiramis erbaut wurde.

Zênab, in einer Seitengasse dieses arabischen Viertels, zeigte mir Ibrâhîm das Haus, in dem er für sich, seine Mutter, Frau und zwei Kinder um den monatlichen Preis von 10 Schilling (12 Kronen) ein Zimmer gemietet hat. Schon auf dem Wege dahin hatte er mir erzählt, daß er 26 Jahre alt sei und eine reizende 18jährige Ehefrau sowie zwei Kinder im Alter von 9 und 1 Jahr besitze. Als ich ihn darob etwas ungläubig anschaute, erriet er meinen Gedanken und fügte bei, natürlich sei nur das jüngere von seiner jetzigen Frau, das ältere hätte ihm die frühere Gattin geschenkt, die er, weil sie ihm „zu alt und häßlich“ geworden sei, vor zwei Jahren „fortgeschickt“¹⁾ habe. Da ich seine Frage, ob er mir Frau und Jüngstes vorstellen dürfe, schon früher bejaht hatte, bat er mich, einen Augenblick vor dem Hause zu warten. Er verschwand in demselben und erschien alsbald wieder auf der Türschwelle mit seiner verschleierte Enehälfte, die mir ihr nettes Kindlein entgegenhielt. Ich konnte mich natürlich nicht anders verständigen, als daß ich ihr eine Münze in die Hand drückte, worüber sie sich sehr erfreut zeigte. Nach dem Wuchs und den feurigen schwarzen Augen des Weibchens zu urteilen, dürfte Ibrâhîms Geschmack kein schlechter sein. Als ich ihm später, da wir wieder allein waren, eine darauf bezügliche Bemerkung machte, schien er sich hierdurch nicht wenig geschmeichelt zu fühlen. Bei einem weiteren Gespräch über Ehesachen wurde mir von dem intelligenten jungen Manne bestätigt, daß, von den ganz großen Städten abgesehen, unter den Mohammedanern wenig Junggesellen zu finden sind. Obschon der Muslim nach dem Gesetze vier rechtmäßige Ehefrauen gleichzeitig haben darf, so begnügt er sich doch meistens mit einer, da der Unterhalt von mehreren zu teuer kommt und zu häuslichem Unfrieden führt.

¹⁾ Bekanntlich wurde die Frau im Islâm, besonders durch das Eindringen persischer Unsitte, zu einem Menschen zweiter Klasse herabgewürdigt. Was das Eherecht betrifft, kann der Mohammedaner sich von seiner Frau nach Belieben trennen, während die Ehetrennung seitens der Frau von der Erlangung eines richterlichen Urteils abhängt.

Durch das Tor Bâb Sejide-Zênab setzten wir unseren Weg fort in südlicher Richtung und bogen später in die Schâria Masr el-Kadime ein, die gegenüber der Insel Rôda parallel mit dem Nilarm läuft, der jedoch, weil meist durch Häuser und Mauern verdeckt, nur stellenweise sichtbar wird. Obgleich durch diese Straße auch schon die elektrische Bahn fährt, so ist doch hier das orientalische Kleinleben noch ursprünglicher und daher besser zu studieren als in Kairo.

Eine Quergasse brachte uns zum Nilarm, wo Ibrâhim seinen Moses der Obhut eines am Ufer hockenden Limonadeverkäufers anvertraute, während wir uns in einer Fähre zur Insel Rôda übersetzen ließen. Vorher löschte mein Begleiter seinen Durst in dem hier ganz braunen, schmutzigen Nilwasser, was mich nicht wenig in Erstaunen setzte. In bezug auf Nahrung ist das niedere Volk überhaupt nicht wählerisch. Ibrâhim trägt stets einen Leinensack bei sich, um jeweils auf der Straße liegende Gemüseabfälle für seinen Familientisch einzupacken. Wie er sagt, bekommt er fast nie Fleisch zu essen; Alkoholika nimmt er natürlich auch keine, und überdies raucht er nicht. Dabei ist sein Körper tadellos proportioniert und leistet hinsichtlich Ausdauer des Herzens und der Lunge bei Begleitung des meist scharf trabenden und oft galoppierenden Moses kein Geringes!

Am Südende der Insel betreten wir eine vernachlässigte Besetzung, in deren verwildertem Garten sich ein Nilmesser aus dem 8. Jahrh. n. Chr. befindet. Am Boden dieses viereckigen ausgemauerten Brunnenschachtes, zu dem eine Treppe hinabführt, steht eine Säule mit eingemeißeltem Pegel im alt-arabischen Ellenmaß. Der Wasserstand, den der Nil für eine günstige Bewässerung erreichen muß, ist mindestens 15 Ellen.

Von der Gartenterrasse neben dem Nilmesser wurde mir ein schöner Blick auf den von Schiffen belebten Hauptarm des Nils und auf die jenseits des Flusses aus bläulichem Duft aufsteigenden Pyramiden von Gize.

Die Nordspitze der Insel wird von der Überlieferung als Stelle der Auffindung Mosis bezeichnet.

Nachdem wir Rôda verlassen und ich wieder im Sattel des braven Esels saß, begaben wir uns in einen Stadtteil Alt-Kairos, genannt Kasr esch-schama, der innerhalb der noch teilweise erhaltenen Umfassungsmauer des früher erwähnten römischen Kastells Babylon liegt und in dessen dichtgedrängten Häusern hauptsächlich Kopten wohnen.

Die Kopten, die christlichen Nachkommen der alten Ägypter, haben ihre Rasse reiner erhalten als die mohammedanischen Fellachen. Während sie im frühen christlichen Mittelalter die Hauptmasse der Bevölkerung Ägyptens ausmachten, sind sie heute auf 600.000 Seelen, also etwa 6 $\frac{1}{2}$ % der Gesamtbevölkerung, zusammengeschmolzen. Sie bekennen sich zum größten Teil zur Sekte der Monophysiten¹⁾, und das Oberhaupt ihrer Kirche ist der Patriarch von Kairo. Die koptische Sprache, auf das engste mit dem Altägyptischen verwandt, ist seit einigen Jahrhunderten als Volkssprache völlig erloschen; zur Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen ist deren Kenntnis unerlässlich. Die Kleidung der Kopten ist gewöhnlich dunkel. Die Männer tragen, besonders in den Städten, einen dunkelbraunen, tiefblauen oder schwarzen Fez oder Turban, wahrscheinlich noch eine Folge der strengen alten Trachtvorschriften der als Eroberer eingedrungenen Araber. Verheiratete Frauen haben einen schwarzen, ledige einen weißen Gesichtsschleier; doch sieht man auch viele unverschleierte Frauen.

Von den hier befindlichen koptischen Kirchen besichtigte ich nur die dem heil. Sergius gewidmete Abu Serge, deren Äußeres unscheinbar ist. Ihre Anlage zeigt die Grundform der frühchristlichen ägyptischen Basilika: einen Narthex²⁾, das

¹⁾ Bezeichnung derjenigen Partei in der christlich-orientalischen Kirche, die im Gegensatz zu den rechtgläubigen Diphysiten (so genannt, weil sie zwei Naturen in Christus lehrten) nur eine gottmenschliche Natur im Erlöser anerkennen.

²⁾ Narthex heißt die schmale rechteckige Vorhalle am Eingange der altchristlichen Kirchen; er diente zum Aufenthaltsorte der Büsser.

Mittelschiff durch je zwei Säulenstellungen übereinander von den beiden niedrigeren Seitenschiffen getrennt, einen offenen Dachstuhl über dem Mittelschiffe, sodann einen erhöhten Chorraum, eine Krypta und Emporen¹⁾ über den flachgedeckten Seitenschiffen. Hölzerne Querschranken teilen das Hauptschiff in eine Abteilung für Frauen und in eine, größere, für Männer ab. Das den Altar enthaltende Allerheiligste wird durch eine reichgeschnitzte Holzwand mit Türen und Vorhängen — ähnlich der Ikonostasis der griechischen und russischen Kirche — von dem Raum der Gemeinde völlig abgeschlossen. Zuletzt führte man mich in die Krypta, den ältesten Teil des Baues, hinab und zeigte mir die Stelle, wo der Überlieferung nach die heil. Jungfrau mit dem Jesuskinde auf der Flucht nach Ägypten geruht hat.

Über die Schutthügel des alten Fostat in nördlicher Richtung weiterreitend, kam ich zur Amru-Moschee, deren ursprüngliche Anlage von Amr ibn-el-Asi, dem früher erwähnten Feldherrn des Kalifen Omar, herrührt und die Ägyptens älteste Moschee ist. Durch Überschwemmungen des Nils, Brände und Erdbeben wurde sie so arg mitgenommen, daß vom ersten Gebäude wohl kaum mehr etwas vorhanden ist. Da aber der Wiederaufbau stets nach der früheren Anlage, allerdings vergrößert, erfolgte, so gibt uns gerade diese Moschee eine deutliche Vorstellung von dem Aussehen einer echten alten Gâmia ohne Kuppeln und noch ohne Minarets. Das Innere zeigt die übliche viereckige Hofanlage, in deren Mitte das Brunnenhaus, der Hanefije, steht. Die Westseite des Hofes hat nur eine Reihe flachgedeckter Säulenarkaden, die Nord- und die Südseite dagegen haben deren je drei. Die zum Säulensaal erweiterte Gebetshalle im

¹⁾ Emporen, von Säulen oder Pfeilern getragene Bühnen, kommen im Obergeschoße der Seitenschiffe der altchristlichen Basilika als geräumige Galerien für die Frauen vor, eine Einrichtung, die im Morgenlande üblich blieb, im Abendlande aber zu den Ausnahmen gehört.

Osten, der Hauptliwân, das Sanktuarium, besteht aus sechs Reihen solcher Arkaden. Die Gesamtzahl der meist antiken Bauten entnommenen Säulen betrug vor dem jetzigen Verfall 366.

„Diese Grundrißform, die älteste der Kulturgebäude des Islâms, war bis zur Eijubidenzeit ausschließlich im Gebrauche, wurde dann durch eine neue, die der Medresse¹⁾, verdrängt, um in der Mamlukenperiode wieder zu erscheinen und sich bis in die Gegenwart zu erhalten. Die Vorbilder zu dieser Anlage sind wohl in den schon vor der islamitischen Zeit in Arabien gebräuchlich gewesen heidnischen Höfen zu suchen, an deren Mauern die Götzenbilder unter Dach aufgestellt waren und die in Ägypten als Bauten in ungebrannten Ziegeln mit Dattelstämmen als Freistützen für die Verdachungen nachgebildet wurden.“ (Franz Pascha.)

Auf dem Rückwege führte mich Ibrâhim durch andere interessante Araberviertel und auf den großen Platz Midân Abdin, auf dem der vizekönigliche Palast und eine Kaserne stehen.

¹⁾ Bei der Medresse, der kreuzförmigen und eingewölbten Moschee ist der offene Haupthof (Sahn) nicht mehr von Arkaden eingefast, sondern von vier gewaltigen, mit zugespitzten Tonnengewölben bedeckten Räumen umgeben, die sich in ihrer ganzen Höhe und Breite auf jeder seiner vier Seiten nach Innen öffnen. Als Hauptform des Grundrisses ergibt sich ein mächtiges lateinisches Kreuz. Die Südosthalle, etwas tiefer als die anderen drei, enthält die Gebetnische, neben der zwei schmale Durchgänge in das von einer Stalaktiten-Zwickelkuppel überwölbte Mausoleum des Sultans führen.

Die dritte Hauptform des Moscheenstils ist die von den Türken bevorzugte: ein Zentralbau mit einer auf Pfeilern ruhenden Riesenkuppel, nach dem Vorbilde der byzantinischen Sophienkirche in Konstantinopel. Hier ist der Hof mit dem Waschungsbrunnen dem Zentralbau vorgelegt. Im Gegensatze zu den arabischen sind die türkischen Minarets überschlank, einförmig und haben ein lang zugespitztes konisches Dach.

Da ich mir nachmittag die Basare¹⁾ in aller Muße ansehen wollte, so bestellte ich mir Ibrâhîm allein ohne seinen braven Moses, dem ich eine halbtägige Ruhe gerne gönnte.

Wir begaben uns um 3 Uhr in die Muski, die den ältesten, schon unter Sultan Saladin angelegten Teil des Frankenviertels durchschneidet. Anfangs findet man auch in dieser Straße viele europäische Kaufläden; in ihren Fortsetzungen entwickelt sich aber echtes orientalisches Leben. Ein buntes Gewühl langsam oder rasch dahinschreitender, stiller oder lärmender Menschen wälzt sich wie ein mächtiger Strom durch diesen belebten Stadtteil; Züge hochbeladener Kamele, Maultiere und Esel, Reiter zu Pferd oder noch häufiger zu Esel, elegante, meist von Negerkutschern gelenkte Landauer drängen sich durch die Menge; herumziehende Wasser-, Kaffee-, Limonade-, Obst-, Brot- und Zuckerwerkverkäufer sowie kleine Krämer mit allen möglichen Bedarfsartikeln bieten schreiend ihre Ware aus: es ist ein abwechslungsreiches Bild, das man nicht mehr vergißt.

Da höre ich hinter mir ein alles übertönendes Geschrei: û â! el hamir! (Achtung! die Esel!) und, mich umwendend, sehe ich, wie ein Trupp von einem Dutzend halbwüchsiger Jungen zu Esel im Trab herankommt. Alles drängt sich zur Seite, um der Kavalkade Platz zu machen. Plötzlich stößt der größte der Esel, der einzige schwarze unter seinen weißen Mitbrüdern, einen gellenden Schrei aus, bäumt sich, wirft seinen kleinen Reiter einem vorüberhumpelnden verschleierten Mütterchen an den Kopf, bringt einen anderen Fußgänger zu Fall, tritt mehreren auf die Zehen und stürzt sich auf eine arglos dahintrippelnde niedliche weiße Eselin, wobei der Liebestrunkene auch den Reiter dieser aus dem Sattel hebt. Natürlich allgemeines Halloh der Umstehenden, wodurch sich jedoch der Schwarze, wohl eingedenk des alten Diktums: Naturalia non sunt turpia, keineswegs in seiner Sultanslaune stören läßt.

¹⁾ Das Wort Basar ist persisch; die arabische Bezeichnung ist Sûk (Markt).

Als dieses Intermezzo vorüber und die Stauung des Menschenstromes wieder für einen Moment behoben war, setzte ich meinen Weg fort und kam zu den eigentlichen Basaren. Dort hat nach orientalischer Sitte jedes Handwerk, jedes Gewerbe seine eigenen Gassen. In den schmutzigen, engen, winkeligen, meist überdachten Gäßchen reiht sich Bude an Bude; ganz vorn befindet sich der mit einem Teppich bedeckte Sitz des Händlers oder Handwerkers, weiter hinten liegen die Waren ausgebreitet.

Auf dieser Wanderung klärte mich Ibrâhîm über die verschiedenen Farben der Turbane auf. Die Nachkommen (Aschrâf, Sing.: Scherif) des Propheten tragen heutzutage — anstatt des früheren grünen — meist einen weißen Turban. Den grünen sieht man jetzt besonders bei jenen Mohammedanern, die im vergangenen Jahre nach Mekka gepilgert sind. Breite hellfarbige werden von den Geistlichen und Gelehrten (Ulema) bevorzugt. Die Nichtmohammedaner tragen nur dunkle Turbane; so die Kopten, wie oben erwähnt, einen tiefblauen, dunkelbraunen oder schwarzen.

Besonders fiel mir noch auf, daß die Männer die Lasten auf dem Rücken, die Frauen alles auf dem Kopfe tragen. Auch sieht es sonderbar aus, daß die oft spliternackten Kinder auf der linken Achsel der Mutter reiten, sich an ihrem Kopfe festhaltend.

Hinter dem Chân el-Chalili, dem Hauptsitze der Seiden-, Teppich- und Schmuckhändler, kamen wir zur Gâmia Sejidna Hosên und, weiter südlich, zur großen Gâmia el-Azhar, der berühmten Universitätsmoschee, deren Besichtigung ich auf Samstag verlegen mußte, da sie wegen der Bairâmfeiertage Andersgläubigen jetzt unzugänglich ist. Durch tote arabische Viertel, an malerischen halbverfallenen Moscheen vorüber, brachte mich Ibrâhîm auf den großen Rumêle-Platz unter den Westmauern der Zitadelle. Der Blick von dort auf die Festung und die sie bekrönende, von der scheidenden Sonne beleuchtete Alabastermoschee war wundervoll.

Auf diesem Platze erhebt sich die prächtige Gâmia

Sultan Hassan aus der Mitte des 14. Jahrh. Der gegenwärtig in Restaurierung befindliche majestätische Bau gehört der oben erwähnten zweiten Hauptform der Moscheen, nämlich der kreuzförmigen eingewölbten Medresse an. Von außen erinnert derselbe durch seine massige Einfachheit und Größe an die Wucht altägyptischer Tempel. Großartig ist das 26 m hohe Spitzbogen-Nischenportal mit reichem Stalaktitengewölbe, eine der bedeutendsten derartigen Leistungen der arabischen Kunst. Das eine Höhe von 82 m erreichende südliche Minarett, das höchste Kairos, baut sich in mehreren reichgegliederten Stockwerken auf. Eine hohe Kuppel überwölbt das Mausoleum.

Ich betrat den offenen Hof, auf dem sich die vier geräumigen spitzbogig gewölbten Liwäne in ihrer ganzen Höhe öffnen. Die schlichten Hoffassaden tragen noch den alten Zinnenschmuck. Mitten im Hofe steht die verfallene Mèdâ, das Wasserbecken für die religiösen Waschungen; daneben sieht man den von den Türken später beigefügten geschlossenen Brunnen (Hanefije).

Gegenüber der Hassanmoschee erhebt sich die noch unvollendete große Gâmia Rifâije mit der Familiengruft des Chediw Ismail. Dieser Sohn Ibrâhim Paschas war 1830 geboren und hatte in Paris eine vorzügliche Erziehung genossen. Nach Saïd Pascha übernahm er 1863 die Regierung und erhielt 1867 vom türkischen Sultan den Rang eines Chediw, Vizekönigs. Er war bestrebt, Ägypten nach europäischen Grundsätzen zu regieren, rief große industrielle Unternehmungen ins Leben, ließ Kanäle und Eisenbahnen bauen, förderte die Landwirtschaft und den Handel, sorgte für neue Schulen, reorganisierte die Gerichte. Doch dienten die agrikolen, industriellen und kommerziellen Unternehmungen hauptsächlich seinem Privatinteresse. Die Arbeiten des 1859 begonnenen Suezkanals wurden unter ihm energisch fortgesetzt, und am 17. November 1869 erfolgte dessen feierliche Eröffnung, der unser Kaiser, die Kaiserin Eugénie von Frankreich, der Kronprinz von Preußen und viele andere Fürsten als Gäste des Chediw beiwohnten. Für die jeder Beschreibung spottenden

märchenhaften Festlichkeiten bei diesem Anlasse verschwendete Ismail Millionen. Die Finanzwirtschaft gestaltete sich überhaupt immer schlimmer, das Geld des Landes wurde sinnlos vergeudet, und bei Eintreibung der Steuern kamen die größten Grausamkeiten vor. Innerhalb der nächsten 10 Jahre waren die Staatsschulden auf 100 Millionen Pfund (2 $\frac{1}{2}$ Milliarden Kronen) gestiegen. Endlich sah sich das Land außerstande, für die Zinsen aufzukommen; es erfolgte eine Zinsenreduktion, und, als sich Ismail 1879 der europäischen Kontrolle seiner Finanzen entziehen wollte, wurde er auf Antrieb der Westmächte vom Sultan gezwungen, zugunsten seines Sohnes Tewfik Pascha abzudanken. Ismail verließ Ägypten, zog mit seinen Haremsdamen und großem Gefolge nach Neapel und übersiedelte später nach Konstantinopel, wo er bis zu seinem 1895 erfolgten Ableben den Palast Emirghian am Bosphorus bewohnte.

Dem Ruméleplatz schließt sich südlich der über einen halben Kilometer lange Mohammed-Ali-Platz an, auf dem nachmittags ein lebhafter Markt, Sük el-Kasr, abgehalten wird. Heute wurde hauptsächlich Krämer- und Trödelware ausgedboten.

Vom Ruméleplatz fuhr ich mit der elektrischen Trambahn durch die lange Straße Mohammed Ali zum Hotel, auf dessen großer Terrasse kein Plätzchen mehr frei war, da sich dort bei den heiteren Klängen der Musikkapelle eines englischen Infanterieregiments die Crème der Kairener Gesellschaft und die elegante Fremdenwelt ein Stelldichein gegeben zu haben schienen. Wie man mir sagte, konzertieren die Kapellen der englischen Garnison mehrmals wöchentlich von 4—6 Uhr abwechselnd in meinem Hotel und im Hotel Shephard.

Kairo.

Freitag, den 17. Januar.

Auch heute war das Wetter schön, nur etwas kühler als die letzten Tage; um 8 Uhr konstatierte ich auf meinem Balkon eine Temperatur von 8° R.

Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr traf ich Ibrähim und sein munteres Eselchen wie gewöhnlich auf dem Opernplatz beim Reiterdenkmal Ibrähim Paschas. Ich warf mich in den Sattel, und nun gings im Trab in der Schâria Kasr en-Nil durch das neue europäisch angelegte Stadtviertel Ismailije, das seine Entstehung dem baulustigen Chediw Ismail verdankt, welcher jedermann gegen die Verpflichtung, binnen anderthalb Jahren ein Haus im Werte von mindestens 30.000 Franken zu bauen, das Grundstück dazu kostenlos überließ.

Die genannte Straße durchschneidet den Midân Soliman Pascha, einen Platz, an dessen Nordostecke das von den vornehmen englischen Beamten- und Offizierskreisen bevorzugte elegante Savoy-Hotel steht. Die Mitte des Platzes nimmt ein künstlerisch unbedeutendes Denkmal Soliman Paschas ein. Vor der Porte Kasr en-Nil befindet sich eine große Kaserne und der schöne Neubau des Ägyptischen Museums.

Wir überschreiten die Große Nilbrücke (Kubri en-Nil), eine fast 400 m lange, zur Insel Büläk (Gezîre Büläk) hinüberführende eiserne Brücke, durchqueren den südlichen Teil der Insel und gelangen zur sogenannten Englischen Brücke, die uns über einen schmalen Nilarm ans Westufer des Stromes bringt. Dort schlagen wir die von Lebbach- (Albizzia-)Bäumen¹⁾ beschattete, nach Gîze führende breite Uferstraße ein. Gegenüber, am rechten Nilufer, erblickt man unweit der Großen Brücke den Neubau des eleganten Hotels Semiramis, und dahinter, über der Stadt, auf dem äußersten Vorsprunge des Mokattamgebirges, erhebt sich die Alabastermoschee der Zitadelle mit ihren in den lichtblauen Äther hineinragenden feinen Minaretts. Ein anziehendes Bild bietet der von Fahrzeugen aller Art belebte Nil. Auch auf der Gizestraße herrscht großer Verkehr: hochbeladene Wagen und Züge von Kamelen, Maultieren und Eseln befördern Lebensmittel zur Stadt.

Zur Rechten genieße ich schöne Durchblicke auf die

¹⁾ Acacia Lebbek Willd., Sirisakazie, zur Gattung der Leguminosen gehörend.

großen Pyramiden von Gize. Dann kommen wir zum Zoologischen Garten, der, 1891 errichtet und später vergrößert, einen Teil der Gärten des Schlosses von Gize einnimmt, welches der verschwendrische Chediw Ismail mit einem Kostenaufwande von angeblich mehr als vier Millionen Pfund (100 Millionen Kronen) für seinen Harem erbauen und einrichten ließ und in dem später, von 1889 bis 1902, das Ägyptische Museum untergebracht war. Gegenwärtig wird das in zierlicher orientalischer Bauweise aufgeführte Palais abgebrochen. Der Tiergarten enthält in verschiedenen Pavillons eine große Auswahl ägyptischer und sudanesischer Tiere. Besonders interessierten mich in der Schlangenabteilung die Kleopatraschlange und die kleine, überaus giftige Hornvipere. Der Park weist prächtige exotische Pflanzen auf. Von Zeit zu Zeit ging ein Sprühregen nieder, der aber immer wieder von der Sonne besiegt wurde.

Auf dem gleichen Wege kehrten wir in die Stadt zurück.

Am Nachmittag ritt ich neuerdings über die Große Nilbrücke. Auf der Büläk-Insel gewöhnlich nur einfach: Gezire („die Insel“) benannt, hielten wir uns diesmal nördlich und gelangten auf der von Lebbach- und anderen breitkronigen Bäumen eingesäumten Korsosstraße zum ehemaligen vizeköniglichen Schlosse Gezire, in dem Ismail seine fürstlichen Gäste zur Zeit der Suezkanaleröffnung beherbergte. Es ist ein eleganter Bau maurischen Stils mit Risaliten, nach Plänen Franz Paschas in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts aufgeführt. Das Palais wurde nebst dem großen Park 1893 von einer Aktiengesellschaft erworben und das Hauptgebäude in ein elegantes Hotel umgewandelt. Von einer Terrasse hinter dem Hotel, am Ostrand der Insel, wurde mir ein malerischer Blick auf die gegenüberliegende Vorstadt Büläk, den Hafen Kairos.

Ich war auf diese Insel geritten, weil ich dachte, daß heute Freitag (der wöchentliche Feiertag der Mohammedaner) sich ein bunter Corso entwickeln würde. Ich sah aber nur vereinzelte Haremswagen und einige Reiter und als ich Ibrähim

mein Befremden hierüber äußerte, sagte er mir, daß seit ein paar Jahren nur noch an Sonntagen rege Korsofahrt sei. Deshalb kehrte ich bald um und gelangte durch die erwähnte Allee, vorüber an Spielplätzen verschiedener Klubs, an einer Rennbahn und anderen dem Sport gewidmeten Plätzen, wieder zur Nilbrücke. Beim Kasr en-Nil verabschiedete ich Ibrähim und Moses und schlenderte zu Fuß auf Umwegen ins Hotel zurück.

Kairo.

Samstag, den 18. Januar.

Den Vormittag widmete ich dem Ägyptischen Museum. Über die hochbedeutenden Schätze aus dem alten Ägypten, die es birgt, werde ich Dir nach meiner Rückkehr aus Assuân ausführlich berichten.

Nach dem zweiten Frühstück ritt ich zu der im südlichen Stadtteil auf einer Bodenerhebung gelegenen Gâmia ibn-Tulûn, der ältesten und in ihrer ursprünglichen Gestalt trotz der Restaurierungen besterhaltenen Moschee Kairos. Der berühmte Bau wurde unter der Regierung des Sultans Ahmed ibn-¹⁾ Tulûn im letzten Viertel des 9. Jahrh. errichtet und um 1300 von Grund aus restauriert. Ihre Anlage, die jener der Kaaba zu Mekka nachgebildet sein soll, gehört der bereits früher beschriebenen ersten Hauptform des Moscheenstils an und besteht aus einem großen viereckigen Haupthofe (Sahn el-Gâmia), den an drei Seiten zweireihige Pfeilerarkaden umziehen; die nach Mekka orientierte vierte Seite bildet den Hauptliwân, jetzt nur mehr vierschiffig, da seine äußere fünfte, dem Hofe zugewandte Arkadenreihe 1875 einstürzte und seither nicht erneuert wurde. Zur Zeit obiger Restaurierung wurde an Stelle des durch Feuer zerstörten alten Brunnens der noch heute vorhandene, allerdings stark verfallene mausoleumartige Kuppelbau aufgeführt, unter dem sich ein achteckiges Bassin für die religiösen Waschungen befindet.

¹⁾ ibn = Sohn.

Von großer Schönheit ist die Gebetnische ob ihrer musivischen Ausstattung und die Kanzel, deren Füllungen aus Ebenholz und Elfenbein leider ihren Weg ins Ausland nahmen. Hier sah ich auch hübsche Kamarijen, Fenster mit arabischem Maßwerk. Sie werden aus etwa 4 cm starken Gipsplatten ausgeschnitten und stellen in ihren durchbrochenen, mit farbigem Glase geschlossenen Mustern meist geometrische Figuren, aber auch Schriftzeichen oder stilisierte Blumen dar.

Schließlich bestieg ich das Minarett im nordwestlichen Außenhof. Der von der üblichen Minarettform abweichende Bau besteht aus einem massigen quadratischen Unterbau und einem runden Turm, auf dem zwei achteckige Geschosse übereinander ruhen. Das Ganze ähnelt einem Leuchtturm. Ich stieg zur Galerie hinauf, die eine wundervolle Rundschau gewährt: Aus dem Häusermeer ragen unzählige Moscheen mit ihren Kuppeln und Minaretts empor; dazwischen wie grüne Inseln größere und kleinere Gärten mit vereinzelt Palmen; im Osten die von der Alabastermoschee bekrönte Zitadelle und der Mokattam; im Süden die in duftiges Blaßblau gehüllten Pyramiden von Gize und Dahschûr.

Unweit der Moschee ibn-Tulûn zeigte mir Ibrâhim einen reichornamentierten öffentlichen Marmorbrunnen, den Sebîl der Mutter des Vizekönigs Abbâs I.

Vom Platze Mohammed Ali ritt ich um den südlichen Teil der Zitadelle zur Höhe des Mokattam. Der Weg führt zwischen antiken Steinbrüchen hindurch. Zur Rechten, auf der anderen Seite des Taleinschnittes, sah ich das am kahlen Bergabhange inmitten eines kleinen Palmengartens malerisch gelegene Kloster der Bektaschi, eines türkischen Derwischordens. Der Mokattam gehört dem großen Nummulitenkalkgebirge an, das sich durch Afrika bis nach Indien und China hinzieht. Ibrâhim führte mich auf ein Plateau, von dem die Aussicht noch weit umfassender ist, als von der mir nun zu Füßen liegenden Zitadelle. Ungehindert schweift das Auge über das von der Spätnachmittagssonne beleuchtete Kairo, das grüne Niltal mit dem Silberband des Flusses, die Arabische

Wüste diesseits und die von einer Reihe Pyramiden eingefasste Libysche Wüste jenseits des heiligen Stromes. Das Schauspiel des Sonnenunterganges wurde mir leider nicht zuteil, da das Tagesgestirn hinter einer am westlichen Horizont plötzlich aufgestiegenen dunkeln Wolkenmauer verschwand.

Auf dem Rückwege ereilte uns in der langen Schâria Mohammed ein kurzer, aber heftiger Regenschauer, der uns nötigte, in einem gedeckten Hofe Schutz zu suchen.

Kairo.

Sonntag, den 19. Januar.

Heute früh ritt ich durch die belebte Muski und ihre Fortsetzungen bis zu der in einem der ältesten Stadtviertel des östlichen Kairo gelegenen Gâmia el-Azhar, der „Blühenden Moschee“.

Dieses bedeutendste Baudenkmal der Fatimidenzeit wurde 971 vollendet und schon 988 vom Kalifen el-Aziz zur Universität bestimmt. Spätere Herrscher vergrößerten und verschönerten die berühmte Moschee. Machtvoll wirkt der Haupthof, Sahn el-Gâmia, umschlossen von einem Arkadengang, dessen Säulen persische Kielbogen tragen. Die darauf ruhende hohe Mauer ist an ihren gegen den Hof gekehrten Wänden mit Nischen und Medaillons geschmückt und wird von durchbrochenen dreieckigen Zinnen bekrönt.

Das riesige neunschiffige Sanktuarium mit den größtenteils ägyptischen Tempeln von Memphis entstammenden Marmorsäulen ist nicht nur Gebetsraum, sondern auch Hauptlehrsaal der Universität. Hier oder im Hofe hocken im Kreise ihrer Schüler die Professoren (Schêchs¹⁾, welche Religionslehre und Jurisprudenz (aus dem Korân hergeleitet) als Hauptfächer und Logik, Dichtkunst, freie Rede und Grammatik als Nebenfächer

¹⁾ Schêch (Greis) soviel wie Ältester, Stammhüptling, Dorfschulze, Lehrer, Professor, dann Oberhaupt eines religiösen Ordens; auch niederer Adelstitel.

vortragen. Besonders fielen mir die halbwüchsigen Jungen auf, die unter Summen und unablässigem Schaukeln des Oberkörpers sich Koränverse einlernen. Wie man mir sagt, soll durch das Hin- und Herwiegen des Kopfes das Auswendiglernen erleichtert werden! Zwischen den Gruppen Studierender kauern vereinzelt ihr Gebet verrichtende junge und alte Männer. In den Nebenräumen wurden mir die einfachen Arbeits- und zugleich Schlafsäle gezeigt, in denen die Studenten, nach Ländern oder Provinzen getrennt, untergebracht sind. Die Kairener Universität gilt noch immer als die bedeutendste der mohammedanischen Welt. Im Jahre 1905 betrug die Zahl der Studenten fast 10.000, die der Lehrer über 300.

Schließlich zeigte mir der mich begleitende Moscheediener die Bibliothek und machte mich auf einige der schönsten Koränhandschriften aufmerksam.

Da ich den Rest des Vormittags im Arabischen Museum zubringen wollte, befahl ich Ibrähim, mich dahin zu führen. Der Ritt durch die hauptsächlich von kleinen Handwerkern, wie Schmieden, Zimmerleuten, Schreibern bewohnten engen arabischen Gäßchen bot manches hübsche Genrebild.

Den Grund zum Arabischen Museum legte der früher erwähnte Dr. Franz Pascha, der im Auftrage Chediw Ismails zu Ende der siebziger Jahre des verfloßenen Jahrhunderts für die Geschichte der arabischen Kunst wichtige Gegenstände aus den verfallenden Moscheen und Privatgebäuden Kairos sammelte und in einigen Räumen der Moschee el-Häkim aufbewahrte. Die seitdem vergrößerte Sammlung fand 1903 ein würdiges Heim im maurischen Palastbau Herz-Beys.

Die 15 Museumssäle durchschreitend, bewunderte ich die dort aufgespeicherten Arbeiten in Marmor, Gips, Holz, Metall, Glas und Email. Ich notierte mir auf meinem Rundgang mehrere holzgeschnitzte Türflügel aus Moscheen, tragbare Gebetnischen, Koränkisten, Metallüster und mit Silber eingelegte Waffen. Zu den kunsthistorisch wichtigsten Schätzen des Museums zählen etwa 60 farbig emaillierte Glaslampen aus dem 13. und hauptsächlich 14. Jahrh., welche die Form

weitrandiger bauchiger Krüge haben und derart benutzt wurden, daß man in ihr Inneres eine kleine angezündete Öllampe hing. Diese „Kalâûnlampen“ genannten Gefäße hingen zu Hunderten an langen Ketten von den Decken der Moscheen tief herab. Sie tragen farbig leuchtende Inschriften, zierliche Arabesken und anderes Ornament und gehören zu den schönsten Kunsterzeugnissen jener Zeit. Solcher Kalâûnlampen haben sich überhaupt im ganzen nicht viel über 100 Stück bis auf unsere Tage erhalten, so daß die Sammlung des Arabischen Museums von keiner andern erreicht wird. Über 30 der hier vorhandenen Lampen stammen aus der Moschee Sultan Hassan, 9 aus der Barkukije, die restlichen aus anderen Moscheen.

Die im Obergeschosse des Gebäudes untergebrachte vize-königliche Bibliothek umfaßt mehr als 56.000 Bände (Handschriften und Drucke), davon über 32.000 orientalische, besonders arabische, persische und türkische. Die Zahl der Korâne allein soll an 2700 betragen. Überdies befindet sich hier eine wichtige Sammlung von über 3500 Münzen der mohammedanischen Herrscher Ägyptens.

Ich stattete einen kurzen Besuch dem Ausstellungssaal ab, der in 9 Schautischen die schönsten orientalischen Handschriften und die seltensten Münzen enthält. Unter den Korânen gefielen mir besonders die großen, für die Sultane Hassan und Schabân (14. Jahrh.) geschriebenen. Unter den persischen Handschriften mit Miniaturen sind hervorzuheben der Diwân (Gedichtesammlung) des Farid il din Attar (1454), der Bustân („Baumgarten“) des Saadi, von dem berühmten Meister Behzâdeh aus Herât (1515) illustriert, und zwei Exemplare der Dichtung „Jûsuf und Zuleika“ des Dschâmi aus dem 16. Jahrh. In einem der übrigen Schautische sind köstliche orientalische Bucheinbände ausgestellt. Hier mußte ich unseres gemeinschaftlichen Wiener Freundes J. N. gedenken, der sich so sehr für mohammedanische Kunst interessiert und dem ich gerne den Anblick all dieser Herrlichkeiten gegönnt hätte.

Am Nachmittag ritt ich zum Muristân Kalâûn, der in der Altstadt ungefähr in der Mitte des schon früher erwähnten,

vom nördlichen Báb el Futûh bis zum südlichen Báb el Zuwêle führenden Straßenzuges gelegen ist. Als ich an einer mir unbekanntem kleinen Moschee vorüberkam, erschien eben auf der Galerie ihres Minarets der Gebetausrufer (Muezzin oder Mueddin), dessen feierlicher Ruf eine Umschreibung des islamitischen Glaubensbekenntnisses: Lâ illâha ill Allâh, ûa Mohâmmed ar rasûl Allâh („Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Gesandter“) und die Aufforderung zum Gebet enthält. Fünfmal des Tages erfolgt der Ruf des Muezzins, und zwar bei Sonnenaufgang, am Mittag, am Nachmittag (etwa drei Stunden nach Mittag), nach Sonnenuntergang und bei Eintritt der völligen Dunkelheit, etwa anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang.

Der jetzt teilweise verfallene Muristân Kalâûn war früher ein großartiges Hospital und gleichzeitig ein Asyl für Geistesranke. Das Wort Muristân bedeutet Irrenhaus. Der ausgedehnte Bau wurde von dem bahritischen ¹⁾ Mamlukensultan el-Mansûr Kalâûn 1285 begonnen und von seinem Sohne, dem argwöhnischen und grausamen Mohammed Nâsir ed-dîn, 1283 vollendet. Die kleine Moschee dieses Gebäudekomplexes ist unbedeutend, dagegen zählt das von Herz-Bey wieder hergestellte Mausoleum Kalâûns zu den schönsten Beispielen arabischen Baustils. Der achteckige Kuppelraum, in dem das Kenotaph des Sultans steht, erinnerte mich an das Innere von San Vitale in Ravenna und übte großen Eindruck auf mich aus. Besonders reich ist die Ausstattung der Kibla mit Säulen

¹⁾ Da die Kasernen der Mamluken zu jener Zeit auf der Insel Rôda am „Flusse“ (Bahr), wie der Nil einfach genannt wurde und noch genannt wird, lagen, so hießen sie die bahritischen Mamluken. Nachdem dem letzten Eijubiden, Tûrânschah, 1250 seine Leibgarde ermordet hatte, wurde Aibek, einer dieser Mamlukenführer, auf den Thron erhoben und so der Begründer der Dynastie der bahritischen Mamluken, die 1382 derjenigen der tscherkessischen Burgi-Mamluken weichen mußte. Der erste Sultan letztgenannter Dynastie war der frühererwähnte Barkûk.

und Zwergarkaden, sowie sämtlicher Wände und Pfeiler mit Mosaiken in buntem Marmor und glänzender Perlmutter.

Wirkungsvoll ist auch das sich in zwei Geschossen aufbauende vierseitige Minarett mit auf stalaktitenartigen Gemäsen ruhenden Galerien.

Östlich vom Muristân Kalâûn steht das jetzt in Restaurierung befindliche Bêt el-Kâdi, das „Haus des Richters“, ein hübscher Loggienbau mit fünf hohen Spitzbögen. Früher war hier das Hauptgericht des Landes; heute hat der Kâdi nur noch in jenen Fällen Recht zu sprechen, die dem Korân unterstehen, also hauptsächlich in Ehestreitigkeiten.

Nun zu den an den Muristân Kalâûn sich nördlich anschließenden Medressen des Sultans Mohammed en Nâsir und des Sultans Barkûk aus dem 14. Jahrh. Während erstere heute nur noch eine malerische Ruine ist, wurden der Haupteingang, das Sanktuarium und das Mausoleum der letzteren, der sogenannten Barkûkije, neulich vollständig restauriert und sehen heute wie Neubauten aus.

Schräg gegenüber liegen der Palast Dâr Beschâtak und der Sebil Abd er-Rahman. Letzterer ist eine prachtvolle Brunnenanlage aus dem 18. Jahrh.; im oberen Geschosse, einem als Schule dienenden Loggienbau, sah ich eine Gruppe Kinder beim Unterricht. Eine solche Elementarschule heißt, wie früher bemerkt, Kuttâb.

Weiter nördlich kam ich zur Gâmia el-Hâkim, die um das Jahr 1000 nach dem Vorbilde der Moschee ibn-Tulûn aufgeführt wurde, heute aber nur mehr eine Ruine ist. Der fatimidische Kalif el-Hâkim ibn-Azîz war ein wahnwitziger Fanatiker, der — ein arabischer Caligula — sich zum Gott ausrufen ließ. Er war überaus grausam und verfolgte besonders die Christen und Juden. Von einem nächtlichen Spazierritte kehrte er nicht mehr heim. Auf dem Mokkattam fand man, nach der Aussage seiner Anhänger, nur seine Kleider und den Esel, auf dem er ausgeritten war, und die Drusen, die Hâkims Göttlichkeit zum Mittelpunkt ihrer neuen Lehre machten, glauben, daß der Gottmensch in den Himmel gefahren

sei und dereinst als Messias wiederkehren werde. Andere behaupteten, daß man auch seinen von Dolchstichen durchbohrten Leichnam gefunden habe und er wahrscheinlich das Opfer der Rache seiner von ihm beleidigten Schwester geworden sei.

Die genannte Moschee liegt zwischen den mächtigen Torquaderbauten Bâb el Futûh (Tor der Eroberungen) und Bâb en-Nasr (Tor des Sieges), mit dem obenerwähnten ähnlichen Bâb Zuwêle, den einzigen, die von den 60 Toren der erweiterten fatimidischen Stadtumwallung Bedr el-Gamâlis aus dem Ende des 11. Jahrh. erhalten geblieben sind.

Die Stadt durch das Tor Bâb en-Nasr verlassend, kam ich zum Grab des Schêch Galâl, von wo ich auf die hohen Scherbenberge, die bereits erwähnten sogenannten Windmühlenhügel, ritt. Auf dem höchsten Punkt genoß ich eine wundervolle Aussicht. Gegen Osten die Kuppeln und Minarets der Kalifengräber, gegen Süden die Zitadelle und die Alabastermoschee mit dem Mokattam im Hintergrunde, zu Füßen die Riesenstadt, von den letzten Strahlen der sinkenden Sonne beleuchtet, dann der Nilstrom und, am fernen Horizont, die Pyramidenreihe von Gize, Abusir, Sakkâra und Dahschûr.

Den Rückweg nahm ich durch den die alte Stadt von Ost nach West durchquerenden verkehrsreichen Straßenzug: Schâria Scharawâni, Sikké el-Gedide und Muski.

Nach dem Diner ging ich ins nahe Café de Bysance, wo ich wie gewöhnlich mit Herrn Zing zusammentraf, der, ruhig seine Schische rauchend, mit einem aufgeregten Griechen das hier beliebte Tavola¹⁾ spielte.

Kairo.

Dienstag, den 21. Januar.

Die gestrigen Vormittagstunden schwanden mir rasch im Ägyptischen Museum.

¹⁾ Tavola ist eine Art Puffspiel, eine Verbindung von Würfeln und Brettspiel.

Am Nachmittag ritt ich in die auf der Nordseite des Kanals Ismailije gelegene Vorstadt Büläk, den Hafen Kairos. Dort herrschte geschäftiges Treiben. Längs des Kais lagen Dampfschiffe, Dahabijen, Feluken, Fähren und andere Boote verteilt, und das Aus- und Einladen der Güter war von dem den Arabern zur zweiten Natur gewordenen Schreien begleitet. Unter den Dampfschiffen fielen mir die eleganten Luxussteamers von Thomas Cook & Son, der Hamburg & Anglo-Amerikanischen Nilgesellschaft und der ägyptischen Nilschiffahrtsgesellschaft Tewfikije, die alle drei einen regelmäßigen wöchentlichen Verkehr zwischen Kairo, Luxor und Assuân mit Anschluß nach Wâdi-Halfa unterhalten. Diese Touristendampfer legen an allen bedeutendere Sehenswürdigkeiten bietenden Orten an. Außerdem lassen Cooks zweimal in der Woche sogenannte Expressdampfer zwischen Kairo und Assuân verkehren, Fahrten, die einschließlich eines mehrtägigen Aufenthaltes in Assuân und Luxor 19—20 Tage, wie bei den Luxusdampfern, beanspruchen. Die Expressdampfer sind etwas einfacher ausgestattet, dafür auch bedeutend billiger; übrigens halten sie fast überall, wo die Touristendampfer anlegen und bieten somit nahezu die gleichen Vorteile. Solche Expressdampfer wird unsere Gesellschaft zur Nilreise benutzen.

Was die Dahabije, die „Goldene“ betrifft, so ist sie das Nilschiff par excellence, und schon die Boote der Pharaonenzeit haben, wie aus alten Relief- und Freskodarstellungen sowie in den Gräbern gefundenen kleinen Nachbildungen ersichtlich, ähnliche Formen gehabt. Die Dahabije ist ein langes, schmales, etwa einen Meter über die Wasserfläche herausragendes Boot mit einem in der Vorderhälfte stehenden hohen Mast, an dem ein großes lateinisches Segel befestigt ist; rückwärts, am Stern, ein zweiter, kleinerer Mast, ebenfalls mit einem lateinischen Segel. Die rückwärtige Hälfte des Schiffes enthält die Kajüte, deren Dach zugleich das Verdeck bildet. Für Familien und kleine Gesellschaften haben Cooks und auch die „Hamburg & Anglo-Amerikanische“ Segel- und Dampfdahabijen bauen lassen, die, höchst luxuriös ausgestattet, die

größte Unabhängigkeit und beliebiges Landen gestatten; natürlich ist diese Art der Nilfahrt die kostspieligste. So beträgt z. B. die monatliche Miete, einschließlich der üblichen Verpflegung, einer für 8 Passagiere eingerichteten Dampfdahabije, je nach der sie benutzenden Personenzahl, 10.000—18.000 K; die Segeldahabijen sind entsprechend billiger.

Nach dieser Abschweifung setze ich meinen Reisebericht fort und teile Dir mit, daß ich auf der mit dem Ufer parallel laufenden Hauptstraße Büláks in nördlicher Richtung bis nahe an die den Fluß übersetzende Eisenbahnbrücke weiterritt. Dort ging ich zum Nil hinab und schaute einige Zeit dem Löschen einer Feluke zu, die aus dem Delta große Bündel Baumwollpflanzen heraufgebracht hat, welche von hier auf Eseln in eine nahe Spinnfabrik weiterbefördert werden. Bei diesem Anlasse möchte ich einflechten, daß die jährliche Erzeugung an Baumwolle in Ägypten gewöhnlich 10 Millionen Meterzentner übersteigt.

Über ausgedehnte halbverbaute, staubige Bauplätze gelangten wir zu der mit Lebbachbäumen und Sykomoren bepflanzten langen Schubrastraße, die uns zum Zentralbahnhof brachte, von wo wir durch die Schária Clot Bey zum Ezbekijegarten und in die Nähe des Hotels Continental kamen.

Vor dem Diner stellte sich mir der heute nachmittag von Triest beziehungsweise Alexandrien mit seiner Gesellschaft eingetroffene Reisemarschall von Thomas Cook & Son namens Veſſa vor, ein stattlicher, sympathischer Mann zu Anfang der Vierziger, der in Haltung und Benehmen sofort den früheren Militär verrät.¹⁾

¹⁾ Herr Veſſa, ein gebürtiger Rumäne aus angesehener Familie, diente, wie er mir später erzählte, viele Jahre als Offizier in der rumänischen Armee und verließ den Dienst, nachdem er sein nicht unbedeutendes Vermögen aufgebraucht hatte. Dieser Umstand in Verbindung mit seinem weltmännischen Auftreten machten ihn besonders den Damen — obgleich er verheiratet ist — nicht wenig interessant. Ich brauche wohl nicht beizufügen, daß er als Cook'scher Reiseleiter die vier Hauptsprachen Europas vollkommen beherrscht.

Bei Tische lernte ich unsere kleine Reisegesellschaft für die ägyptische Tour kennen und war nicht wenig überrascht, in Herrn Auer¹⁾ einen alten Wiener Bekannten anzutreffen, der trotz seiner 75 Jahre den Mut hat, die ganze Reise (auch nach Palästina und Syrien) mitzumachen. Die übrigen Teilnehmer sind: Frau Lobotsch, eine Strohwitwe aus Kärnten, Herr Baumeister Eumann samt Frau aus Preußisch-Schlesien und ein Wiener Kaufmann, Herr Affir. Für die ganze Orientreise haben sich eigentlich nur die beiden Wiener und ich verpflichtet; denn das Ehepaar und die Strohwitwe schlossen sich für den ägyptischen Teil der Reise erst auf der Fahrt von Triest nach Alexandrien an. Frau Lobotsch hatte, wie sie uns erzählte, anfänglich überhaupt nur einen Aufenthalt im Wüstenbade Heluân ins Auge gefaßt und sich erst während der Überfahrt nach Alexandrien entschlossen, die Nilreise zu unternehmen, bevor sie nach Heluân geht. Die Dame hat einen Papagei bei sich, von dem sie sich nicht trennen will, und erst als Herr Veßa und die übrige Gesellschaft ihr die Versicherung gegeben, daß auch Mademoiselle Lori — dies der Name des Vogels — als Teilnehmerin an der Tour willkommen wäre, trat die Dame der Reisegesellschaft bei. Die Leute machen ausnahmslos einen guten Eindruck, so daß ich mir eine angenehme Nachbarschaft verspreche.

Nach dem Diner fand im Konversationssaal ein gutes Sextuor-Konzert statt.

Heute morgen war der Himmel bedeckt, und das Thermometer wies um 8 Uhr im Freien auf 9° R. Nach dem Frühstück stellte uns Herr Veßa den Dragoman Ode Barham²⁾ vor, der uns von Cooks für die ganze Zeit des Aufenthaltes auf ägyptischem Boden zugeteilt bleibt.

¹⁾ Sämtliche Namen der in diesen Briefen vorkommenden Personen habe ich, wie bereits erwähnt, etwas verändert.

²⁾ Dieser aus Jerusalem gebürtige junge Mann (Katholik) spricht leidlich deutsch, ist über die Sehenswürdigkeiten gut unterrichtet und hat sich stets aufs beste bewährt.

In zwei Landauern fuhren wir zur Moschee Sultan Hassan und zur Zitadelle, wo wir die Alabastermoschee besichtigten und den unvergleichlich schönen Gesamtanblick Kairos genossen, Dinge, worüber ich Dir schon ausführlich berichtet habe. Später besuchten wir die südlich der Zitadelle gelegenen Friedhöfe, die sogenannten Mamlukengräber, die malerische Ruinen der Ruhestätten zumeist bahritischer Mamlukensultane enthalten. Wir betraten einige der alten Mausoleen und wurden zum Schluß in den Hösch el-Bäscha geführt, das Familiengrab Mohammed Alis, in dem die reichgeschmückten weißen Marmorsarkophage von Mohammed Ali, Ibrähim Pascha, Tusün und Abbäs I. stehen.

Den Vormittag beschlossen wir mit einem Rundgang durch die Basare, deren interessantester unstreitig der im Norden der Universitätsmoschee el-Azhar gelegene Chän el-Chalili ist. In den Läden und Magazinen dieses um 1400 errichteten, aus vielen gedeckten Straßen und Höfen bestehenden Marktes sind Teppiche, eingelegte Holz- und Metallarbeiten, Waffen, orientalische Kleidungsstücke, Spitzen u. dgl. von großem Wert aufgespeichert. Unweit davon befindet sich der Basar der Goldschmiede und Silberarbeiter, ein Gewirr schlauchartiger Gassen mit so weit vorgeschobenen Schaukästchen, daß wir nur im Gänsemarsch hindurchkommen konnten. Trotz all des Interessanten der Kairener Basare dünkt mich doch, daß sie den Großen Basar Konstantinopels nicht erreichen. Oder sollte mein Urteil zugunsten des letzteren dadurch beeinflußt sein, daß es Konstantinopel war, wo ich zum erstenmal einen echtorientalischen Basar kennen lernte?

Nachmittag fuhren wir auf der Abbäs-Straße durch die bebaute Ebene, an einfachen weißgetünchten Häusern und vereinzelt Palmen vorüber, nach dem Dörfchen Matarije, das auf einem Teile des Stadtbezirkes der uralten, dem Sonnengotte Atum geweihten ägyptischen Stadt On, von den Griechen Heliopolis genannt, steht. In einem Gärtchen zeigte man uns die Reste des „Marienbaumes“, eine breitästige

Sykomore mit dickem, knorrigem Stamm, am Boden hingestreckt, da sie im Juli 1906 aus Altersschwäche abstarb. Der gegen Ende des 17. Jahrh. gepflanzte Baum wurde zur Zeit der Eröffnungsfeier des Suezkanals von Chediw Ismail der Kaiserin Egénie von Frankreich zum Geschenke gemacht. Der Legende nach war diese Sykomore die Nachfolgerin jener, unter deren Schatten Maria und Josef mit dem Jesuskind auf der Flucht nach Ägypten geruht haben.

Unweit davon, inmitten Durra- und Kleefelder und umgeben von Maulbeerbäumen, ragt ein rotgranitner Obelisk 20 m in die Höhe. Dieser älteste aller ägyptischen Obelisken wurde von Usertesan I. der 12. Dynastie (um 2000 v. Chr.) errichtet und bildet das einzige Überbleibsel des berühmten Tempels von Heliopolis, der im Neuen Reiche (1600—1100 v. Chr.) nächst jenem des Amontempels zu Theben als der größte und reichste von ganz Ägypten galt. Die Ebene zwischen Heliopolis und Kairo war der Schauplatz des glänzenden Sieges, den der französische General Kléber am 20. März 1800 gegen das aufständische Kairo über das fünfmal stärkere türkische Heer erfocht, wodurch Ägypten noch einmal in die Gewalt Bonapartes kam.

Die Rückfahrt bei zur Rüste gehender Sonne bot eine Fülle unvergeßlicher Beleuchtungseffekte.

Nach dem Diner ging ich mit den Herren Eumann und Veßa in das nahe Shephard-Hotel, das, wie Dir bekannt sein wird, zu den ersten Hotels der Welt zählt. Besonders gefiel mir die in maurischem Stil ausgestattete große Halle, in der die Jugend sich dem Tanzvergnügen hingab. Das Publikum bestand zumeist aus Engländern und machte einen feinen, gediegenen Eindruck. In bezug auf GröÙe, Eleganz und Komfort der Speise-, Konversations- und anderen Räume ähnelt es dem Hôtel Continental. Was übrigens Küche und Keller betrifft, wird, wie man mir sagt, Shephard gegenwärtig von unserem Hotel übertroffen.

Kairo-Sakkâra.

Mittwoch, den 22. Januar.

Der heutige Tag war dem Besuche der Ruinenstätte von Memphis und dem Totenfelde von Sakkâra gewidmet.

Wir schifften uns oberhalb der Brücke Kasr en-Nil auf einer kleinen Cookschen Dampfdahabije ein, die außer uns noch etwa 20 Passagiere zählte. Nicht wenig überrascht war ich, als ich unter diesen den Direktor der Triester Filiale der Kreditanstalt sah. Er befand sich in Gesellschaft alter Kairener Freunde und sagte mir, daß er schon einige Wochen hier sei und nächster Tage nach Europa zurückkehren werde.

Um 9 Uhr erfolgt die Abfahrt des Schiffes. Herrlicher Rückblick auf Kairo mit seinen Gärten, der Alabastermoschee und dem Mokattamgebirge. An der Insel Rôda vorüberdampfend, sehen wir zur Rechten, am Westufer, das Dorf Gize und in der Ferne die sich vom hellen Horizont lilafarbig abhebenden Großen Pyramiden. Stromaufwärts kommen wir an den Militärbauten und Gefängnissen von Turra, am Ostufer, vorbei. Dahinter, im Süden des Mokattam, steigt aus der Arabischen Wüste das Gebel¹⁾ Turra auf, welches das Baumaterial zu den Pyramiden lieferte. Dann erblicke ich am Westufer den Höhenzug der Libyschen Wüste²⁾ mit dem Pyramidengürtel von Abusir, Sakkâra und Dahschûr.

Wir fahren an Palmenhainen und Fellachendörfern vorbei und legen am Westufer in der Nähe des Dorfes Bedraschên an, einer Station der nach Luxor und Assuân führenden Eisenbahn. Dort stehen am Landungsplatz die schon vorher bestellten Esel bereit. Unter wüstem Geschrei und lebhaftesten Gebärden der Eseltreiber und herumstehenden neugierigen Fellachen schwingen wir uns in den Sattel, und nach längeren

¹⁾ Gebel (oder Dschebel) heißt Gebirge.

²⁾ Libysche Wüste nennt man den nordöstlichen Teil des sich durch ganz Nordafrika bis zum Atlantischen Ozean hinziehenden Wüstengebietes der Sâhara.

Unterhandlungen zwischen dem Dragoman und dem Schêch der Eseltreiber kann sich endlich unsere Karawane in Bewegung setzen. Auf einem hohen Dammwege gelangen wir zum Dorf, durchqueren es und setzen unseren Ritt in westlicher Richtung zwischen den grünen Feldern fort, die hin und wieder einem Wäldchen hochstämmiger Palmen Platz machen. Zuweilen begegnen uns Züge Kamele, denen zu beiden Seiten des Rückens schwere Lasten von Steinen, Holz und anderen Gegenständen herabhängen. Nach einer halben Stunde erreichen wir große Schutthügel und einen seichten Teich, hinter dem zwischen Palmen die weiße Kuppel eines Schêchgrabes und die aus getrocknetem Nilschlamm erbauten Hütten des Fellachendorfes Mit Rahine sichtbar werden. Wir sind nun an der Stelle, wo sich einst der berühmte Tempel des Ptah¹⁾ erhob, also im Mittelpunkt der fast ganz vom Erdboden verschwundenen Riesenstadt Memphis, ägyptisch Men-Nefer, deren Gründung auf Menes, den ersten König der 1. Dynastie²⁾,

¹⁾ Ptah (von den Griechen als Hephästos bezeichnet), der Hauptgott von Memphis, gilt als der Vater der anderen Götter, die aus seinen Augen, und der Menschen, die aus seinem Munde hervorkamen. Er wird als Pharaomumie mit einem Zepter in den Händen dargestellt. Ptah war auch der Schutzgott der Künstler.

²⁾ Nach dem griechischen Geschichtswerke des Ägypters Manetho, eigentlich Ma-n-thoth, der zu Zeiten Ptolemäus' I. und II. (3. Jahrh. v. Chr.) als Priester in Heliopolis lebte, haben die Ägyptologen die Einteilung der ägyptischen Könige von Menes bis auf Alexander d. Gr. in 30 Dynastien beibehalten. Dabei ist aber eine genaue Chronologie nicht möglich, und die verschiedenen Forscher weichen in den Angaben der Jahreszahlen der älteren Geschichte oft um Jahrhunderte voneinander ab. Zur besseren Übersicht haben die Ägyptologen diese 30 Dynastien in 6 Oberabteilungen eingereiht, und zwar in die

Älteste Königszeit (1. und 2. Dynastie, von etwa 3400—2900 v. Chr.), das

Alte Reich (3.—6. Dynastie, 2900—2300 v. Chr.), das
Mittlere Reich (12.—14. Dynastie, etwa 2000—1788 v. Chr.), das

zurückgeführt wird und die sich in ihrer Glanzzeit von Dahschûr im Süden bis Gîze im Norden erstreckte. Hier liegen am Boden, in einiger Entfernung voneinander, zwei Kolossalstatuen Ramses' II., die einstens vor dem Ptahtempel standen. Die eine, 1888 ausgegraben, ist aus Granit, mißt mit der jetzt separat danebenliegenden hohen Krone 10 *m* und trägt an der Seite ein Hohlrelief mit der stark verkleinerten Gestalt seiner Tochter Bent-Anat; die andere, aus Kalkstein, wurde schon 1820 aufgefunden, hatte vor dem Verlust der Beine eine Länge von mehr als 13 *m*, und gilt als jene „30 Ellen hohe“ Statue, die Herodot und Strabo auf ihren ägyptischen Reisen vor dem Tempel des Hephästos (Pthah) stehen sahen.

Hinter Mit-Rahine reiten wir eine Zeitlang auf einem Dammweg und kommen an mehreren großen Teichen vorbei, in deren reinem Wasser die von Wind bewegten Palmen-

Neue Reich (17.—20. Dynastie, 1580—1090 v. Chr.), die Zeit der Fremdherrschaft (21.—25. Dynastie, 1090—663 v. Chr.) und die

Spätzeit (26.—30. Dynastie, von 663 bis zur Eroberung durch Alexander d. Gr., 332 v. Chr.).

Als besonders wichtige Dynastien und Pharaonen (Könige) sind zu nennen:

Dynastie I (König Menes),
 Dynastie III (Zoser),
 Dynastie IV (Cheops, Chephren, Mykerinos),
 Dynastie V (Nuserrê, Onnos),
 Dynastie XII (die 3 Usertésen oder Senwosret und die 4 Amenemhêt),

Dynastie XVIII (die 4 Thutmosis, Königin Makerê-Hatschepsowet und die 4 Amenophis),

Dynastie XIX und XX (Sethos I., Ramses II. und Ramses III.).

Der ägyptische Königstitel Per-o, biblisch Pharaon, bedeutet eigentlich „Großes Haus“, ähnlich wie bei den Türken die höchste Staatsgewalt mit „Hohe Pforte“ bezeichnet wird.

kronen sich widerspiegeln. Wir erreichen endlich den Rand der Libyschen Wüste, und nun gehts aufwärts in tiefem Sande, vorüber an fast unkenntlichen Pyramidenresten und verschütteten Gräbern, bis zur Stufenpyramide, wo man das große Totenfeld von Sakkâra¹⁾, die einstige Nekropole von Memphis, überschaut. Auf diesem Ruinenfeld, das von Nord nach Süd eine Ausdehnung von 7 km, bei einer Breite von 500—1500 m, hat, wurden Gräber fast aller Epochen der ägyptischen Geschichte aufgedeckt.

Zum erstenmal in meinem Leben befand ich mich hier in der Wüste. Ich war der Gesellschaft vorausgeritten, und da die Nachkommenden hinter Pyramidentrümmern und Schutthügeln verdeckt waren, so lastete auf mir in ihrer ganzen Wucht die traurige Öde und Verlassenheit der vegetationslosen graugelben Wüste — eine für mich neue, fremdartige Welt.

Bei der Stufenpyramide wartete ich auf meine Gesellschaft. Dieses Grabmal des Königs Zoser der 3. Dynastie²⁾ gilt als die älteste Pyramide Ägyptens. Sie baut sich in 6 Stockwerken („Stufen“) zu der Höhe von 60 m auf; an der Basis beträgt die Seitenlänge von Nord nach Süd ungefähr 107 m und von Ost nach West ungefähr 122 m. In einiger Entfernung steht die kleinere Pyramide des Königs Onnos der 5. Dynastie.

Als die Kavalkade der Schiffsgesellschaft wieder vereinigt war, setzten wir den Weg fort und kamen bald zum schon baufällig gewordenen Mariette-Hause, dem einstigen Hauptquartier des französischen Ägyptologen Aug. Ed. Mariette und seiner Hilfsarbeiter, als er 1850/51 an dieser Stelle Ausgrabungen vornahm. Der berühmte Forscher wurde später vom Vizekönig mit der Oberleitung aller von der Regierung

¹⁾ Der arabische Name Sakkâra ist vielleicht die Umbildung einer altägyptischen Ortsbezeichnung, die mit dem Namen des Sokar, des Totengottes von Memphis, zusammenhängt.

²⁾ Bezüglich der Chronologie der verschiedenen Dynastien und der einzelnen Könige siehe im Register die Seitenzahl unter „Dynastien“ und unter dem jeweiligen Königsnamen.

veranstalteten Ausgrabungen betraut. Er begründete das Ägyptische Museum in Kairo, dessen Direktor er bis zu seinem 1881 erfolgten Ableben war.

Westlich von Mariettes Haus gelangten wir zum Serapeum, den in den Felsen gehauenen unterirdischen Apisgräbern. Wie Dir bekannt, herrschte beim altägyptischen Volke der Glaube, daß die Götter in gewissen Tieren, wie Kühen, Stieren, Widdern, Krokodilen, Löwen, Katzen, Schakalen, Sperbern u. a., ihren Wohnsitz haben und sich ihm durch die betreffenden Tiere offenbaren. Solche heilige Tiere, die besondere Abzeichen tragen mußten, wurden in Tempeln göttlich verehrt, und die Priesterschaft benutzte sie zur Beherrschung des Volkes. Nach dem Tode des heiligen Tieres wurde es mit Prunk bestattet, und ein neues trat an seine Stelle. Besonders gepflegt wurde der Kultus des Apis, des heiligen Stieres des Gottes Ptah zu Memphis. Nach Herodot wurde der Apis durch einen vom Himmel herniederfahrenden Lichtstrahl mit einer jungfräulichen Kuh gezeugt und war an besonderen Merkmalen kenntlich. So mußte er schwarz sein, auf der Stirn ein weißes Dreieck, auf dem Rücken das Abbild eines Geiers, an der rechten Seite einen halbmondförmigen weißen Fleck, am Schweife zweifarbiges Haar, unter der Zunge einen skarabäusartigen Auswuchs haben u. dgl. m. Hierbei wird wohl die Priesterschaft manchmal der Natur ein wenig nachgeholfen haben! Ramses II. ließ eine gemeinsame Grabstätte für die Apismumien anlegen, die aus einem 100 m langen unterirdischen Gang bestand und durch Psammetich I.¹⁾ bedeutend erweitert wurde. Zu beiden Seiten des Ganges lagen die Grabkammern mit den Riesensarkophagen für die heiligen Stiere und darüber, oberirdisch, die Kapellen, die zusammen das eigentliche Serapeum bildeten. Dieses war, ähnlich den anderen Tempeln, von Mauern mit einem Pylonentor um-

¹⁾ Psammetich I. aus Saïs begründete die 26. Dynastie (663—525 v. Chr.), die sogenannte „säitische“, unter der das Land eine neue Blütezeit, die „ägyptische Renaissance“, erlebte.

schlossen, zu dem eine Sphynxallee führte. Die Aufdeckung des Heiligtums erfolgte 1850 durch Mariette. Es befanden sich darin noch 24 Sarkophage aus schwarzem oder rotem poliertem Granit oder aus Kalkstein, jeder aus einem Stück¹⁾. Die Sarkophage waren alle schon in alter Zeit ausgeraubt worden bis auf einen, den man unter Ramses II. vermauert hatte und den Mariette so glücklich war, noch unberührt samt der Stiermumie und kostbarem Schmuck vorzufinden. Mit einer brennenden Kerze in der Hand stiegen wir in die Gräfte hinab und besichtigten die einzelnen in je einer separaten Grabkammer aufgestellten Sarkophage, deren schwere Steindeckel von den Dieben zur Seite gerückt worden waren, um sie berauben zu können. Die heiße Stickluft der Räume ist fast unerträglich, und man begrüßt erleichtert aufatmend wieder das Tageslicht.

Hierauf führte uns der Dragoman in die zwei wichtigsten der vielen herumliegenden Mastabas²⁾. Mit diesem Namen bezeichnet man die einst freistehenden, dann unter dem Wüstensande begrabenen letzten Ruhestätten der Großen des Reiches, errichtet in der Nähe der Pyramiden, der Pharaonengräber. Auf rechteckiger Grundfläche aus Ziegeln oder Hausteinen erbaut, die Wände schräg gegen das Zentrum geneigt, bestehen sie aus einem oder mehreren Räumen; darunter, in den Felsboden gehauen, liegt die Sargkammer. Das Wichtigste dieser Mastabas ist die Opferkammer oder Totenkapelle, an deren Ostwand eine mit Inschriften und Ornamenten bedeckte türartige flache Nische, die sogenannte „Scheintür“, den Eingang ins Totenreich versinnbildlicht. In einem oder mehreren, in der massiven Mauer ausgesparten oder auch besonders angebauten Räumen, von den Arabern Serdâb

¹⁾ Das Gewicht eines solchen Sarkophages wird auf 65.000 kg berechnet.

²⁾ Mastaba bedeutet im Arabischen „Bank“. Wahrscheinlich erinnerte die Gestalt dieser Gräber die Araber an die langgestreckten Banksitze ihrer Behausungen; daher die Bezeichnung.

(Keller) benannt, standen die Statuen des Verstorbenen und seiner Familienangehörigen.

Wir besichtigten die gleich den übrigen Gräbern jetzt wieder fast ganz von Wüstensand bedeckte Mastaba des Ti und seiner Gemahlin, einen Bau aus der 5. Dynastie (um 2700 v. Chr.). Ti war Oberbaumeister und Vorsteher der Pyramiden und Vertrauter des Königs Nuserre. Die Innenwände schmücken von oben bis unten — in friesartigen, $\frac{1}{2}-\frac{3}{4}$ m hohen, horizontalen Streifen — ganz flache, fein ausgemeißelte und bemalte Reliefs, gleich wichtig wegen des gegenständlichen Inhaltes wie der künstlerischen Ausführung. In unerschöpflicher Bilderfülle ist hier alles dargestellt, was den Verstorbenen zu Lebzeiten umgab und mit seiner vielfachen Tätigkeit als Staatsmann und Gutsbesitzer zusammenhing. So sieht man Ti auf der Jagd, auf der Kahnfahrt durch das Papyrusdickicht, Ti und Gemahlin die ländlichen und häuslichen Arbeiten überwachend usw. Hier werden Rinder geschlachtet, Geflügel gefüttert, gestopft und gebraten, dort wird gemäht und geerntet; auf einem anderen Streifen sind Zimmerleute, Tischler, Gerber, Schuhmacher, Bildhauer, Maler bei der Arbeit zu sehen, dann Opfergabenträger, Musiker, Tänzer und Tänzerinnen — mit einem Worte lauter Darstellungen, die uns ein getreues Abbild ägyptischen Lebens vor fast 5000 Jahren liefern. Den meisten dieser Reliefbilder ist in Hieroglyphenschrift die betreffende Erklärung beigefügt, so z. B.: „Die Diener gießen Wasser aus“, „Der Fischfang war gut“, „Das ist das Sicheln“, „Der arbeitende Mann bleibt sanftmütig, und das bin ich“; ein Bootsmann ruft dem andern zu: „Du bist grob, und ich bin sanft“, ein Eseltreiber sagt naiv zu seinem ungeschickten Esel: „O, daß du doch dein Tun und Treiben sehen könntest“. Die Bemalung der Reliefs ist teilweise wunderbar frisch erhalten; die Farben sind noch einfach: weiß, schwarz, gelb, rot, grün, blau — ohne Abstufungen.

Nicht minder interessant, ja meines Erachtens in der künstlerischen Ausführung der Flachreliefs noch bedeutender,

ist die Mastaba des Ptahotep, der ebenfalls ein hoher Würden-träger zur Zeit der 5. Dynastie war. Die künstlerische Höhe des Reliefstiles dieser Dynastie wurde von den Ägyptern niemals wieder erreicht.

Hierzu möchte ich bemerken, daß sowohl die Gemälde als auch die später noch zu erwähnenden Hohlreliefs¹⁾ der ägyptischen Kunst eine auffallende Behandlung des menschlichen Körpers aufweisen, die, in vorgeschichtlicher Zeit entstanden, wie eine heilige Überlieferung stets beobachtet wurde. Danach zeichnete man Kopf, Arme, Beine und Füße von der Seite, während das Auge des Profilkopfes und auch die Schultern von vorn gesehen werden. Dagegen stehen die Schenkel wieder im Profil, und Brust und Unterleib vermitteln zwischen diesen Stellungen. Abweichungen von dem „Gesetze der Frontalität“, eine größere Berücksichtigung der natürlichen Bewegungen erlaubte man sich erst in späterer Zeit und auch da meist nur bei profanen Darstellungen.

Nachdem die ganze Schiffsgesellschaft wieder im Sattel saß, verfolgten wir denselben Weg zurück zur Dahabije. Der Ritt durch die Wüste übte einen unsagbaren Reiz auf mich; doch riß mich das ewige Heischen um Bakschisch seitens meines mich nun nicht mehr verlassenden Eseljungen aus der Stimmung. Eingedenk der Warnungen des Reiseleiters und der mir übrigens bekannten Unersättlichkeit der Bakschisch Begehrenden gab ich seinem Verlangen nicht nach, sondern vertröstete ihn auf den Schluß der Partie. Beim Schiffe angelangt, verteilte der Dragoman auch richtig den üblichen

¹⁾ Das Hohlrelief (relief en creux), griechisch Koilanaglyph, ist eine der ägyptischen Skulptur eigentümliche Art des Flachreliefs, bei der die Umriss eingeschritten sind und der Grund 1—2 cm vertieft ist, so daß die Fläche der Figuren in der des Steines liegt. Diese Technik bezweckt, das Bildwerk vor Beschädigung und Verwitterung möglichst zu bewahren. Man findet sie zumeist bei Granit- und Basaltsarkophagen und an den Außenwänden der Tempelbauten, hier zuweilen auch bemalt.

Bakschisch von 10⁰/₀ an die Eseltreiber, doch war ihnen dies zu wenig; es entstand ein Höllenlärm, ein wildes Gestikulieren, und es schien, als ob die Bande zu Tätlichkeiten gegen den Dragoman schreiten würde. In diesem kritischen Augenblick waren wir bereits alle auf dem Schiffe, und erst als unser stattlicher Reisemarschall, der sich im Kairener Basar mit einer Reitpeitsche aus Rhinozeroshaut versehen hatte, ans Land sprang und Miene machte, diese die Treiber fühlen zu lassen, zogen sie sich knurrend zurück, so daß nun auch unser braver Ode Barham ohne weitere Behelligung sich einschiffen konnte.

Auf der Nilfahrt wurde uns das Schauspiel eines märchenhaft schönen Sonnenunterganges zuteil.

Kairo.

Donnerstag, den 23. Januar.

Nachdem ich heute morgen ein paar genußreiche Stunden im Ägyptischen Museum verlebt hatte, fuhr ich mit unserer Reisegesellschaft zum Pyramidenfeld von Gize. Die Fahrt erfolgte in zwei Landauern und beanspruchte kaum eine Stunde.

Am Wüstenrande, nahe der Endstation der elektrischen Straßenbahn, liegt das elegante Mena-House-Hotel, das seinen Namen nach dem ersten Pharao, Menes, erhielt und aus mehreren allmählich entstandenen Gebäuden sich zusammensetzt. Hier verließen wir die Wagen und nahmen den Lunch im maurisch ausgestatteten großen Speisesaal, dessen rot und weiß gestreifte hufeisenförmigen Doppelbogen mich an die Moschee zu Córdoba in Andalusien erinnerten.

Nach beendeter Mahlzeit fuhren wir zum Wüstenplateau hinauf, wo sich die drei großen und mehrere kleine Pyramiden erheben. Die Straße hört unweit der ersten, der von Chufu (Cheops) erbauten Großen Pyramide auf. Weiterhin, in südwestlicher Richtung, stehen die beiden anderen Großen Pyramiden: die zweite, von Chefrē (Chephren), und die dritte, von Menkewrē (Mencheres oder Mykerinos) erbaut. Unter diesen

drei Grabmälern von Königen der 4. Dynastie (etwa 2800—2700 v. Chr.) ist die Cheopspyramide die größte und berühmteste. Sie hat bei einer $227\frac{1}{2}$ m (ursprünglich 233 m) langen und ebenso breiten Grundfläche eine Höhe von zirka 137 m (ursprünglich $146\frac{1}{2}$ m). Die ganze Peterskirche zu Rom hätte bequem in ihr Platz. Die Fassung wird auf 2,560.000 Kubikmeter berechnet, die sich auf etwa 2,300.000 Steinblöcke, jeder etwas größer als 1 m im Geviert, verteilen. Die zweite Pyramide, das Grabmal Chefrens, ist zirka 136 m (früher 138 m) und die Mykerinospyramide nur 62 m (früher 66 m) hoch. Man nimmt an, daß an der Erbauung der Cheopspyramide 30—40 Jahre lang 100.000 Menschen gearbeitet haben. Aller Wahrscheinlichkeit verwendeten die Pharaonen zum Bau ihrer Pyramiden und Tempel hauptsächlich ganze, von ihnen im Kriege gefangen genommene Volksstämme. Die Pyramiden waren einst mit polierten Kalkstein- oder Granitplatten verkleidet, wie dies aus noch erhaltenen wenigen Resten solcher Baustücke erhellt.

In Anbetracht der übermäßigen Hitze (mindestens 40° R. in der Sonne!) unterließen wir sowohl die Besteigung der Pyramide als auch das beschwerliche Eindringen in die Grabkammern. Diese wurden übrigens durch Plünderer, die schon unter der 20. Dynastie und dann in den Zeiten der römischen und der arabischen Herrschaft ins Innere der Pyramiden zu dringen vermochten, ihres Inhaltes beraubt.

Großartig ist von hier der Blick auf die sonnendurchglühte Wüste mit den Pyramiden, dem Riesensphinx und den Sandhügeln, alles überwölbt von dem kristallinen Tiefblau des ägyptischen Himmels.

In der Nähe der Großen Pyramiden treibt sich den ganzen Tag eine Anzahl Beduinen mit ihren einhöckerigen Reitdromedaren¹⁾ herum, da die meisten Fremden die Ge-

¹⁾ Die Kamele, die ich auf meiner Reise zu Gesicht bekam, gehören alle der Gattung der einhöckerigen Dromedare an, die in Nordafrika, Arabien, Syrien, Kleinasien und Persien verbreitet ist.

legenheit eines Kamelrittes in der Wüste sich nicht entgehen lassen wollen. Der Dragoman mietete für unsere Gesellschaft 7 Dromedare, während er selbst einen Esel ritt. Nachdem wir die Kamele bestiegen hatten, erfolgte der Aufbruch der Karawane zum Sphinxdenkmal. Der Paßgang des Kamels versetzt den Oberkörper des Reiters in ein unaufhörliches Wiegen, das einem zur Seekrankheit Neigenden nicht gerade angenehm sein dürfte.

Der Dir aus Abbildungen bekannte Große Sphinx¹⁾, die Gestalt eines ruhenden Löwen mit Menschenantlitz, ist aus dem Felsen gehauen und mißt 20 m Höhe bei 57 m Länge. Er stammt wahrscheinlich aus vorgeschichtlicher Zeit und ist wiederholt aus dem ihn immer wieder bedeckenden Wüstensande ausgegraben worden. Der Kopf ist sehr beschädigt, wurde er doch unter den Mamluken als Schießscheibe benutzt. Namhaften Ägyptologen zufolge gilt dieser Sphinx als Bild des Sonnengottes Harmachis oder Harachte und trägt die Züge des ihn auf Erden vertretenden Pharaos, des Königs, der den Koloß erbauen ließ. Wahrscheinlich stand er schon zur Zeit Chefrens und wurde unter diesem Pharaos restauriert.

Ganz nahe beim Sphinx besichtigten wir die von Mariette ausgegrabenen Reste des sogenannten Granit- oder Sphinx-tempels, der in der Hauptsache aus zwei in T-Form nebeneinander liegenden Sälen besteht, deren flache Steindecken von vierseitigen Pfeilern ohne Fuß- und Kopfplatten getragen werden. Die Pfeiler sind aus rosarotem Granit, die Wände und Decken aus Alabasterblöcken, alles glatt poliert. „Gerade hier tritt uns der Steinbau in seiner ursprünglichsten, vielleicht

Das zweihöckerige Kamel oder Trampeltier kommt besonders in Mittelasien vor und dient hauptsächlich der Vermittlung des Warenhandels zwischen China, Südsibirien und Turkistan.

¹⁾ Die alten Ägypter kannten nur männliche Sphinxen, die ihnen als Verkörperung der königlichen Macht galten. Dagegen werden die Sphinxen in der griechischen Kunst immer als Doppelwesen mit weiblichem Oberkörper aufgefaßt.

direkt von den Dolmen¹⁾ abgeleiteten Gestalt, aber von durchaus sorgfältigem und regelmäßigem Gefüge entgegen.“ Auffallenderweise tragen die Wände, Decken und Pfeiler dieses zu den ältesten Baudenkmalern Ägyptens gehörenden Tempels weder Bilder noch Inschriften noch irgendwelche Ornamente.

Zum Schlusse ließ sich unsere Karawane, hoch zu Kamel, von einem vom Mena-House mit uns herübergekommenen französischen Photographen aufnehmen. Bis zu unserer Rückkehr aus Assuân sollen die Bilder fertiggestellt sein.

Hierauf wurde der Rückweg angetreten. Bei der Cheops-pyramide war der kurze Kamelritt beendet; wir bestiegen die Wagen und waren um 5 Uhr in Kairo zurück. Auf der Hötelterrasse herrschte großes Leben, da das von einer schottischen Regimentskapelle daselbst veranstaltete Konzert die elegante Welt Kairos vereinigte.

Nach dem Diner suchte ich Herrn Zing im Café de Bysance auf, wo fast alle Gäste dem Domino- und besonders dem beliebten Tavaspiel eifrig oblagen.

An Bord des Nildampfers „Nefert-Ari“. ²⁾

Samstag, den 25. Januar.

Gestern um 8 Uhr früh betrug die Temperatur in Kairo 10⁰ R.

Der Vormittag verging mit einem kleinen Spaziergang in der Stadt und den Vorbereitungen zur Nilreise.

¹⁾ Dolmen („Steintische“, vom keltischen dol = Tisch und men = Stein) sind freistehende prähistorische Grabbauten, gewaltige, inwendig einigermaßen geebnete, auswendig unbehaute Steine, über denen ein einziger mächtiger Stein als flaches Dach ruht, wodurch sie, aus der Ferne gesehen, wie Riesentische erscheinen.

²⁾ Nefret-ere (englisch geschrieben Nefert-Ari) ist der Name der Mutter des Pharaos Amenophis I. (1557—1549 v. Chr.) aus der 17. Dynastie, die beide später als Schutzheilige der Nekropole Thebens verehrt wurden.

Nach dem zweiten Frühstück schifften wir uns oberhalb der Großen Nilbrücke auf dem Cookschen Expreßdampfer Nefert-Ari ein, der 32 Passagiere erster, 10 zweiter und 50 dritter Klasse faßt. Die 16 zweibettigen Kabinen erster Klasse befinden sich auf dem Oberdeck und sind bequem und luftig. Ich bekam als Kabinengenossen Herrn Affir, einen sympathischen Mann, der — wie er mir heute erzählte — schon viel im Leben durchgemacht hat. Er verlebte eine traurige Kindheit in ärmlichsten Verhältnissen und ging, fast noch ein Knabe, allein nach Amerika, wo es ihm nach vielen Mühsalen endlich glückte, in einem besseren Geschäft unterzukommen, sich selbständig zu machen und ein bescheidenes Vermögen zu erwerben, so daß er jetzt von seinen Renten leben und alle paar Jahre eine größere Reise unternehmen kann. Hier schloß ich auch nähere Bekanntschaft mit Mademoiselle Lori, der Dir schon vorgestellten schönen 10jährigen Papageijungfrau, deren Herrin allgemein la Dame au Perroquet, die „Dame mit dem Papagei“ genannt wurde.

Um 5 Uhr erfolgte die Abfahrt. Wie ein Wandelpanorama zog die herrliche Stadt mit ihren Kuppeln und Minarets an uns vorüber. Der breite gelbbraune Nil war von Dahabijen und Feluken mit auffallend schmalen, hohen lateinischen Segeln und von Dampfern belebt. Bald überholten wir ein mit arabischen Frauen besetztes Boot, aus dem Musik zu uns herauftönte; es war eine zur Hochzeit fahrende Braut.

Am Ostufer, gegenüber Bedraschên, dem Ausgangspunkt des jüngsten Ausfluges nach Sakkâra, liegt zwischen Palmen das armselige Fellachendorf Helwân, hinter dem landeinwärts, uns nicht sichtbar, auf einer Hochebene die künstliche Oase des gleichnamigen modernen Schwefelwüstenbades¹⁾ sich befindet.

¹⁾ Der etwa 8000 Einwohner zählende Badeort Helwân oder Heluân ist mit Kairo durch eine Eisenbahn verbunden, deren Fahrt-dauer nur 35—40 Minuten beträgt. Die warmen Schwefel- und Kochsalzquellen Helwâns gleichen denjenigen von Aix-les-Bains in Savoyen

Der Himmel blieb den ganzen Tag bedeckt, die Temperatur war kühl (auf dem Schiff um 6 Uhr abends kaum 6° R), und die Dunkelheit trat rasch ein.

Um 7 Uhr ertönte das Glockenzeichen, das die Passagiere zum Diner rief. Im Speisesalon standen zwei lange Tische für je 16 Personen. Ich hatte als Tischnachbarn ein sympathisches junges Ehepaar namens Lösser aus Köln, das sich auf der Hochzeitsreise befindet und sich unserer kleinen Gesellschaft für die Nilfahrt angeschlossen hat. Die übrigen Mitreisenden sind zumeist Engländer und Amerikaner.

Unser Dampfboot fuhr bis El-Ayad, wo es übernachtete.

Als ich heute früh meine Kabine verließ, fuhr die „Nefert-Ari“ bereits am Dorf El-Rikka vorbei, hinter dem aus bläulichem Nebelduft die kleine Pyramide von Mèdüm hervorschaute. Gegenüber, am Ostufer, liegt landeinwärts die Ortschaft Atfih, in deren Nähe Schutthügel die Stelle des antiken Aphroditopolis bezeichnen. Ägyptisch hieß die Stadt Tep-jeh und war der Hathor¹⁾ geweiht, die als Lieblingstier eine weiße Kuh hatte. Die Griechen setzten Hathor ihrer Aphrodite gleich, daher der Stadtname Aphroditopolis. Im nahen Wüstengebirge lebte zu Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. der Vater der christlich-ägyptischen Anachoreten: der heilige Antonius, dessen Kämpfe mit versucherischen Dämonen uns so häufig von Malern und Dichtern in den lebhaftesten Farben geschildert wurden.

Dann gleiten vorüber: Inseln, auf denen vereinzelte

und Herkulesbad in Ungarn und werden hauptsächlich den an Rheumatismen oder Hautkrankheiten Leidenden empfohlen. Des warmen, trockenen Wüstenklimas wegen bewährt sich der Badeort auch gegen Lungen- und Nierenleiden.

Aus Mangel an Zeit kam ich nicht zum Besuche Helwäns.

¹⁾ Hathor, die Göttin der Liebe und Freude, wird als Kuh oder als Frau mit einem Kuhkopf oder ganz als menschliche Gestalt mit einem Kopfschmuck, bestehend aus zwei großen Kuhhörnern, zwischen denen die Sonnenscheibe, dargestellt.

Dattelpalmen ihre Wipfel in das Blau des Äthers strecken, Fellachendörfer mit elenden Wohnstätten aus getrocknetem Nilschlamm ohne Fensteröffnungen und mit einer Verdachung aus dünnen Palmblättern, dann kleine Palmenhaine, vereinzelt breitkronige Sykomoren, auf den Dämmen Karawanen, bestehend aus ein paar Kamelen und Eseln — auf und neben ihnen männliche und weibliche alttestamentarische Gestalten —, die zum nächsten Marktplatz ziehen, . . . einander ähnelnde, aber durch den Wechsel von Licht und Farbe immer anziehende Bilder. Hier Fellachen, die sich trotz der Morgenkühle im Nil baden, und andere, die fischen oder hinter einem von einem Büffel und einem Kamel bespannten primitiven Pfluge dahinschreiten. Dort junge Weiber von tadellosem schlankem Wuchs in schwarzem oder dunkelblauem hemdartigem Kaftan mit edlem Anstand in hohen Krügen Wasser aus dem Flusse schöpfend und dann mit dem Krug auf dem Kopfe kerzengerade still heimkehrend. Am Strandufer und auf den Sandbänken badende Büffel, Pelikane, Reiher, Störche, Wildgänse und mir unbekanntere andere Vögel.

Bei der Bahnstation El-Wasta nimmt das Dampfboot kurzen Aufenthalt. Von hier führt eine Zweigbahn nach dem „Rosenland“, der Oase Fajûm, mit dem auf der Stätte des alten Arsinoë (Krokodilopolis) liegendem Hauptorte Medinet el-Fajûm. Das Dorf El-Wasta besteht aus ein paar weiß gestrichenen Häusern und einer Reihe dürftiger Lehmhütten. Die ganze Bewohnerschaft und wohl auch Leute der Umgegend hatten sich am Landungsplatz eingefunden, um uns anzustarren, Bakschisch zu fordern, auch Waren in Empfang zu nehmen oder dem Schiffe zur Weiterbeförderung zu übergeben; selbstverständlich wird dabei übermäßig gerufen und geschrien, kann doch der Araber der niederen Schichten nichts ohne Lärm verrichten. Beim Verlassen El-Wastas sende ich einen stillen Gruß der in der Ferne vom Azur des Himmelszeltes sich rosafarben abhebenden Kuppelform der vorerwähnten Pyramide von Mèdûm.

Am östlichen Ufer sieht man zuerst ein mit dem Flusse

parallel laufendes Band grünen, bebauten Landes, dann folgt ein Streifen der Sandwüste mit in blaßblaue Schatten gehüllten, zerrissenen Felsmassen, und weiterhin schließt die indigofarbene Kette des arabischen Gebirges das Bild ab. Am Westufer ist die bebauten Fläche größer, weil das Gebirge der Libyschen Wüste mehr zurücktritt.

Um 10 Uhr zeigte mein Thermometer 13° R im Schatten. Unsere Gesellschaft hatte sich ein sonniges Plätzchen auf dem Hinterdeck erobert, von wo beide Ufer zu übersehen waren. Im Anblick der wechselnden Landschaftsbilder und bei angenehmem Geplauder flogen die Stunden rasch dahin. Hin und wieder neckten wir Mademoiselle Lori, die frei herumstolzieren durfte, sich aber am wohlsten auf der Schulter ihrer Herrin fühlte. Zum Sprechen scheint das Fräulein geringes Talent zu haben; außer: „eins, zwei, drei!“ haben wir bisher nichts vernommen. Zuweilen stößt sie wohl unverständliche Töne hervor, die man zur Not als einer exotischen Sprache angehörig ansehen könnte.

Von Zeit zu Zeit glitten Dahabijen oder kleine Fischerboote mit ihren hohen weißen Segeln vorüber. Gegen Mittag begegneten wir dem stromabwärts kommenden Cookschen Erpreßdampfer „Kleopatra“. Auf ein Zeichen unseres Kapitäns stoppte derselbe in unserer Nähe und wechselte seinen Maschinisten mit dem unserigen aus, da sich dieser dem „Manager“ unseres Schiffes gegenüber frech benommen hatte und zur Maßregelung nach Kairo zurückkehren mußte.

Bald darauf nimmt unser Dampfer kurzen Aufenthalt in Benisuëf, einer schön gelegenen Stadt von 15.000 Einwohnern, umgeben von Sykomoren und Dattelpalmen. Dann wechseln am Westufer Palmenhaine und Sykomorengruppen mit ausgedehnten Durra-, Gerste-, Zwiebel-, Gurken- und Zuckerrohrfeldern ab; inmitten letzterer stehen große Zuckerfabriken.

Nach dem Gabelfrühstück werden wir Passagiere durch eine laute Musik nach dem Vorderteil des Schiffes gelockt. Die paar arabischen Bootsleute veranstalten dort auf dem unteren Deck eine „Fantasia“: ein gelenkiger Bursche führt,

die Füße kaum von der Stelle rückend, allerlei ausdrucksvolle, an jene der früher erwähnten Ghawâzi erinnernde, nicht immer ästhetische Körperbewegungen aus, während die in einem kleinen Kreis um ihn herumhockenden Genossen mit Trommel, Tamburin, Händeklatschen und dem bewußten einförmigen Gesang den Takt geben. Diese Trommel, Darabukka (Topftrommel) genannt, ist ein krugartiges Tongefäß, dessen breite Mündung mit Katzenhaut überzogen.

Später suchten wir wieder das bevorzugte sonnige Plätzchen am Heck des Schiffes auf und ließen die bunte Landschaftsszenerie an uns vorübergleiten. Ein wundervoller Sonnenuntergang beschloß den schönen Tag.

Nach dem Diner zeigte uns Herr Veßa, unser Reismarschall und Maitre de plaisir, verschiedene Gesellschaftsspiele mit Karten, wobei die Stunden bis zur Schlafenszeit rasch vergingen. Um 11 Uhr muß nämlich nach der Schiffsordnung alles ruhen, da man von dieser Stunde ab das elektrische Licht nicht mehr funktionieren läßt.

Der Dampfer übernachtete in Schêch Fadhl nahe der Trümmerstätte des alten Kynopolis, der „Hundestadt“, wo Anubis¹⁾ als Hauptgott verehrt ward.

An Bord der Nefert-Ari (Benihassan).

Sonntag, den 26. Januar.

Unser Dampfer hatte Schêch Fadhl zeitig am Morgen verlassen, und als ich aus meiner Kabine trat, fuhren wir schon am Hochplateau Gebel et-Têr vorbei, auf dem ein der heiligen Jungfrau Maria geweihtes koptisches Kloster namens Dêr el-Bukra thront. Der Himmel war teilweise bedeckt, und ein kalter Wind (7^o R) machte den Aufenthalt auf dem freien Verdeck zu keinem angenehmen.

¹⁾ Anubis, dessen heiliges Tier der Schakal oder Wüstenhund war, spielte als Totengott eine große Rolle. Er wird meist in menschlicher Gestalt mit einem Schakalkopf abgebildet.

Um 10 Uhr erreichten wir die gewerbreiche Stadt Minje am Westufer des hier ungefähr 1000 m breiten Stromes. Diese mehr als 20.000 Einwohner zählende Hauptstadt der gleichnamigen Provinz besitzt hübsche weiß gestrichene Häuser aus Stein und mehrere Moscheen mit schlanken Minaretts. Nahe am hohen Uferrande steht das stattliche Gerichtsgebäude, vor dem viele Einlaßbegehrende angesammelt waren. In und um Minje befinden sich große Zuckerfabriken. Unser Dampfer hielt hier ziemlich lange, da viele Waren aus- und eingeladen werden mußten. Unter den ausgeladenen Gegenständen fielen mir die zahlreichen grellfarbigen Blechkoffer auf, die von den Einheimischen wohl hauptsächlich als Truhen zur Aufbewahrung ihrer Habseligkeiten verwendet werden. Interessant waren die an das Schiff herangekommenen Bettlertypen, dann die Verkäufer von Brod, Gemüsen u. dgl., sowie die im Strome wasserschöpfenden Weiber.

An mehreren großen Fellachendörfern vorüberdampfend, erblickten wir am Ostufer, etwa 10 km oberhalb Minje, den großen Schutthügel Kôm el-Ahmar („roter Hügel“), hinter dem sich in der Bergwand Felsengräber aus dem Ende des Alten Reiches (etwa 2400 v. Chr.) und solche jüngeren Datums befinden.

Um 1 Uhr legten wir bei dem am Ende eines Palmenwäldchens liegenden Dorfe Benihassan an, dessen Behausungen, wie die aller Nildörfer, aus armseligen niedrigen Lehmhütten bestehen. Wir wurden von dem üblichen Indianergeheul der Eseltreiber empfangen, die diesmal besonders zudringlich waren, da infolge des ungünstigen Wetters kaum ein Drittel der Schiffspassagiere an dem Besuche der eine halbe Stunde entfernten Felsengräber teilnahm. Ich hätte auf deren Besichtigung unter keinen Umständen verzichtet, da sie für die Kenntnis des ägyptischen Lebens im Mittleren Reich von derselben Bedeutung sind, wie die Gräber von Sakkâra-Memphis für das Alte und jene von Luxor-Theben für das Neue Reich.

Unsere kleine Karawane hatte sich kaum in Galopp gesetzt, als die Strickzügel meines munteren Esels rissen, dieser

den Kopf zwischen die Vorderbeine steckte und ich über ihn hinwegflog und den Sandboden der Arabischen Wüste küßte. Die Zügel wurden rasch geknüpft, und im Galopp ging es weiter bis an den Fuß der Hügelreihe, in deren Kalksteinfelsen die Gräber gehauen sind. Dort wurde abgesessen und zu Fuß die Höhe bis zu den Gräbern hinangestiegen. Die bisher aufgefundenen 39 Gräber sind ganz in den Felsen gehöhlt und ähneln in ihrer inneren Anlage den Mastabas von Sakkâra insofern, als auch sie in der Regel aus einem Vorraum für die Opferungen, aus einer Grabkapelle, in deren Hintergrunde manchmal eine Nische mit der Porträtstatue des Verstorbenen angebracht ist, und aus der tiefer gelegenen, schachtartigen, eigentlichen Grabkammer mit dem die Mumie einschließenden Sarkophag bestehen. Ihre Wichtigkeit in baulicher Beziehung beruht darin, daß in den Stützen ihrer Vorhallen und Kapellen die Viereckpfeiler des Alten Reiches sich in acht- und später in sechzehenseitige Pfeiler umwandelten. Letztere wurden meist flach kanneliert, erhielten eine runde Fußplatte (Basis) und eine viereckige Deckplatte (Abakus), auf der die Architravbalken ruhen. Hierdurch entstand die sogenannte protodorische Säule. Daneben kommen auch schon die bekannten Bündelsäulen mit Lotosknospenkapitellen vor. Der ein getreues Abbild des ägyptischen Lebens (zumeist der 11. und 12. Dynastie, um 2000 v. Chr.) gebende Flächenschmuck der Wände ist hier nicht mehr bemaltes Flachrelief, sondern wirkliche Wandmalerei in Temperafarben, aufgetragen auf einem dünnen Kalkbewurf.

Wir betraten nur die 4 bedeutendsten Gräber, und zwar jene der Gaufürsten Cheti, Beket, Ameni und Chnemhotep II.

Der große Saal des Chnemhotepgrabes wird von vier im Quadrat stehenden Säulen gestützt und erscheint dadurch in drei (leichtgewölbte) Schiffe geteilt. Die Wandmalereien haben zum Gegenstande: Ackerbau, Jagd, Schifffahrt, Kriegswesen, Handwerk und Kunst, häusliches Leben, dann Götterbilder, Bildnisse von Königen, Gaufürsten usw. An der mit gelben Sternen besäten blauen Decke schwebt in häufiger

Wiederholung der Geier der Nechbejet, der Schutzgöttin Oberägyptens. In der Hohlkehle der Türen sieht man die geflügelte Sonnenscheibe, die Überwinderin der lichtfeindlichen Mächte. Der besonders in Edfu verehrte Sonnengott Horus warf in Gestalt des geflügelten Sonnendiskus das Böse und seine Genossen nieder, und zum Gedächtnis an diesen Sieg sollte die beschwingte, mit Uräusschlangen versehene Scheibe über allen Tempeltüren und Sanktuarien angebracht werden. „Es erinnert also dieses Symbol an den Sieg des Guten über das Böse, des Lichtes über die Finsternis, der Fruchtbarkeit über die Dürre, des Lebens über den Tod.“

Unten an den Wänden dieses Saales ist eine große, 222 Zeilen umfassende Inschrift in Hieroglyphen¹⁾: die Selbstbiographie des Verstorbenen mit der endlos langen Aufzählung aller seiner Titel.

Genau farbige Kopien der Fresken dieses Grabes findest

¹⁾ Die Schrift der alten Ägypter, wie aller Völker, war zuerst eine Bilderschrift, bestehend aus mehr als 2000 Zeichen, die teilweise als Buchstaben oder Silben Lautwert besitzen, teilweise nur als Deutzeichen des voranstehenden Wortes, oder auch bloß als Symbole gelten. Aus dieser „heiligen Schrift“ entwickelte sich später die abgekürzte gelehrte „hieratische“, eine Art Kursivschrift, und die noch weiter abgekürzte „demotische“, die Volksschrift, an die sich mit der Einführung des Christentums die koptische Schrift anschloß.

Die wirkliche Entzifferung der Hieroglyphen gelang erst auf Grund einer 1799 bei Rosette aufgefundenen Granittafel, die in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Inschrift einen Beschluß der ägyptischen Priesterschaft vom Jahre 196 v. Chr. enthält, womit dem König Ptolemäus V. Epiphanes gewisse Ehrenbezeugungen bewilligt wurden. Diesen sogenannten „Stein von Rosette“ bekam ich im Britischen Museum zu London zu sehen.

Um die Hieroglyphenentzifferung erwarben sich die größten Verdienste der englische Arzt Thomas Young (1773—1829), der Franzose J. François Champollion d. J. (1790—1832), der Begründer der Ägyptologie, und der Deutsche Richard Lepsius (1810—1884).

Du an den Wänden von drei Sälen der ägyptischen Abteilung des kunsthistorischen Museums in Wien. Die auf Papier gemalten Bilder wurden vom Berliner Maler Ernst Weidenbach, dem Meister ägyptischen Stiles in Zeichnung und Schrift, ausgeführt und zierten auf der Wiener Weltausstellung 1873 die getreue Nachbildung des in Rede stehenden Grabes, die der berühmte Ägyptologe Heinrich Brugsch im Auftrage des Vizekönigs Ismail herstellen ließ.

Während des Rückrittes trat ein arges Hagelwetter ein, und der Anprall des Sturmes war so heftig, daß er uns ganze Klumpen nassen Wüstensandes ins Gesicht schleuderte und wir in wildem Galopp so rasch wie möglich das Schiff zu erreichen trachteten. Der letzte Teil des Rittes erfolgte auf dem Nildamm und gestaltete sich zu einem höchst ungemütlichen, da es manchmal schien, daß unsere Esel der Gewalt des Sturmes nicht länger standhalten könnten, und wir Gefahr liefen, samt den Reittieren ins Wasser geschleudert zu werden. Wie mir eben der Kapitän sagt, hat man hier seit 30 Jahren kein Hagelwetter erlebt.

Nachdem wir alle ohne weitere Havarie wieder an Bord waren und der Sturm sich gelegt hatte, setzte die „Nefert-Ari“ ihre Fahrt fort und dampfte vorüber an Fellachendörfern, Palmenhainen, Zuckerrohr- und Getreidefeldern¹⁾. Bald wich der Nebel klarem Wetter, und am tiefblauen Firmament war auch nicht mehr das kleinste Wölkchen zu sehen²⁾.

Gegen 5 Uhr erreichen wir die größere Ortschaft Rôda. Vom östlichen Ufer schaut zwischen hohen Palmen das Dorf Schêch Abâda herüber, in dessen Nähe die Trümmer von Antinoë oder Antinoupolis liegen, einer von Kaiser Hadrian zur Erinnerung an seinen Liebling und Reisegefährten, den göttlich schönen Jüngling Antinous, erbauten Stadt. Antinous fand hier in der Nähe freiwillig den Tod in den Wellen, um

¹⁾ Das Getreide stand hier schon etwa 40 cm hoch.

²⁾ Diese absolute Wolkenlosigkeit begleitete uns von da ab bis zur Rückkunft in Kairo.

größeres Unheil von seinem kaiserlichen Gebieter abzuwenden, dem das Orakel einen schweren Verlust verkündet hatte.

An Bord der Nefert-Ari (Siût).

Montag, den 27. Januar.

Da unser Kapitän in Siût längeren Aufenthalt behufs Behebung eines Defektes der Schiffsmaschine nehmen wollte, fuhren wir die ganze Nacht durch, um früher hierherzukommen.

Als ich heute morgen meine Kabine verließ, befand sich das Dampfboot schon in der Westschleuse des großartigen Staudammes von Siût, der 833 *m* lang und 12 $\frac{1}{2}$ *m* hoch ist und 111 durch eiserne Falltüren zu schließende Öffnungen enthält. Das 1902 vollendete Riesenwerk dient gleich den Stauanlagen von Kairo, Assuân und der neuen bei Esne dazu, das Wasser des Nils zu Zeiten seines Überflusses für die magere Zeit zu sammeln.

Um 9 Uhr landeten wir am Westufer, in El-Hamra, dem Hafen von Siût oder Assiût, das sich schon von weitem durch die vielen Minaretts, Kuppeln und großen Steingebäude als die bedeutendste Stadt Oberägyptens zu erkennen gibt. Sie zählt heute über 42.000 Einwohner und zeichnet sich durch Handel und Gewerbe aus. Hauptausfuhrartikel sind feine Töpferwaren, Fächer aus Straußenfedern, Lederarbeiten, Elfenbeinschnitzereien und die auch Dir bekannten, mit Gold, Silber oder Nickel gestickten weißen oder schwarzen Tüllshawls. Siût steht an der Stelle des altägyptischen Saût, dessen Schutzherr, der Kriegsgott Wep-wawet, auch als Totengott verehrt wurde und den Wolf als geheiligtes Tier hatte. Daher hieß die Stadt bei den Griechen „Lykopolis“, die „Wolfsstadt“.

In 3 Wagen fuhr unsere engere, neunköpfige Gesellschaft durch die ausgedehnte Stadt, wobei uns auf dem Dammweg viele den verschiedenen Konsulaten und größeren Handelsherren gehörende villenartige Gebäude auffielen, die inmitten

großer Gärten mit Palmen, Bananen, Kakteen, Bougainvillea und anderen exotischen Gewächsen stehen. Allmählich nähern wir uns dem steilen Tafelberg, auf dessen halber Höhe die dunkeln Felsengräber schon von ferne sichtbar sind. Am Fuße des libyschen Gebirges angelangt, verlassen wir die Wagen und erklimmen den schroffen Abhang bis zum größten und besterhaltenen Grabe des unter König Usertesen I. aus der 12. Dynastie (zirka 2000 v. Chr.) lebenden Gaufürsten Hap-zefaj. Die Araber nennen es einem alten Helden zu Ehren Stabl Antar („Antars Stall“). Ähnlich den Dir von mir schon beschriebenen Mastabas, besteht das Grab aus einem Gang, zwei Sälen und dem Mumien-schacht. An den Wänden sieht man Flach- und Hohlreliefs, sehr beschädigte Malereien und lange hieroglyphische Inschriften mit der breiten Aufzählung der Titel und Verdienste des Verstorbenen. Weiter oben besichtigten wir ein kleines Fürstengrab, das die Araber Kahf el-asäkir („Soldatengrab“) nennen, weil an einer Wand des Pfeilersaales Reihen bewaffneter Krieger abgebildet sind.

Von der Höhe des Tafelberges entrollte sich uns ein packendes Landschaftsbild: Zu Füßen die ausgedehnte fruchtbare Talebene mit Palmenhainen und Fellachendörfern, weiterhin das breite blaue Band des an der kühngeformten rosafarbigem arabischen Bergkette hinziehenden Nilstromes; im Vordergrund die weißleuchtende Stadt Siût mit Kuppeln und Minaretts und einigen Zuckerfabriksschlotten; gerade unter unserem Standpunkte ein kuppel- und zinnenreicher moderner mohammedanischer Friedhof; gegen Westen die grellgelbe Libysche Wüste.

Auf den Besuch der übrigen Felsengräber und Gräfte mit Mumien von Hunden, Katzen und anderen „heiligen“ Tieren Verzicht leistend, stiegen wir zum Friedhof hinab. Auf der Straße, unweit des Einganges desselben, nahte gerade ein Leichenzug. Voran schreiten mehrere arme Männer, meist Blinde, die das Glaubensbekenntnis: „Es gibt keinen Gott außer Alläh und Mohammed ist sein Gesandter“ singen. Diesen folgen die männlichen Verwandten und Freunde

des Verstorbenen sowie zwei Derwische mit der Fahne ihres Ordens; dann einige singende Schulknaben, einer davon die mit einem Tuch bedeckte Kopie des Koräns in der Hand haltend. Hierauf kommt die von Freunden des Verstorbenen getragene Bahre mit dem Leichnam (den Kopf voran), über dem ein großes rotes Tuch ausgebreitet ist. Den Beschluß des Zuges machen die weiblichen Leidtragenden mit den Kindern und schreiende Klageweiber. Wir begleiteten den Zug bis fast ans andere Friedhofsende, wo sich das Familiengrab des Verstorbenen befindet, ein hausartiges Gebäude. Dort ließen wir durch den Dragoman einen der beiden Derwische fragen, ob wir das Gebäude betreten und dem Begräbnisse beiwohnen dürften; unser Begehren wurde jedoch abgelehnt. Wir begaben uns zu unseren Wagen und fuhren auf einem anderen Wege, durch die langen aber nicht sehr ansehnlichen Basare, zum Dampfer zurück.

Um 5 Uhr — die Schiffsmaschine war inzwischen in Ordnung gebracht — erfolgte die Weiterfahrt. Die Temperatur betrug auf dem Verdeck 10° R.

Zu beiden Seiten ist das Land sehr kultiviert, und viele Dörfer, Felder und Palmenhaine ziehen an uns vorüber. Auffallend sind die zahllosen Taubenschläge, kastenartige hohe Gebäude aus getrocknetem Nilschlamm, von denen die Fellachenhütten überragt werden. Der Fellache hält die vielen Tauben seit uralter her ihres Mistes wegen, mit dem er die Felder düngt, da die Exkremeute der Büffel, Kamele und anderer Tiere in dem holzarmen Lande als Brennmaterial verwendet werden. Übrigens ist, wie man mir sagt, das Halten der Tauben zu diesem Zwecke höchst unpraktisch, da sie mehr verzehren, als durch ihren Mist nutzen.

Wir begegnen vielen mit tönernen Krügen und Töpfen¹⁾ vollbeladenen Fahrzeugen, die diese Ware nach Unterägypten

¹⁾ Die kleinen porösen Tongefäße, Kulal (Singular: Kulle) genannt, die das Nilwasser filtrieren und kühlen, finden in ganz Ägypten reichlichen Absatz.

bringen; denn die Töpferindustrie ist in Oberägypten von großer Bedeutung. Später kreuzen wir den eleganten Cookschen Touristendampfer „Tewfik“, der den Dienst zwischen Assuân und Siût versieht, und bald darauf den „Puritan“, einen stattlichen Luxusdampfer mit zwei Oberdecken, der jetzt der Cookschen Unternehmung Konkurrenz machenden „Hamburg und Anglo-Amerikanischen Nilgesellschaft“.

An Bord der Nefert-Ari.

Dienstag, den 28. Januar.

Heute morgen fuhr der Dampfer an dem auf der Ostseite ganz an den Strom herangetretenen Gebel Haride vorbei, einem fast senkrechten gelblichen Gebirge der Arabischen Wüste, dessen Wände noch alte Steinbrüche und Felsengräber zeigen. Dagegen tritt am Westufer das Plateau der Libyschen Wüste weit zurück. Die Landschaft ist in unsagbar duftige Mezzotinten getaucht.

Um 11 Uhr verzeichnete mein Thermometer in der Sonne 17⁰ R. Um diese Zeit erfolgte plötzlich ein heftiger Ruck: das Schiff saß auf einer Sandbank fest. Da ein solches Festfahren auf dem an Sandbänken reichen Nil uns nichts Neues mehr war und wir jedesmal binnen kurzem losgekommen waren, so verursachte der Zwischenfall unter den Reisenden keine besondere Aufregung. Auch heute dauerte es nicht allzulange, unser Fahrzeug wieder flott zu machen. Wie der Dragoman sagte, läuft jedoch ein derartiges Vorkommnis nicht immer so glatt ab, was dann allerdings den Reisenden un bequem werden kann.

Der unfreiwillige Aufenthalt bot uns Gelegenheit, genauer zu beobachten, in welcher einfacher Weise die Bewässerung der Felder auf beiden hochgelegenen Ufern bewerkstelligt wird. Sie erfolgt mittels der den ganzen Nil entlang verwendeten Schöpfwerke, der Säkije und des Schâddf. Erstere besteht aus zwei mit Zapfen ineinander greifenden Rädern: das obere, wagrechte, wird durch Büffel, Rinder, zuweilen

auch Esel oder Kamele in Bewegung gesetzt, während über dem unteren, senkrecht stehenden, ein langes Seil läuft, an dem Schöpftröge, ähnlich wie bei Baggermaschinen befestigt sind; mittels dieser Gefäße wird das Nilwasser in eine hölzerne Rinne geleert und durch kleine Gräben auf das Ackerland geleitet. Das Schädûf, der Zieh- oder Schöpfbrunnen, ist noch einfacherer Art und wird nur von ein paar meist nackten Fellachen oder Negern bedient. Es besteht aus zwei aufrecht stehenden langen Stangen, an denen oben eine dritte Stange als Schwinge befestigt ist; an dem einen Ende der Schwinge hängt an einem Stricke der korbartige Schöpfeimer und am anderen Ende, zur Gewichtsverteilung, ein großer Klumpen getrockneten Nilschlammes. Der gefüllte Wassertrog wird in eine Grube entleert, die über dem Standorte des Arbeiters gerade so hoch liegt, daß er den Inhalt des Gefäßes noch hinein schütten kann. Etwas rückwärts und entsprechend höher wird mit einer gleichen Hebevorrichtung das Wasser aus der ersten Grube in eine zweite, höhergelegene, geschöpft und so fort bis zur Höhe des Ufers, so daß das Schädûf öfters 4—5 solcher Hebevorrichtungen bedarf. Wie man mir sagt, beträgt der Tageslohn hierfür kaum 25 Heller pro Mann.

Auf der Weiterfahrt wechseln malerische Städtchen, wie Sohâg, Achnûm, Girge, Belîâne mit Fellachendörfern ab, diese umgeben von hochstämmigen Dattelpalmen, breitkronigen Sykomoren, Lebbachbäumen, Akazien, Tamarisken und mir unbekanntem anderen Bäumen. Hier beginnt auch schon das Gebiet der Dûmpalme¹⁾, deren Stamm sich oben in mehrere je mit einer Blätterkrone fächerartig abschließende Äste teilt.

Von Belîâne aus erfolgt gewöhnlich der Besuch der 14 km landeinwärts am Fuße des libyschen Wüstenplateaus

¹⁾ Die hauptsächlich in Oberägypten und Nubien vorkommende Dûmpalme trägt große Nüsse, aus deren hartem Kerne Knöpfe und andere Gegenstände verfertigt werden.

gelegenen Trümmerstätte von Abydos¹⁾. Mit Rücksicht auf den Fahrplan der Expresßboote konnten wir leider das wichtige Ausgrabungsfeld nicht besichtigen, während dies bei Benutzung der Touristendampfer oder der Eisenbahn möglich ist.

An Bord der Nefert-Ari (Dendera).

Mittwoch, den 29. Januar.

Als ich heute morgen erwachte, dampften wir längs des dicht an den Nil herangetretenen arabischen Felsengebirges Gebel el-Tarif dahin. Seine mich an die Dolomiten erinnernden zerrissenen Wände, bar jeder Vegetation, erglänzten im herrlichsten Lila, während die schattigen Furchen in zartes Blau gehüllt schienen. Beim Städtchen Nag Hamâdi fuhren wir unter der Eisenbrücke hindurch, auf der die von Kairo bis hierher am Westufer laufende Eisenbahn den Strom übersetzt, um fortan bis zu ihrer Endstation Assuân am Ostufer zu verbleiben.

Das Wetter war herrlich; die Temperatur betrug um

¹⁾ Abydos, ägyptisch Abotu, war eine der ältesten und berühmtesten Städte des Landes. Ihr Schutzgott Osiris, der „Herr der Westlichen“, wurde später als Totengott verehrt. Die ägyptische Kunst stellt ihn gewöhnlich als aufrecht stehende menschliche Mumie dar. In den Händen hält er als Zeichen der Herrschaft das Zepter und die Geißel und auf dem Haupte trägt er die Krone Oberägyptens mit der Straußenfeder, dem Sinnbilde der Wahrheit. Sein vermeintliches Grab wurde hier vor einigen Jahren durch Amélineau aufgefunden. In dessen Nähe deckten bald nachher Amélineau und Flinders Petrie die Grabstätten mehrerer Könige der 1. und 2. Dynastie, wenn nicht gar auch solcher aus vordynastischer Zeit, auf.

In Abydos befindet sich der 1859 durch Mariette zum größten Teil freigelegte Tempelbau Sethos I. der 19. Dynastie, vollendet von dessen Sohn und Nachfolger Ramses II., hinsichtlich Großartigkeit der Anlage und künstlerischer Ausschmückung (besonders Reliefs) zu den berühmtesten Bauwerken Ägyptens zählend.

9 Uhr im Schatten 11° R. Dann stieg die Quecksilbersäule rasch, und um Mittag stand sie in der Sonne auf 30°.

Kaum hatten wir das Gabelfrühstück beendet, als der Dampfer beim Dorfe Dendera landete, wo uns mehr als ein Hundert Eseltreiber mit dem gewöhnlichen Gekreisch empfingen und ihre zumeist weißen¹⁾ Vierfüßler anboten.

Nach halbstündigem Ritt erreichten wir die Schutthügel der alten und berühmten Stadt Enet, oder, mit einem Zusatz, Enet-te-ntöre („Enet, der Göttin“), woraus die griechische Bezeichnung Tentyra und die moderne arabische Dendera entstanden. Enet war die Hauptkultusstätte der Hathor, der mehrfach erwähnten Göttin der Liebe, Lust und Freude. Das im Sande versunken gewesene, erst durch neuere Ausgrabungen größtenteils freigelegte Heiligtum der Hathor ist einer der besterhaltenen Tempel²⁾ des Pharaonenlandes. In seiner heutigen Gestalt stammt das Bauwerk aus der Zeit der letzten Ptolemäer und der ersten römischen Kaiser und ist nur die Nachbildung eines an dieser Stelle gestandenen viel älteren Heiligtums der ägyptischen Aphrodite.

Bei diesem Anlasse möchte ich Dir die typische Hauptform des ägyptischen Tempels des Mittleren und besonders des Neuen Reiches beschreiben, von der das konservative Volk bis zur Einführung des Christentums wenig abgewichen ist. Eine beiderseitig von einer Reihe Sphinxen eingefasste Straße führte zum Pylonentorbau, zwei massigen Mauertürmen, zwischen denen das Eingangstor lag. Durch dieses gelangte man in einen von Säulenhallen umschlossenen offenen Hof mit dem großen Opferaltar. Dann folgte erst das eigentliche Tempelhaus mit einer von Säulen getragenen breiten Vorhalle (dem Pronaos der Griechen), einem oder mehreren kleineren Säulensälen und dem Allerheiligsten, dem Adyton, dem Wohnsitz der Gottheit. Diesen verhältnismäßig kleinen, kapellen-

¹⁾ In Oberägypten kommen die weißen Esel häufiger vor, als die dunkelfarbigen; sie sind auch beliebter, weil leistungsfähiger.

²⁾ Dieser Hathortempel ist über 80 m lang und 34 m breit.

artigen Raum durfte nur der König oder der ihn vertretende Oberpriester betreten. Hier standen die Kultbilder und die heiligen Barken, in denen bei Prozessionen die Götterstatuen herumgetragen wurden. Meistens schlossen sich an das Allerheiligste noch Nebenkammern, Magazine u. dgl. Die Tempel waren flach gedeckt, und die nebeneinander gelegten Steinbalken ruhten zunächst auf den Wandmauern und, wo diese zu weit voneinander entfernt, auf Pfeilern und Säulen. Die Außen- und Innenwände der Tempel und Pylonen, die Decken, die Säulenschäfte, jedes freie Plätzchen zierten Relief- und Freskobilder, die sich in den meisten Fällen außen auf die kriegerischen Taten des Pharaos, feierliche Umzüge u. dgl., innen auf Opferszenen und andere religiöse Akte bezogen.

Auch der Hathortempel entspricht ungefähr dieser Bauform, nur sind hier Sphinxallee, Pylonenvorbau und Vorhof unausgeführt geblieben. Wir betraten zuerst die von 24 Riesensäulen¹⁾ (in 4 Reihen zu 6) getragene breite Vorhalle, deren 6 Säulen der vordersten Reihe durch reliefgeschmückte Schranken untereinander verbunden sind. Aus den Kapitellen blickt nach allen vier Seiten das Angesicht der kuhohrigen Hathor „medusenhaft ruhig aus dem Kopftuch, in das es reich gebettet ist“. Der zwischen Kapitell und Architrav eingeschobene Würfel (ähnlich dem Kämpfer des byzantinischen und des romanischen Baustiles) zeigt in einfacher Darstellung das Abbild des Tempels selbst²⁾. Durch einen kleineren Säulensaal und zwei weitere Vorräume gelangten wir in die dunkle Kapelle, welche einst die heiligen Barken mit den Götterstatuen der Hathor, ihres Gatten, des falckenköpfigen Licht- und Sonnengottes Horus, und ihres Sohnes, des jugendlichen Harsomtus oder Har-sem-tewe, des „Vereinigers der beiden Länder (Ober- und Unterägypten)“, enthielt.

¹⁾ Die Säulen haben etwa 7 m Umfang.

²⁾ Derartige Kapitelle und Würfel habe ich in Ägypten bei den anderen Tempeln nicht angetroffen, wo die Säulen zumeist geschlossene oder offene Pflanzenkapitelle tragen.

Hierauf stiegen wir, jeder mit einer brennenden Kerze in der Hand, durch enge Öffnungen im Fußboden zu zwei in der starken Tempelmauer ausgesparten schmalen unterirdischen Räumen hinab, an deren Wänden vorzüglich erhaltene bemalte Flachreliefs von Götterbildern, Kultgeräten, Schmuckgegenständen u. dgl. zu sehen sind. Überall an den Wänden hängende Fledermäuse und die schier unerträglich heiße Stickluft ließen uns von der Besichtigung der anderen derartigen Krypten, deren noch 10 vorhanden sein sollen, Abstand nehmen.

Schließlich kletterten wir auf das Tempeldach, wo sich uns ein wunderbarer Blick darbot auf die gelbe Libysche Wüste diesseits des fruchtbaren Niltales und auf die heliotropfarbene Gebirgskette der Arabischen Wüste am jenseitigen Ufer.

Ich ging außen längs der mit Hohlreliefs bedeckten Ostwand zum rückwärtigen Teil des Tempels, um mir an der Südmauer die großen Darstellungen mit den Bildnissen der Kleopatra und ihres Sohnes Caesarion anzuschauen, was mir aber nicht gelang, da mich, ehe ich so weit kam, Schwärme von Hornissen zu schleunigem Rückzuge zwangen.

Nach kurzer Besichtigung des neben dem Hathortempel stehenden sogenannten „Geburtshauses“, eines dem Hathorsohne Harsomtus geweihten, erst unter Kaiser Augustus erbauten Tempelchens, verließen wir die hochinteressante Kultstätte und galoppierten zur Landungsstelle der Nefert-Ari zurück.

Vorüberdampfend an ein paar Sandbänken, auf denen sich Störche, Pelikane und Kraniche sonnten, erreichten wir bald die nächste Haltestelle: Kene, die fast 30.000 Einwohner zählende Hauptstadt der gleichnamigen Provinz. Der Ort ist berühmt wegen seiner vortrefflichen Datteln und der seit uralten Zeiten in dieser Gegend erzeugten Tongefäße, besonders der oben erwähnten porösen Kulal. Eine bedeutende Rolle spielt Kene im Handelsverkehre mit der arabischen Halbinsel; die Karawanen brauchen von hier bis ans Rote Meer nur 4 Tagereisen. Noch wäre der vielen Ghawāzi (Tänzerinnen) Erwähnung zu tun, die keine Schleier tragen und sich frei bewegen dürfen, jedoch wie unter den Pharaonen einen eigenen Stadtteil bewohnen

und unter Aufsicht einer Vorsteherin stehen. Besonders zur Zeit der Rückkehr von der Mekkawallfahrt ist Kene ein nach europäischen Begriffen höchst unsolider Ort, da sich dann die Pilger von den überstandenen Strapazen der Reise erholen und schon hier sich einen Vorgeschmack der ihrer im Paradiese harrenden sinnlichen Genüsse verschaffen wollen.

Mit einem Teil unserer Gesellschaft stieg ich an der eine kleine Halbstunde von der Stadt entfernten Landungsstelle aus und ging an einem Fellachendorfe vorbei, dessen burgähnliche Lehmbauten von heulenden Hunden bewacht wurden. Bewohner sahen wir keine: sie waren wohl alle auf den Feldern beschäftigt. Durch ein Palmenwäldchen und über den schwarzen Ackerboden kamen wir auf die nach Kene führende Fahrstraße. Dort begegneten wir einer Mietkutsche, einem altersschwachen Landauer, dessen Kutscher uns einlud, mit ihm in die Stadt zu fahren. Der Wagen mußte die ganze Gesellschaft mitsamt dem Dragoman, der auf dem Wagentrtrittbrett stehen blieb, aufnehmen, so daß die armen Pferde, den Kutscher und seinen halbwüchsigen Jungen eingerechnet, 9 Personen zu ziehen hatten, eine in Anbetracht der schlechten Fahrstraße nicht genug zu rühmende Leistung. Als der Wagen so vollgepfropft durch die Stadt fuhr, erzielten wir bei der einheimischen Bevölkerung, vornehmlich bei der ausgelassenen Jugend, einen nicht geringen Heiterkeitserfolg.

Nachdem wir aufs Schiff zurückgekehrt waren und dieses stromaufwärts weiter dampfte, ging eben die Sonne unter. Blutrote Schleier hingen über dem hellen Wüstensande und den Wässern des Nils; das Felsengebirge flammte, wie von innerer Glut verzehrt; so weit das Auge reichte, eine Farbenherrlichkeit, wie sie kein Pinsel und keine Feder wiedergeben könnte.

An Bord der Nefert-Ari (Luksor).

Donnerstag, den 30. Januar.

Um 9 Uhr morgen landeten wir in Luksor, einem am Ostufer gelegenen Städtchen mit 12.000 Einwohnern, das seine

Bedeutung einzig und allein dem Umstande verdankt, daß es hart an die Tempelruinen des „hunderttorigen Theben“ stößt. Der Name Luksor ist eine Verstümmelung des Wortes el-Kusûr, Plural von el-Kasr („Burg“), womit zweifelsohne die Ruinen des Riesentempels (jetzt gewöhnlich der „Große Tempel von Luksor“ benannt) am Nilufer gemeint waren, auf und in denen bis 1883 die Lehmhütten des armseligen Dorfes standen.

Die Gründung des alten Thebens ist in tiefes Dunkel gehüllt. Erst im Mittleren Reich tritt es in die Geschichte ein, und seine Blütezeit beginnt mit dem Neuen Reich unter dem Könige Amosis (1580—1557 v. Chr.) der 17. Dynastie. Amon, der Lokalgott der Stadt, wurde unter dem Namen Amon-Rê zum Sonnengott und später zum ägyptischen Nationalgott gemacht. Sein heiliges Tier ist der Widder.

Theben dehnte sich hauptsächlich am Ostufer aus, und seine Tempelruinen bei Luksor und Karnak überragen an Großartigkeit alles, was die anderen Weltstädte der alten und neuen Zeit an Bauten geleistet haben. Am Westufer lag die Nekropole, die Totenstadt, mit ihren Felsengräbern, Tempelanlagen und den Wohnungen des Heeres von Priestern, Beamten, Handwerkern und Arbeitern, die der Totenkultus in Anspruch nahm. Erst während der 21. Dynastie (1100—950 v. Chr.), als die Pharaoresidenz ins Delta nach Tanis verlegt wurde, begann Theben von seiner Höhe zu sinken. Unter Kambyses und den Ptolemäern, gegen die sich die Stadt oft empörte, hatte sie später Unsägliches zu leiden, und nach einem neuen Aufstande gegen den Steuerdruck der Römer wurde sie von diesen durch Cornelius Gallus 29 v. Chr. völlig zerstört.

Da wir uns auf der Rückfahrt von Assuân ohnehin hier 4 Tage aufhalten werden, so beschränkten wir uns heute auf die Besichtigung des obenerwähnten Großen Tempels von Luksor, der, nachdem ihm ein abgebrochener Bau des Mittleren Reiches vorausgegangen war, im 14. Jahrh. v. Chr. unter Amenophis III. der 18. Dynastie begonnen und unter Ramses II. der 19. Dynastie im 13. Jahrh. vollendet wurde.

Der dem Gotte Amon, seiner Gemahlin Mut, deren heiliges Tier der Geier war, und ihrem gemeinschaftlichen Sohne, dem Mondgotte Chons, geweihte Tempel hat in der jetzigen Gestalt eine Länge von 260 *m*. Die langgestreckte Bauform ist die übliche: Pylonentor, Vorhöfe, Säulensäle und das niedrige Allerheiligste mit verschiedenen kleinen Nebenräumen.

Wir beginnen unsere Wanderung bei dem von Ramses II. erbauten Pylonentor, vor dem einst 6 Kolossalstatuen dieses baulustigen Pharaos sich befanden: 2 sitzende und 4 stehende. Hiervon sind heute noch die beiden sitzenden¹⁾ und eine stehende vorhanden. Auch einer der beiden Obeliskten ist noch an Ort und Stelle, der andere, von dem nur noch die Basis sichtbar, wurde 1836 nach Paris entführt und auf dem Konkordiaplatz an der Stelle errichtet, wo während der großen Revolution die Guillotine tätig war. Die Hohlreliefs der Außenseite des Torbaues haben Schlachtenbilder der Feldzüge Ramses' II. gegen die Hethiter zum Inhalte. Hier sieht man unter anderen den Pharaos riesengroß auf dem von feurigen Rossen gezogenen Streitwagen stehend und mit Bogen und Speer seine Feinde besiegend. Unter den vielen diese Bilder begleitenden hieroglyphischen Inschriften befindet sich eine poetische Schilderung des Kampfes, die als das „Gedicht des Pentaur“ bekannt ist. An den beiden Pylonen bemerkt man noch je zwei große senkrechte Rillen, in denen einst die mit Klammern befestigten hohen Flaggenmasten steckten.

Hinter dem Pylonentor liegt der von einem doppelreihigen Säulengange umschlossene große Vorhof, der unter Ramses II. dem Bauwerk des Amenophis II. vorgelegt wurde. Die Bündelsäulen tragen geschlossene Papyruskapitelle und haben bei 7 *m* Umfang. Im Südteil des Hofes stehen zwischen den vorderen Säulen Kolossalbildnisstatuen Ramses' II.

Von hier führt durch ein zweites Pylonentor ein hoher Säulengang²⁾ aus der Zeit Amenophis III. in einen anderen

¹⁾ Aus schwarzem Granit und ungefähr 14 *m* hoch.

²⁾ Die 16 *m* hohen Säulen haben über 3'30 *m* im Durchmesser

großen Hof, den doppelreihige Papyrusbündelsäulen mit geschlossenen Kapitellen umrahmen. Daran stößt die Vorhalle des eigentlichen Tempelhauses, deren Decke von 4 Reihen zu je 8 mächtigen Papyrusbündelsäulen gestützt wurde. Der folgende, früher auch mit Säulen geschmückte Raum diente eine Zeitlang als christliche Kirche und erfuhr einen völligen Umbau. Weiter südlich liegen viele dunkle Kammern und das Allerheiligste, in dem einst die Kultbilder und die heiligen Barken standen.

Alle Wände des Tempelhauses und der Säulenhöfe und auch ein Teil der Säulenschäfte sind mit Reliefdarstellungen aus dem Leben des Pharao, Opferszenen u. dgl. sowie mit Hieroglyphen (Hymnen an die Götter usf.) bedeckt.

Mächtig ergriffen von dem Eindrücke, den dieses Bauwerk auf uns machte, verließen wir endlich den Tempelbezirk und traten ans Nilufer hinaus. Dort lagen die Cookschen Touristendampfer „Ramses III.“ und „Egypt“ vor Anker. Da deren Passagiere am Lande weilten, so lud uns Herr Veßa ein, die beiden Luxusdampfer zu besichtigen, von denen besonders „Egypt“¹⁾, als der zuletzt gebaute, allen erdenklichen Komfort bietet. Auf dem Oberdeck befinden sich 4 Luxuskabinen, bestehend aus Salon, Schlafkabinett und Baderaum. Auf diesem Deck liegen auch der geräumige Speisesalon, ein Rauchzimmer und ein Gesellschaftsraum mit Klavier und einer auf Ägypten Bezug habenden kleinen Bibliothek. Das Promenadendeck in der Mitte des Schiffes kann gegen die kühle Nachtluft durch Zelttücher ringsum geschützt und in einen Tanz- oder Konzertsaal umgewandelt werden. Die zumeist einbettigen Kabinen des Unterdecks sind geräumig und elegant ausgestattet.

Nachdem wir uns in einem europäischen Laden Tropen- und tragen Doldenkelchkapitelle. Es sind dies die mächtigsten Säulen der ganzen Tempelanlage.

¹⁾ Die „Egypt“ hat zirka 70 m Länge bei 10 m Breite und 500 Pferdekkräfte. Die Zahl der Betten beträgt 80.

helme für die Fahrt nach dem Süden besorgt hatten, gingen wir wieder auf unseren Dampfer. Mein Thermometer zeigte gegen Mittag im Schatten 19° R.

Um 2 Uhr erfolgte die Weiterreise. Unsere kleine Gesellschaft war wieder auf dem Lieblingsplatz am Heck versammelt, und bei angenehmem Geplauder und im Anschauen der an uns wie ein Wandelpanorama vorübergleitenden Landschaftsbilder vergingen die Stunden im Fluge.

Die nächste, von mächtigen Lebbachbäumen beschattete Haltestelle war das Städtchen Erment, wo am Landungsplatze lebhafter Verkehr herrschte, begleitet von dem üblichen Gelärm, das nicht aufhörte, solange die Schiffsleute mit Aus- und Einladen der Waren zu tun hatten.

Weiter südlich verändert sich das Bild; auf dem Ostufer tritt das arabische Gebirge ganz an den Strom heran; auf dem Westufer schiebt das libysche eine Hügelkette vor. Neben dieser liegt ein freistehendes langgestrecktes schroffes Felsmassiv mit zwei Kuppen, Gebelên, „das Bergpaar“, genannt, auf deren höherer das Grab eines Schêch Mûsa sich scharf von dem bei sinkender Sonne orangefarbenen Himmel abzeichnet. Nahe dem Dorfe Gebelên am Fuße des Berges ist die Trümmerstätte der alten Stadt Neter-het-Sebek, von den Griechen Krokodilopolis genannt. Hier wurden und werden noch viele Gegenstände aus dem Mittleren Reiche ausgegraben; auch fand man an dieser Stätte Gräber mit Krokodilmumien.

An Bord der Nefert-Ari (Edfu).

Freitag, den 31. Januar.

Am frühen Morgen fuhren wir an El-Kâb vorbei, dem Ruinenfelde der altägyptischen Stadt Nechab, griechisch Eileithysiaspolis („Stadt der Geburtsgöttin“). Deren Baureste sind noch heute von einer 12 m dicken Ringmauer aus ungebrannten Ziegeln umgeben, und Teile von Tempeln der Könige Thutmosis IV., Amenophis III., Sethos I., Ramses II., Ramses III. und des Ptolemäers Euergetes II. wurden dort

ausgegraben. Bedeutend sind auch die Felsengräber von Großen aus dem Ende des Mittleren und dem Anfang des Neuen Reiches. In den letzten Jahren entdeckte man wichtige Gräber aus den 4 ältesten Dynastien, ja sogar vordynastische, woraus erhellt, daß es an dieser Stelle schon in Urzeiten menschliche Ansiedlungen gab.

Mit mehrstündiger Verspätung landeten wir um 1 Uhr bei Edfu, einer Stadt mit 15.000 Einwohnern. Der Ort hieß in alter Zeit Tbôt, dann koptisch Atbô, woraus die arabische Bezeichnung Edfu entstand. Die Griechen nannten ihn Apollinopolis Magna, weil hier hauptsächlich der Sonnengott Horus (Apollo) verehrt wurde.

Nach halbstündigem Ritt, auf dem wir außer der großen Hitze auch noch viel unter der Staub- und Fliegenplage zu leiden hatten, kamen wir zu dem im siebenten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts von Mariette ausgegrabenen und vollständig freigelegten berühmten Horustempel, der jetzt einfach als „Tempel von Edfu“ bezeichnet wird. Der an Stelle eines viel älteren Heiligtums 237 unter Ptolemäus III. Euergetes I. begonnene und erst 57 v. Chr. vollendete Tempel aus Sandstein ähnelt demjenigen von Dendera und gibt uns als besterhaltener sämtlicher ägyptischen Kultusbauten ein anschauliches Bild der Tempelanlage im Mittleren und besonders im Neuen Reiche, die ich Dir bereits in meinem vorgestrigen Briefe skizziert habe.

Von machtvoller Wirkung ist der Torbau mit den beiden 34 m hohen Pylonen und der von einem Säulengang umschlossene Vorhof, in dessen Mitte einst der Opferaltar stand. Die Wände des Säulenumganges, der folgenden Vorhalle, des Säulensaales, des niedrigen dunkeln Allerheiligsten, der Nebenträume, dann die Außenseiten des Tempels sowie die Innen- und Außenwände der Umfassungsmauer, ja sogar die Säulen-

¹⁾ Die den Vorhof und das eigentliche Tempelhaus einschließende hohe Umfassungsmauer mißt über 135 m Länge bei einer Breite von 36 m.

schäfte, mit einem Worte, alle Flächen sind mit größeren oder kleineren Reliefs (meist Hohlreliefs) und Hieroglyphen in geradezu verwirrender Üppigkeit bedeckt.

Von der Plattform eines der beiden Pylonen überschauten wir die Tempelanlage und die Nillandschaft mit den die grüne Ebene des Fruchtbodens umrahmenden, vom grellen Sonnenlicht überfluteten Wüstenbergen.

Zum Landungsplatz zurückgekehrt, wurden wir von den schwarzen Dienern der Nefert-Ari an der Schiffsbrücke erwartet und mit großen Straußenwedeln von dem uns fingerhoch bedeckenden Staube gereinigt.

Sogleich nach unserer Ankunft setzte sich der Dampfer in Bewegung. Die Landschaft nimmt allmählich wilden Charakter an; die Ortschaften werden seltener und die beidufrigen Streifen bebauten Landes immer schmaler. Die Gebirge treten näher und näher, und bald gelangen wir in die Paßenge des Gebel Silsile („Kettenberg“), wo der Nil durch die beiderseitigen Bergzüge auf eine Breite von nur 230 m eingeschränkt wird.

Die ausgedehnten Sandsteinbrüche, besonders am Ostufer, haben für fast alle Tempel des Neuen Reiches das Baumaterial liefern müssen. Unter Ramses II. waren in diesen Steinbrüchen für das Ramesseum der thebanischen Nekropole allein 3000 Arbeiter beschäftigt.

Einige Zeit nach Sonnenuntergang färbt sich das Himmelszelt im Westen in so glühenden Tinten, wie ich es auf meinen bisherigen Reisen nirgends gesehen habe. Alles flammt in Rot und Gold. Kein Maler kann diese Volltöne wiedergeben. Haarscharf und ganz schwarz zeichnen sich die Palmen am Feuerhimmel ab. Dann gewinnen die blauen Schatten die Oberhand, und der östliche Himmel überzieht sich mit intensivem Violett. Später schwächen sich die Farben ab, und die Gebirge verblassen, um bald im Dunkel der rasch einbrechenden Nacht zu verschwinden.

Assuân.

Samstag, den 1. Februar.

Am frühen Morgen näherten wir uns der palmenumsäumten Insel Elephantine und der am Ostufer im Lichte des nubischen Himmels schimmernden weißen Häuserzeile Assuâns. Der Nil hat sich hier verbreitert; östlich wird das Landschaftsbild durch das arabische Gebirge, westlich durch die libyschen Höhen begrenzt.

Assuân, die Südgrenze des eigentlichen Ägypten, hieß bei den alten Einwohnern Sun oder Sunt, bei den Kopten Suan, bei den Griechen Syene¹⁾. Die ganze Umgebung Assuâns trug in alter Zeit den Namen Jêbu („Elfenbeinland“), wahrscheinlich weil die alten Ägypter hier zuerst Elefanten zu Gesicht bekamen. Erst später wurde dieser Name auf Insel und Stadt Elephantine beschränkt. Die Steinbrüche von Jêbu lieferten Ägypten und Rom einen hochgeschätzten, mit gelbem, bräunlichem, rosarotem und schwärzlichem Glimmer durchsetzten Granit, den die Römer Syenit nannten²⁾.

In Assuân verließen wir die Nefert-Ari und nahmen im eleganten Grand Hôtel d'Assouan an der Uferstraße Wohnung. Hierauf bummelten wir eine Zeitlang auf der schattigen Uferstraße und beschlossen den Vormittag in den interessanten Basaren, wo unter anderem feilgeboten werden: nubische Waffen, Teppiche, Stickereien, Straußenfedern, Gazellen- und Antilopenhörner, Elfenbeinarbeiten, ausgestopfte kleine Krokodile³⁾, dann nubische Schmuckgegenstände, wie Perlenschnüre,

¹⁾ Im Altertum wurde irrtümlich durch Syene der Wendekreis des Krebses gezogen. Assuân liegt aber $24^{\circ} 5' 30''$ nördl. Breite, somit um mehr als einen halben Grad nördlicher als der Tropenwendekreis.

²⁾ Die heutige Wissenschaft legt diesen Namen einem anderen, mehr Hornblende enthaltenden Gestein bei.

³⁾ Im eigentlichen Ägypten ist das Krokodil jetzt vollständig ausgerottet, während es noch vor 40 Jahren bis Siût hinab vorkam.

silberne Arm- und Fußspangen, Nasenringe und der den Fremden unter dem Namen „Madame Nubia“ als Kuriosität häufig angebotene Lendenschurz der Nubierinnen, bestehend aus einem oft mit kleinen Muscheln besetzten schmalen Leder-gürtel mit dünnen, aneinander gereihten, lose herabhängenden Riemen.

Nachmittag ließen wir uns auf einer Feluke über den östlichen Nilarm zur Palmeninsel Elephantine übersetzen, auf der zwei nubische Dörfer liegen. Am Nordende erhebt sich das großartige Savoy-Hotel inmitten eines üppigen Parkes. Wir landeten im südlichen Teil der Insel und schritten bei einer Hitze von mindestens 30° R (in der Sonne) durch einen Palmenhain und vorbei an Granitfelsen zu den Schutthügeln und teilweise ausgegrabenen Mauerresten der alten Stadt Elephantine. Am Ostufer der Insel kamen wir zu dem schon von Strabo beschriebenen alten Nilmesser, einem zum Wasser-spiegel hinabführenden Treppengang, der, vor 40 Jahren aufgedeckt und instand gesetzt, gegenwärtig wie vorzeiten im Gebrauch steht. Vom Südende der Insel, deren rötliche Granitfelsen jäh zum Wasser abfallen, bietet sich ein groß-artiger Blick auf den von schwarzen und dunkelbraunen Klippen durchsetzten Nil, der hier aus dem Kataraktal heraus-tritt, um sich bei der Insel in zwei Arme zu teilen; der öst-liche drängt brausend zwischen unserem steilen Inselufer und dem südlich von Assuân liegenden Felsenplateau mit dem großen „Cataract-Hotel“ wie durch ein enges Tor hindurch, während der westliche ruhig dahinfließt.

Um die Insel herumfahrend, setzten wir ans Westufer des Nils über, wo am Abhänge des steinigen Berges Kubbet el-Hawa mehrere Gruppen Felsengräber vom Ende des Alten Reiches bis in die Zeit der römischen Herrschaft zu sehen sind. Dort leitet eine alte Felsentreppe mit zwei parallelen Stufenreihen zur Höhe; zwischen beiden Reihen läuft eine glatte Rampe, auf der die Mumiensärge zu den Grabkammern hinaufbefördert wurden. Wir erstiegen die Treppe bis zur halben Bergeshöhe und betraten dort zwei Gaufürstengräber

aus dem Ende des Alten oder dem Beginne des Mittleren Reiches, die in Bauform und dekorativer Ausschmückung jenen Benihassans ähneln. Nur sind die hiesigen Wandmalereien wegen schon in alter Zeit erfolgter Grabplünderungen minder gut erhalten.

Schließlich erklimmen wir mühsam auf steilem Felsenpfade die Bergeshöhe, wo wir bei einem kleinen Schêchgrabe, dem Kubbet el-Hawa, eine prächtige Aussicht genossen auf das von der Nachmittagssonne beleuchtete Assuân, die Insel Elephantine, die dunkle Wand des Kataraktengebirges, das libysche Wüstengebirge und den hier tiefblauen Nil, auf dem Dahabijen und Feluken mit weißen Segeln wie Schwäne dahinglitten.

Nochmals auf der Insel Elephantine landend, nahmen wir im Park des Savoy-Hotels inmitten der tropischen Vegetation den Tee. Einzig und allein in diesem Hotel würde ich bei längerem Aufenthalte weilen, denn nur auf der Insel ist die Luft staub- und fliegenfrei, während man in Assuân unter diesen beiden Landplagen nicht wenig zu leiden hat.

Nachdem uns auf der Insel ein märchenhafter Sonnenuntergang zuteil geworden, kehrten wir nach Assuân zurück, wo ich nach dem Diner, meine Zigarre rauchend, im kleinen Palmengarten des Hotels das Gefunkel des südlichen Sternenhimmels bewunderte.

Assuân (Philae).

Sonntag, den 2. Februar.

Um 8 Uhr morgens wies das Thermometer 16° R im Schatten.

Gleich nach dem Frühstück erschien der Dragoman Ode und lud uns ein, die vor dem Hotel bereitstehenden Esel zu besteigen. Hierauf setzte sich die kleine Karawane unter dem Schutze eines Polizeisoldaten auf feurigem Araberhengst in Bewegung. An mohammedanischen Friedhöfen vorüber, befanden wir uns in der Wüste zwischen Sand- und Stein-

hügeln, ohne die geringste Spur von Vegetation. Hin und wieder tauchte zur Rechten oder Linken der Wüstenstraße ein schwarzer Granitblock mit eingemeißelten hieroglyphischen Inschriften auf.

Nach einstündigem, teilweise scharfem Ritte gelangen wir zum Dorfe Schelläl, der Endstation der von Kairo den Nil stromaufwärts begleitenden Eisenbahn und gleichzeitigem Einschiffungsplatze der Dampferlinie Assuân—Wâdi Halfa¹⁾. Hier saßen wir ab, verabschiedeten die Eseljungen und bestiegen eine früher bestellte Feluke, mit der wir uns zum Isistempel auf der Insel Philae übersetzen ließen.

Die ältesten Tempelbauten der Insel verdanken ihre Entstehung dem König Nektanebós der 30. Dynastie (Mitte des 4. Jahrh. v. Chr.), doch wird angenommen, daß hier schon viel früher Heiligtümer standen. Philae, altägyptisch Pi-lak, war der Göttin Isis²⁾ geweiht, neben der auch ihr Gemahl Osiris, deren Sohn Horus, dann Hathor und andere Gottheiten verehrt wurden. Die großen Bauten stammen zumeist von den Ptolemäern und den römischen Kaisern bis auf Diocletian herab.

Infolge der Nilstauung durch den Riesendamm von Assuân ist jetzt leider beinahe die ganze Insel einen großen Teil des Jahres unter Wasser gesetzt, und nur die nördliche Hälfte

¹⁾ Erst in Wâdi Halfa, beim zweiten Katarakt, beginnt wieder die Eisenbahn, führt durch die nubische Wüste, tritt bei Abu-Hammed neuerlich an den Nil, den sie dann bis zur Endstation Chartûm, oberhalb des 6. Kataraktes, nicht mehr verläßt.

²⁾ Der Kultus der Himmelsgöttin Isis entwickelte sich besonders unter den Ptolemäern und fand auch in der römischen Kaiserzeit ungeheuren Anhang. Deren Tempel wurden erst unter Justinian im 6. Jahrh. n. Chr. geschlossen. In der Kunst wird die Göttin entweder stehend mit dem Papyruszepter und dem Henkelkreuz, dem Symbol des Lebens, oder sitzend und dem Harpokrates (Horus als kleines Kind) die Brust reichend, dargestellt; als Kopfschmuck trägt sie die Kuhhörner der Hathor mit der Sonnenscheibe.

des großartigen Isistempels mit dem zweiten Pylonentor, das Hadrianstor und der sogenannte Kiosk ragen aus dem Wasser. Durch die andauernde Unterwaschung sind sämtliche Bauwerke Philaes dem Untergange geweiht, und in wenigen Jahren wird das berühmte Landschaftsbild von Philae nur noch der Vergangenheit angehören.

Vorübergehend an den bis zu drei Viertel unter Wasser stehenden mächtigen Säulengängen des Vorplatzes des Isistempels, landete unser Boot beim zweiten Pylonentor des Heiligtums. Der Tempel bestand, wie üblich, aus einem offenen Hofe, mehreren Vorräumen und dem Allerheiligsten mit Nebengemächern, alles mit Reliefs und Hieroglyphen bedeckt. Im Allerheiligsten sieht man noch das Postament, auf dem ehemals die heilige Barke mit dem Kultusbilde der Isis stand. Höchst interessant sind die neben dem Allerheiligsten, aber höher — unter dem Dache — gelegenen Osiriszimmer mit vielen auf Tod und Auferstehung dieses Gottes bezüglichen Reliefs.

Von der Dachterrasse überblicken wir die Konturen der Insel, deren Palmen bis zu halber Höhe im Wasser stehen. Besonders mutete uns der malerische Kiosk an, jenes reizende Säulentempelchen — eine Vermählung ägyptischer und griechischer Bauweise —, das stets als Wahrzeichen von Philae galt und Dir aus Abbildungen sicherlich bekannt ist. Der Bau entstammt der römischen Kaiserzeit, wahrscheinlich der trajanischen, wurde aber nicht vollendet. Gegen Norden ist dem Eiland eine Reihe schwarzer Granitklippen vorgelagert; westlich sieht man die große felsige Kataraktinsel Bige, am östlichen Nilufer pittoreske Baumgruppen und dahinter die Nubische Wüste.

Von Philae führen wir den Nil hinab bis ans Ostende des fast 2 km langen Staudammes. Dieses großartigste Stauwerk der Welt wurde von der ägyptischen Regierung 1899 begonnen und derart angelegt, daß das Wasser des Nils vom Dezember bis März bis zu 20 m aufgestaut wird, um später, wenn sich in Ägypten der Wassermangel fühlbar macht, aus diesem über

eine Milliarde Kubikmeter fassenden Reservoir unter Mitwirkung der früher erwähnten anderen Stauwerke des unteren Laufes des Nils allmählich bis Anfang Juli (dem Wiedereintritte des Steigens des Stromes) den Bedarf für eine regelmäßige Bewässerung des Landes zu decken. Das mit einem Kostenaufwande von über $2\frac{1}{2}$ Millionen Pfund (60 Millionen Kronen) 1902 vollendete Stauwerk soll eine Steigerung des ägyptischen Nationalwohlstandes um 15 Millionen Pfund (360 Millionen Kronen) bewirkt haben. Im Jahre 1904 beschloß der Ministerrat, einen weiteren Staudamm bei Esne, südlich von Luksor, zu errichten und den Damm von Assuân um 7 m zu erhöhen, wodann das gestaute Wasser hier mindestens anderthalb Milliarden Kubikmeter erreichen wird. An beiden Bauten wird jetzt eifrig gearbeitet.

Von der Höhe des Sperrdammes wurde uns ein Überblick über die Stromschnellen des ersten Nilkataraktes, die mit Getöse ihren Weg zwischen den dunklen Granitklippen nehmen. Auf Lowries rollten wir in wenigen Minuten auf dem langen Damm bis an sein Westende, wo wir ans Land gingen und im Cookschen Chalet das zweite Frühstück nahmen. Von der Châletterrasse konnten wir die großartige Anlage der Talsperre überschauen.

Bei tropischer Hitze fuhren wir nachmittag in der Feluke durch die Schleusen des im Westen des Staudammes angelegten Schiffahrtskanals durch den Katarakt und vorüber an den Felseninseln Sehêl, Salûg und Ambunarti nach Assuân zurück. Noch um 5 Uhr betrug die Temperatur 20° R im Schatten.

Assuân.

Montag, den 3. Februar.

Laut Cooks Programm war der Vormittag dem Besuch eines alten Granitsteinbruches im Süden und eines Bischârinlagers im Osten der Stadt gewidmet.

Gleichzeitig mit unserer kleinen Gesellschaft beteiligten sich andere Fremde an dem Ausfluge, so daß wir mindestens

40 Personen zu Esel waren, als unsere Karawane im Galopp zu den Granitbrüchen ritt, auf einem Dammweg, auf dem im alten Ägypten die riesigen Steinblöcke mittels Holzschlitten von den Brüchen zum Nil hinabgebracht wurden, um von dort auf Schiffen an ihren Bestimmungsort weiterbefördert zu werden. In diesen Steinbrüchen sahen wir noch Blöcke liegen, die in alter Zeit vom Felsen losgelöst, aber nicht mehr weggeschafft worden waren, so einen obeliskartigen Granitmonolith von 28 *m* Länge und (am dickeren Ende) zirka 3·25 *m* Breite und Höhe.

Von dort ritten wir zu einem Lager von Bischârin-Beduinen, deren Hauptsitz in der Nubischen Wüste bei Korosko, 200 *km* südlich von Assuân, liegt. Sie sind äthiopischer Abstammung und wahrscheinlich Nachkommen der alten Blemmyer. Die Bischârin haben dunkle Hautfarbe, schlanken Wuchs, und ihre Kopf- und Gesichtsbildung erinnert teils an den Kaukasier, teils an den Indianer Nordamerikas. Bei den Kindern trifft man oft wirklich feine Gesichtstypen. Sonderbar ist die Haartracht der Männer: das schwarze Kraushaar steht auf dem Scheitel aufrecht und fällt an den Schläfen in mit Kamelfett zusammengeklebten Strähnen herab. Die Frauen und Mädchen tragen das Haar gescheitelt, und, ähnlich wie bei den Männern, reicht es in steifen Strähnen bis auf die Schultern. Diese Beduinen unterstehen einem Schêch, der absolut über Leben und Tod gebietet. Als wir in Sicht kamen, stürzten die Leute aus ihren Zelten heraus und umringten uns, um Bakschisch bettelnd. Besonders die auffallend hübschen Kinder taten dies in einer so liebenswürdigen Aufdringlichkeit, daß wir alle des zu diesem Zwecke ohnehin reichlich mitgenommenen Kleingeldes im Nu ledig waren. Als wir keines mehr hatten, setzten wir uns in Galopp, um rasch fortzukommen; trotzdem wurde unsere Kavalkade noch lange von den nebenher laufenden kleinen Bettlern und Bettlerinnen begleitet.

Bald darauf trennten wir uns von der übrigen Gesellschaft und ritten zu einem alten Kalkalabasterbruch.

Auf dem Rückwege nach Assuân besichtigten wir einen großen Privatgarten voll exotischer Pflanzen. An den Feigenbäumen hingen reife Früchte, von denen wir mit Erlaubnis des Gärtners naschten. An einem malerischen Punkt machte Herr Lößer mit seinem Kodak eine Aufnahme unserer Gesellschaft. Dann gallopierten wir ins Hotel zurück. Während in der Sonne die Hitze schier unerträglich war, zeigte das Thermometer im Schatten nur 17° R.

Vor dem zweiten Frühstück schlenderten wir nochmals durch die kühlen gedeckten Gäßchen des Basars, in dem Herr Eumann ein 1½ m langes ausgestopftes Krokodil zur Ausschmückung seines schlesischen Heims kaufte und damit unseren Dragoman Ode belud. Auf dem gemeinschaftlichen Rückwege näherte sich dem Dragoman ein Nubier, der behauptete, gestern beim Transport unseres Frühstücksproviant nach dem Cookschen Châlet am Staudamm mitgeholfen und noch keine Entlohnung hierfür erhalten zu haben. Ode wies ihn an den Hotelportier, was jedoch den heißblütigen Nubier nicht befriedigte. Als dieser immer leidenschaftlicher gestikuliert, drohte ihm der Reisemarschall mit seiner Peitsche aus Rhinzerohaut, was aber den Mann erst recht in Wut versetzte. Er schrie wiederholt: „I am from a free country, I am a free Sudanese, I am no slave!“¹⁾ Auf dem weiteren Wege zankte sich der hitzige Sudanese mit dem Dragoman ohne Unterlaß, und als wir in die Nähe des Hotels kamen, packte er plötzlich unseren Ode an der Brust, worauf dieser seinem Gegner das ausgestopfte Krokodil um den Kopf schlug, was dem freien Mann aus dem Sudänland ein Nasenbluten eintrug und dem Krokodil einen Fuß kostete. Der Lärm lockte eine Menge Neugieriger und auch einen Polizeisoldaten herbei. Was weiter geschah, wissen wir nicht, da wir uns rasch ins Hotel zurückzogen; nur überraschte es uns nicht wenig, als wir kaum 10 Minuten später die beiden Feinde ruhig und friedlich bei einer Flasche

¹⁾ „Ich bin von einem freien Lande, ich bin ein freier Sudanese und kein Sklave!“

„Pilsener Urquell“ im gegenüberliegenden Café nebeneinander sitzen sahen.

Am Nachmittag stieg die Temperatur im Schatten auf 25° und in der Sonne auf 35° R. Um 4 Uhr fuhr ich mit Frau Lobotsch und Herrn Veßa auf die Insel Elephantine hinüber, wo wir im schattigen Park des Savoy-Hotels, ledig aller Staub- und Fliegenplage, eine Tasse Tee nahmen und später das Schauspiel eines märchenhaften Sonnenunterganges genossen. Als wir in der dem Savoy-Hotel gehörenden Dampfbahn den Nilarm übersetzten, war die Nacht bereits hereingebrochen, und am schwarzblauen Himmelszelt funkelten und glitzerten die Sterne; es gab ein phantastisches Bild, als eben zwei hellbeleuchtete Touristendampfer den Nil heraufkamen und sich Assuân näherten.

Nach dem Diner saß unsere Gesellschaft wie gewöhnlich in der Vorhalle des Hotels in gemütlichem Geplauder beisammen. Man besprach die verschiedenen Erlebnisse des Tages, unter denen die Krokodilsepisode besonders zur Erheiterung beitrug.

An Bord der Kleopatra (Assuân—Esne—Luksor).

Mittwoch, den 5. Februar.

Den gestrigen Morgen verlebte ich lesend im kleinen Garten unseres Hotels in Assuân unter ein paar riesigen Dattelpalmen. Trotz der angenehm kühlen Luft (15° R im Schatten) konnte ich zu keiner rechten Behaglichkeit kommen, da ich fortwährend mit dem von Luksor mitgebrachten Wedel die lästigen Fliegen abwehren mußte.

Um 2 Uhr erfolgte die Einschiffung auf dem nach Luksor bestimmten Cookschen Expressdampfer „Kleopatra“. Die Abfahrt war wundervoll. Der Spiegel des Nilstromes erglänzte in einem Saphirblau wie noch nie, und die Luft war von märchenhafter Durchsichtigkeit. Die Quecksilbersäule meines Thermometers stieg in der Sonnenhitze auf 35° R!

Gegen 5 Uhr näherten wir uns dem schon von weitem

sichtbaren, majestätisch am Ostufer aufsteigenden Tempel von Ombos, jetzt Kôm Ombo (Hügel von Ombos) geheißten. In der einstigen Stadt Ombos wurden schon von uralters her zwei Hauptgötter verehrt: der krokodilköpfige Sobek und der falkenköpfige Haroëris; daneben mit ersterem seine Gattin Hathor und ihr Sohn Chons-Hor und mit letzterem dessen Gattin T-sent-nofret und ihr Sohn P-neb-tewe. Doch ist von den Heiligtümern der alten Stadt wenig erhalten geblieben, und die jetzt sichtbaren Ruinen entstammen Ptolemäer- und Römerbauten.

Wir landeten in der Nähe des den vorerwähnten beiden Triaden geweihten großen Tempels und wurden von einer Menge Fellachen — Männer, Weiber und halb oder ganz nackte Kinder — in Empfang genommen, die, Bakschisch heischend, uns bis zur Tempelruine das Geleite gaben. Dem Umstande, daß sich zwei Triaden in das Heiligtum zu teilen hatten, ist es zuzuschreiben, daß dasselbe, abweichend von dem üblichen Tempelplane, mit zwei nebeneinander liegenden Eingängen versehen wurde, denen auch in der übrigen herkömmlichen Raumverteilung je zwei Türen bis zu den beiden Allerheiligsten, den Kapellen des Sobek und des Haroëris, entsprechen. Dadurch teilt sich der Tempel gewissermaßen in zwei Hälften. Ein namhafter Teil des doppeltorigen Pylonenbaues und der Säulenhallen des Vorhofes wurde durch den gefräßigen Nil zerstört, und auch die anderen Teile wären ihm allmählich zum Opfer gefallen, wenn nicht die Regierung in den letzten Jahren starke Schutzdämme und -mauern zur Sicherung des noch Vorhandenen hätte aufführen lassen. Im großen und ganzen ähnelt der Tempel demjenigen von Edfu, nur ist er kleiner. Besonders fielen mir die reichen Blumen- und Palmenkapitelle der Vorhalle und des Säulensaales auf. Vorzüglich erhalten sind die Reliefs, meist en creux, die wie gewöhnlich alle Wände außen und innen und sogar die Säulenschäfte bedecken.

Als wir von Kôm Ombo abdampften, ging eben Frau Sonne zur Ruhe und übergieß mit flüssigem Gold die auf dem hohen

Ufer thronende Tempelruine. Auch der die Dattel- und Dûmpalmen seiner Ränder widerspiegelnde Nil leuchtete im feurigsten Purpurrot.

Nach dem Diner weilte ich mit einigen Reisegefährten am Heck des Schiffes und konnte mich nicht satt sehen an der Pracht des südlichen Sternenhimmels.

Heute früh legten wir in Esne am linken Nilufer an, wo sich uns, wie an allen Landungsstellen, ein buntes orientalisches Bild mit der gewohnten Staffage von Kamelen, Eseln, schreienden und heftig gestikulierenden Männern und in hohen Krügen wasserschöpfenden Fellachinnen auftat. Eine Art Straße zwischen den Lehmhäusern und modernen Steinbauten des aufstrebenden Städtchens brachte uns auf den „Hauptplatz“, wo wir in eine Sackgasse einbogen, an deren Ende der dem widerköpfigen Chnum¹⁾ geweihte Tempel emporragt. Gleich den Tempeln von Dendera, Edfu und Kôm Ombo steht auch dieser auf der Stelle eines viel älteren Heiligtums und ist ein aus der Zeit der Ptolemäer und der römischen Kaiser herrührender Neubau in der herkömmlichen alten Form. Eine Treppe führt in die großräumige Vorhalle hinab, den einzigen Tempelteil, der bis auf den Fußboden ausgegraben wurde und zugänglich ist. 24 Riesensäulen²⁾ mit prächtigen Pflanzenkapitellen tragen die mit astronomischen Darstellungen bemalte Decke. In einigen Jahren wird hoffentlich der ganze Bau freigelegt sein.

Auf dem Rückwege betraten wir eine mohammedanische Volksschule, deren arabischer Lehrer mich durch seine schöne Gestalt und edlen Gesichtszüge an Figuren aus „1001 Nacht“ gemahnte.

¹⁾ Chnum, griechisch Chnubis, hatte eine seiner Hauptkultusstätten auf der Insel Elephantine, wo er als „Herr des Kataraktenlandes“ und Beschützer der Nilquelle verehrt wurde. Sein heiliges Tier war die Ziege. Die Griechen identifizierten ihn mit dem Gotte Amon.

²⁾ 11'30 m hoch, bei einem Umfange von 5'40 m.

Der vor einigen Jahren begonnene Bau des 900 *m* langen Staudammes von Esne geht seiner Vollendung entgegen¹⁾.

Staubbedeckt gelangten wir zum Dampfer zurück, wo uns wieder die Dienerschaft des Schiffes mit großen Straußenwedeln reinigte. Dann wurde die Fahrt fortgesetzt.

Um 2 Uhr trafen wir in Luksor ein und stiegen in dem in einem großen Palmenpark gelegenen Luksor-Hotel ab. Wir waren angenehm berührt, als der Hoteldirektor unserer Gesellschaft einen aparten Gartenpavillon anwies, der gerade die für uns nötige Anzahl Zimmer enthält. Ich richtete mich alsbald in meiner neuen Behausung bequem ein, setzte mich auf die Pavillonterrasse und schrieb, umfächelt von den Düften exotischer Pflanzen, in deren Zweigen Singvögel ihr munteres Wesen trieben, Ansichtskarten nach dem winterlichen Norden. Hier gab es keinen Staub und verhältnismäßig wenig Fliegen. Die Temperatur betrug im Schatten 20° R.

Später begaben wir uns in corpore zum Bahnhof und nahmen dort das lebenswürdige junge Ehepaar Löser in Empfang, das vorgezogen hatte, die Strecke Assuân—Luksor mit der Bahn zurückzulegen, um einen Tag länger in Assuân bleiben zu können.

Nach dem Diner schwelgte ich noch lange im Mondschein auf der Terrasse unseres Pavillons, ehe ich mein Nachtlager aufsuchte.

Luksor (Königsgräber von Bibân el-Mulûk).

Donnerstag, den 6. Februar.

Für die 4 Tage des hiesigen Aufenthaltes bekam unsere Gesellschaft einen Zuwachs von 2 Personen, da ein zweites Hochzeitspäarchen: Dr. Echt und Frau aus Wien, das wir übrigens schon auf dem Nildampfer kennen gelernt hatten, sich uns anschloß.

Mit Rücksicht auf die zu gewärtigende große Hitze in

¹⁾ Am 9. Februar 1909 fand die Feier der Schlußsteinlegung statt.

den Felsentälern des östlichen Abfalles der Libyschen Wüste, in denen die Königsgräber liegen, mußte frühzeitig aufgebrochen werden. In einer Feluke setzten wir ans Westufer über und ritten längs eines Kanales zum Grabtempel Sethos' I., dem sogenannten Tempel von Kurna, weil beim Araberdorf Kurna gelegen. Der von König Sethos I. (19. Dynastie, etwa 1300 v. Chr.) zur Erinnerung an seinen Vater Ramses I. errichtete Tempel war dem ägyptischen Nationalgotte Amon-Rê geweiht. Vollendet wurde das Gebäude aber erst unter dem Sohne Sethos' I., dem großen Bauherrn Ramses II., der es auch mit prächtigem Reliefschmuck versah. Von dem heute stark ruinenhaften Bau ist noch am besten das eigentliche Tempelhaus mit einem Säulensaal, dem Allerheiligsten und einigen Nebenräumen erhalten.

Während wir die Tempelreste besichtigten, traf eine andere, meist aus Engländern bestehende Reisegesellschaft ein, die sich dann gleichzeitig mit uns auf den Weg zu den Königsgräbern im Felsental Bibân el-Mulûk („Pforten der Könige“) machte. Unsere Karawane wuchs hierdurch auf etwa 50 Personen an. Da wir alle muntere, kräftige Esel hatten, so konnten wir oft längere Zeit galoppieren, was Männlein und Weiblein baß erfreute. Unser Weg folgte der alten Pharaonenstraße durch ein Wüstental, auf beiden Seiten von kahlen, zerklüfteten gelbroten Felswänden eingeschlossen, die sich bald auf wenige Schritte einander nähern, bald wieder mehr entfernen. Unsagbar ernst und feierlich ist der Eindruck der Stille und Verlassenheit dieser in ihrer Art erhabenen Landschaft. Die hier gewöhnlich schier unerträgliche Hitze machte sich jetzt, da die Sonnenstrahlen noch nicht senkrecht auf die Felsen auffielen, weniger fühlbar. Nach langem Ritte durch die Windungen des Felsentales kamen wir in einen Talkessel, eingeschlossen von fast senkrechten, bis zu 300 m ansteigenden Wänden des libyschen Wüstengebirges.

In diesem Talkessel und seinen Seitenschluchten liegen, in den Felsen gehauen, die Gräber der Pharaonen aus der 18., 19. und 20. Dynastie (1600—1100 v. Chr.). Solcher Gräber

wurden bisher etwa 50 entdeckt, und davon sind 25¹⁾ den Touristen zugänglich gemacht. Die Gräber bestehen zumeist aus einem bis zu 150 *m* langen, in den Gebirgsstock gehenden Korridor mit Nischen, Nebenräumen und einem oft durch Pfeiler gestützten Hauptsaal, in dessen Mitte eine Vertiefung den Granitsarg des Verstorbenen aufnahm. Die Wände schmückten Fresken, feinbemalte Flachreliefs und hieroglyphische Inschriften aus dem „Buch von dem, der in der Unterwelt ist“, dem „Buch der Pforten“, der „Lobpreisung des Rē“ und ähnlichen Werken. Die meisten Gräber wurden schon im Altertum geöffnet und geplündert; sie dienten später frommen Einsiedlern als Zellen oder wurden von den Kopten, als die Ägypten erobernden Araber ihre Dörfer zerstörten, zu Wohnstätten benutzt.

Wir besichtigen folgende 5 Gräber:

Amenophis II. (Nr. 35); das 1898 entdeckte Grab enthält noch in seinem Sandsteinsarkophag einen mumienförmigen Pappsarg mit der Leiche dieses Königes der 18. Dynastie. In einem Nebenraume fand man eine Anzahl anderer Königsmumien der 18. und 19. Dynastie, die schon beim Niedergang des Neuen Reiches von den Behörden ihren von Grabräubern geplünderten Felsengräbern entnommen und hier geborgen worden waren, um wenigstens die Leichen zu retten. Da sie in neuester Zeit auch hier nicht mehr sicher waren, so überführte sie Loret 1901 ins Museum von Kairo.

Sethos I. (N. 17); das 1817 aufgefundene, über 100 *m* lange Grab heißt nach seinem Entdecker auch Belzonis Grab und ist das bedeutendste und interessanteste aller Königsgräber. Die vornehmlich die Fahrten des Sonnengottes durch die Unterwelt darstellenden Flachreliefs und Freskomalereien sollen jenen des Tempels Sethos' I. zu Abydos an künstlerischer Feinheit nicht nachstehen. Wie fast bei allen Gräbern von Bibân el-Mulûk ist auch der Türsturz des Einganges dieses

¹⁾ Von diesen 25 Gräbern werden die 7 wichtigsten von 9—1 Uhr vom 15. November bis 31. März elektrisch beleuchtet.

mit dem Skarabäus¹⁾ und dem widderköpfigen Amon in der Sonnenscheibe ein relief geschmückt.

Ramses III. (Nr. 11); vom Entdecker, Mr. Bruce, wurde es „Harfners Grab“ genannt, weil unter den Reliefdarstellungen harfenspielende Männer vorkommen. Hinsichtlich Größe und künstlerischer Ausschmückung kommt es dem vorhergehenden nahe.

Ramses VI. (Nr. 9); in diesem schon den alten griechischen und römischen Besuchern Ägyptens bekannten Grabe sind die bemalten Flachreliefs vorzüglich erhalten.

Ramses IX. (Nr. 6); der Wandschmuck bezieht sich hauptsächlich auf die Auferstehung nach dem Tod und die Unsterblichkeit.

¹⁾ Der Skarabäus, der große Mistkäfer der südlichen Länder galt den alten Ägyptern als ein besonders geheimnisvolles, heiliges Tier und als Symbol der ewigen Verjüngung. Das Bild des Skarabäus war für die Anhänger der ägyptischen Religion fast ebenso charakteristisch, wie es das Kreuz für die Christen ist. Die meist $\frac{1}{2}$ —5 cm langen plastischen Skarabäen, von denen unzählige aufgefunden wurden und noch immer werden, sind aus Granit, Basalt oder Halbedelstein, wie Amethyst, Lapislazuli, Bergkristall oder Karneol, später aus Glas oder glasiertem Ton gefertigt. In die glatte Bauchseite sind Namen in Hieroglyphenschrift von Göttern, Königen, Priestern oder Privaten oder auch Monogramme, Wahlsprüche oder nur Ornamente eingraviert. Die kleineren wurden häufig in Ringe gefaßt und so getragen, daß die Schriftseite nach unten kam. Als Amulette waren Skarabäen mit ausgebreiteten Flügeln beliebt. Den Toten gab man kleine, plastische Skarabäen in größerer Anzahl mit ins Grab, und seit dem Neuen Reiche legte man auch größere den Toten unter den Mumienbinden auf die Brust an Stelle des herausgenommenen Herzens; diese erhielten dann einen Spruch eingraviert mit der Bitte, das Herz möge beim Totengerichte nicht gegen den Verstorbenen zeugen.

Während der Regierung Amenophis' III. (18. Dynastie, etwa 1400 v. Chr.) kamen auch ganz große Skarabäen in Gebrauch, die in der Art unserer Denkmünzen zur Erinnerung an besondere Taten des Königs angefertigt wurden.

Von Bibân el-Mulûk ritten wir zum Gebirgskamm hinauf, von wo sich uns in der Rückschau ein großartiger Blick auf das Felsental der Königsgräber bot. Beim Abstieg auf dem Bergpfade nach dem am Südabhange des Gebirges sich ausbreitenden Bergkessel von Dêr el-bahri¹⁾ lag vor uns der südwestliche Teil der Nekropole Thebens mit Tempelresten und Gräberreihen und weiterhin das fruchtbare grüne Ackerland mit den zwei Memnonkolossen.

Unter drückender Hitze erreichte unsere Kavalkade den berühmten Terrasentempel von Dêr el-bahri, in dessen Nähe das „Chalet Hatasoo“, die Cooksche Frühstückshalle, steht, wo der Lunch genommen wurde.

Nachmittag besichtigten wir den an die Felswand des libyschen Gebirges angelehnten Tempel. Den Bodenverhältnissen entsprechend, sind seine Hallen terrassenförmig angeordnet, so daß man von Raum zu Raum ansteigt, bis man zum Felsen gelangt, in dem das Allerheiligste eingehauen ist. Der ausgedehnte Tempel wurde von Königin Makerê Hatschepsowet (18. Dynastie) erbaut, der Tochter des Pharaos Thutmosis I. und einer der markantesten Erscheinungen Altägyptens. Sie war mit ihrem Stiefbruder²⁾ Thutmosis III. verheiratet und nach dem Legitimitätsprinzip die alleinige Erbin des Thrones. Anfangs gestattete Thutmosis seiner Gemahlin wenig Einfluß auf die Regierung; später gelang es jedoch den Legitimisten, ihn zu zwingen, seine Gattin als

¹⁾ Dêr-el-bahri heißt „das nördliche Kloster“; in dem Bergkessel standen nämlich im Mittelalter zwei christliche Klöster, von denen das nördliche in den Ruinen des ägyptischen Terrasentempels der Königin Hatschepsowet eingebaut war.

²⁾ Geschwisterehen, auch zwischen echten Geschwistern, waren nach ägyptischen Begriffen keineswegs anstößig, ja sogar häufig. Daß dieser Brauch sich noch bis in die griechische Zeit erhielt, beweist das Beispiel der Ptolemäer, bei denen fast jeder Herrscher mit seiner eigenen Schwester, einer Kleopatra oder Arsinoë, verheiratet war.

Mitregentin anzuerkennen, und zwar derart, daß Hatschepsowet von da ab als Pharaon auftrat und Thutmosis sich offiziell mit der Nebenrolle des Prinzen gemahls begnügen mußte. In Wirklichkeit aber blieb er der eigentliche König und Leiter des Staates. Zweifelsohne war er der bedeutendste aller Herrscher Ägyptens und verdiente mit größerem Rechte den Titel des „Großen“, als Ramses II., dem die griechischen und römischen Geschichtschreiber später dieses Prädikat beilegen; denn nicht dieser, sondern Thutmosis III., der nach dem Tode seiner Gattin als Fünfzigjähriger der unbestrittene Herr der Krone war, hat Ägypten durch die Eroberung von Nubien, dem Weihrauchlande Punt (wahrscheinlich die Gegend vom Somaliland bis zum südlichen Sudân), Medien, Persien, Syrien, Armenien, Kappadokien und fast ganz Kleinasien zum Weltreich gemacht. Hatschepsowet war das erste Weib auf Ägyptens Thron. Auf den bildlichen Darstellungen wurde ihr Geschlecht nicht verleugnet; nur trug sie die althergebrachte Königstracht, angetan mit dem kurzen Schurze und dem stilisierten falschen Kinnbarte, bisher nur von Männern im Gebrauch.

Der Tempel von Dêr el-bahri war, gleich so vielen anderen Thebens am Westufer des Nils, ein Totentempel und gehörte somit in dieselbe Kategorie wie die Bauten des Ramesseums und des großen Tempels von Medinet Habu. Die Königin weihte ihn dem Gotte Amon, der Göttin Hathor und dem Totengott Anubis, bestimmte ihn aber hauptsächlich für die ihrem Ka¹⁾ nach ihrem Tode darzubringenden Opfe-

¹⁾ Während ursprünglich die Ägypter an die Unsterblichkeit der Seele unabhängig vom Leibe geglaubt zu haben scheinen, setzte sich später bei ihnen die Anschauung fest, daß die Unsterblichkeit von der Erhaltung des Körpers abhängt, worauf sie die verschiedensten Mittel zu dessen Mumiesierung ersannen. Man unterschied zwischen dem Ba, der Seele des Menschen, und dem Ka, seinem Ebenbilde oder Schatten. Der Ka wohnte in der Mumie; ihm gab man Nahrung und Unterhaltung mit ins Grab, entweder in natura oder in plastischer

rungen. Als Hatschepsowet starb, war der Bau noch nicht vollendet; er fand seine Fortsetzung durch Thutmosis III., der die Bilder und Namen seiner Schwester und Gattin austilgen und teilweise durch seine eigenen ersetzen ließ. Der Tempel ist sehr beschädigt; das Interessanteste daran waren für mich die vorzüglich bemalten Wand-Flachreliefs, die sich auf den Kultus der Hathor in Gestalt einer Kuh (im Heiligtum dieser Göttin) und auf die ausführliche Schilderung einer unter der Regierung der Königin unternommenen Handels-Expedition nach dem Weihrauchlande Punt (in der linken Eingangshalle der oberen Terrasse) beziehen. Die auf letztere Unternehmung hinzielende hieroglyphische Inschrift soll mit den Worten schließen: „Niemals ist gemacht worden ein Transport gleich diesem von irgend einem Könige seit Erschaffung des Weltalls.“

Etwa 10 Minuten weiter südlich liegt der Königsschacht, in den zur Zeit der 21. Dynastie (zirka 1100—950 v. Chr.) viele infolge der Plünderungen durch Grabräuber nicht mehr in ihren alten Gräbern zu schützende Königsmumien aus den Dynastien 17—20 durch Priesterkönige gebracht wurden, um hier mit den Leichen des herrschenden Hauses neu bestattet zu werden. Dieses Versteck, in dem unter andern die Sarkophage mit den Mumien Amosis' I., der drei Thutmosis, Sethos' I. und der drei Ramses standen, wurde 1875 durch Fellachen entdeckt und abermals geplündert, bis endlich 1881 die Regierung der Sache auf die Spur kam und nun die Überführung der Särge, Mumien und noch vorhandenen anderen Gegenstände ins Kairener Museum anordnete.

Darstellung oder nur als Malerei an den Wänden. Der Ba des Verstorbenen mußte sich dem Totengerichte unterwerfen. (Bei meinen Notizen über Religion, Sitten und Gebräuche der alten Ägypter folgte ich größtenteils den Ausführungen der Ägyptologen Ermann und Steindorff. Bei diesem Anlasse möchte ich meinen Lesern das ausgezeichnete Handbuch des Erstgenannten: „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum“ wärmstens anempfehlen.)

Von Dêr el-bahri ritten wir zum Dorfe Kurna zurück, wo uns die Feluke erwartete und nach Luksor übersetzte.

Um 4 Uhr fand auf einem Felde hinter dem Städtchen ein vom Luxor Sporting Club Gymkhana zugunsten einheimischer Wohltätigkeitsvereine veranstaltetes Wettrennen statt. Unter den verschiedenen Nummern erheiterten uns besonders die Wettläufe von Wasserträgern, dann das Wettreiten Einheimischer auf Eseln, Büffeln und Kamelen.

Den „Five o'clock Tea“ nahmen wir auf der Terrasse des am Nilufer unweit des Landungsplatzes der Cookschen Dampfboote gelegenen Winter-Palace-Hotel.

Luksor (Ramesseum, Königinnengräber, Tempel von Médinet Habu, Memnonkolosse).

Freitag, den 7. Februar.

Der heutige Vormittag war wieder der Nekropole Thebens gewidmet.

Von Kurna ritten wir durch die Wüste, vorüber an Tempel- und Gräberruinen, in einer Stunde zu dem mehr als zur Hälfte zerstörten Ramesseum, dem von Ramses II. errichteten und dem Gotte Amon geweihten großen Tempel. Die beiden Pylonen des Torbaues sind an der Außenseite ganz abgebröckelt; an den Wänden der erhaltenen Innenseite sahen wir Schlachtszenen aus den syrischen Feldzügen des Königs, hauptsächlich aus dem gegen die Hethiter geführten Kriege mit seinem Siege bei Kadesch. Der erste Vorhof ist fast ganz zerstört; vor der verfallenen Rückwand desselben, links vom Eingange in den zweiten Vorhof, stand einst die Riesenfigur aus Syenit des Pharaos, deren Trümmer heute am Boden zerstreut liegen. Man hat berechnet, daß die Gesamthöhe des Kolosses $17\frac{1}{2} m$ betragen haben muß; denn die Oberfläche des Gesichtes von Ohr zu Ohr mißt über $2 m$ und der Zeigefinger ist etwa $1 m$ lang. Ein Teil des von Pfeilern und Säulen umgebenen zweiten Vorhofes ist noch leidlich erhalten. Die den Pfeilern angelehnten riesigen Osirisstatuen

in Mumienform tragen die Gesichtszüge Ramses' II. Von der sich dem Hof anschließenden großen Säulenhalle und von zwei kleineren sind noch bedeutende Reste vorhanden.

Im Norden des Ramesseums liegen die Felsengräber Schêch Abd el-Kurna, in denen vornehmlich Großwürdenträger der 18. Dynastie ruhen. Es wurden deren bisher ungefähr 130 zugänglich gemacht. Die bedeutenderen bestehen in der Regel aus einer mehr breiten als tiefen, von Pfeilern oder Säulen gestützten Eingangshalle, von der ein schmaler Korridor zu einer ähnlichen Halle führt, an welche sich zuweilen kleine Nebenräume anschließen. An der Rückwand der inneren Halle stand in einer erhöhten Nische der Sarkophag des Verstorbenen. Die mit Nilschlamm geglätteten und weiß getünchten Wände zieren Hieroglyphen und Freskogemälde, die ein anschauliches Bild des Landlebens, der öffentlichen Pflichten und der Vergnügungen jener Zeit, sowie der Zeremonien beim Begräbnisse der Dahingeshiedenen geben. Wir besichtigten 5 dieser Gräber, unter denen mir das nur aus 2 Räumen bestehende des „Nacht“ ob der feinen Ausführung der Wandmalereien im ersten Raum (der zweite trägt überhaupt keine) als das interessanteste erschien. In den Inschriften wurde unter der Regierung Amenophis' IV.¹⁾ überall der Name des Gottes Amon getilgt.

¹⁾ König Amenophis IV. (1375—1358 v. Chr.) aus der 18. Dynastie wollte die alte Religion beseitigen und an deren Stelle die Verehrung des Sonnengestirnes (ägyptisch Aton) als alleiniger Gottheit einführen. Er änderte seinen eigenen Namen, in dem der Name Amon vorkommt, in Ech-en-Aton (Geist der Sonne) um und verlegte seinen Wohnsitz in die von ihm erbaute Hauptstadt Chuaten, deren Ruinen in Mittelägypten zwischen Monfalut und Meläwi am rechten Nilufer liegen und jetzt nach einem Beduinenstamme Tell-el-Amarna genannt werden. Als nach des Neuerers Tode die Reaktion siegte und die alte Religion wieder eingeführt wurde, verlegten seine Nachfolger auch das Hoflager nach Theben zurück, und Chuaten geriet rasch in Verfall.

Unser nächstes Ziel war der vornehmlich der Hathor¹⁾ und der Maat²⁾ gewidmete, jetzt ruinenhafte kleine Ptolemäertempel von Dêr el-Medîne. Im linken Seitenraume des Allerheiligsten sieht man in Hohlreliefs eine schöne Darstellung des Totengerichtes, wie es in einem Kapitel des „Totenbuches“³⁾ geschildert wird. Göttin Maat geleitet die Seele des Verblichenen vor Osiris und dessen 42 Beisitzer des Gerichtes, vor dem der Tote die Beichte abzulegen hat. Sein Herz, das Symbol seiner Taten, wird auf einer großen Wage von Anubis und Horus abgewogen, und der ibisköpfige Mondgott Thout⁴⁾ schreibt das Ergebnis der Wägung auf.

Über eine steinige Anhöhe weiterreitend, gelangten wir nach 20 Minuten in einen felsigen Talkessel, der, wie die ganze Gegend, bar jeder Vegetation ist. Hier liegen die Felsengräber der Königinnen, von den Arabern Bibân el-Harim („Pforten der Königinnen“) genannt. Die Zahl der bisher aufgefundenen Gräber von Königinnen, Prinzessinnen und Prinzen, zumeist der 19. und 20. Dynastie, überschreitet bereits 70. Die meisten wurden von den Italienern 1903—1904 durch den Archäologen E. Schiaparelli untersucht. Wir besichtigten nur die Gräber der Königin Titi, der Königin Nefretere-mi-en Mut (Gemahlin Ramses' II.) und des Prinzen Amen-her-chopschef, Sohnes Ramses' III., Gräber, die einige vorzügliche Wandmalereien aufweisen.

¹⁾ In Theben wurde Hathor als Schutzheilige der Totenstadt verehrt.

²⁾ Maat, die Göttin der Gerechtigkeit, trägt als Abzeichen eine aufrechtstehende Straußenfeder auf dem Kopfe.

³⁾ Das „Totenbuch“ der alten Ägypter wurde schon 1842 von Lepsius nach der vollständigsten Handschrift des Turiner Museums auf 79 Tafeln herausgegeben. Es enthält auf das Leben nach dem Tode Bezug habende Sprüche und bildliche Darstellungen.

⁴⁾ Thout, der Mondgott und gleichzeitig der Gott der Schrift und der Wissenschaften, von den Griechen mit Hermes identifiziert, hatte als heilige Tiere den Ibis und den Hundskopffaffen (Pavian).

Nach halbstündigem Ritt in südöstlicher Richtung kamen wir in die Ebene hinab, zur Tempelgruppe von Medînet Habu. Dieser arabische Name rührt von einer altkoptischen Stadt her, deren Schutthügel noch heute die Tempelruinen umgeben. Dort betraten wir nur den großen Haupttempel¹⁾ des — gleich seinem Vorgänger Ramses II. der 19. Dynastie — höchst bau- lustigen Ramses III. (1200—1179 v. Chr.) der 20. Dynastie, eine dem Ramesseum verwandte Bauanlage. Sämtliche Wände und sogar die Säulenschäfte sind mit Verherrlichungen der Kriegstaten des Pharo und mit Szenen aus seinem Privat- leben in Flachbildern geschmückt.

Auf der Rückkehr zum Nil durch das Ackergrün der Ebene kamen wir an den beiden Memnonkolossen vorbei, den sitzenden Riesengestalten des Königs Amenophis III²⁾, die am Eingange des jetzt fast ganz vom Erdboden verschwundenen großen Tempels dieses Herrschers standen. Sie waren ursprünglich Monolithe aus gelbbraunem Kieselsandstein und hatten eine ungefähre Höhe von 21 *m*. Weniger gut erhalten als der südliche ist der nördliche: die weltberühmte „klingende Memnonsäule“ der Römer der Kaiserzeit, die sie nach griechischer Tradition für eine Statue des mythischen Memnon hielten, eines Sohnes der Eos, der im Trojanischen Kriege den Antilochos, Nestors Sohn, tötete und darauf dem Schwert Achills zum Opfer fiel. Dieser Koloß gab nun, nachdem er 27 v. Chr. von einem Erdbeben stark beschädigt worden war, jeden Morgen einen eigentümlichen klagenden Ton von sich, mit dem er „die Morgenröte, seine Mutter Eos, begrüßte“. Neuerer Zeit hat man dieses sonderbare Klingen damit erklärt, daß infolge des schnellen Überganges von der Nachtkühle zur Tageswärme der harte Stein erhitzt wurde und Stein- splitterchen sich im Innern der beschädigten Statue lösteten, die beim Herabrieseln das eigentümliche Geräusch erzeugten.

¹⁾ Die Länge beträgt über 150 *m*, die Breite zirka 50 *m*.

²⁾ Dieser von den Griechen Memnon genannte Pharo der 18. Dynastie regierte von 1411—1375 v. Chr.

Seit einer rohen Ausbesserung unter Kaiser Septimius Severus hat das „Klingen“ wieder aufgehört.

Um 1 Uhr waren wir in Luksor zurück.

Nachmittag saß ich längere Zeit im Garten auf unserer Pavillonterrasse, schrieb Ansichtskarten und ergänzte meine Reisenotizen. Die Temperatur betrug im Schatten 19° R. Ab und zu warf ich einen Blick auf Lori, die frei herumspazierte und der es im Grün der exotischen Pflanzen zu behagen schien. Wie ich später erfuhr, bevorzugte sie während ihres Aufenthaltes in Luksor auffallend einen unserer dunkelfarbigen nubischen Diener, der sich ebenfalls für sie interessierte und allen möglichen Schabernack mit ihr trieb, wobei ihm allerdings einmal die Papageischöne in einer selbstherrlichen Laune ein Stück Fleisch aus dem Finger hackte, was aber dem Nubier nur ein freundliches Grinsen entlockt haben soll.

Den Rest des Nachmittages widmete ich einem nochmaligen Besuche des Dir bereits am 30. Januar beschriebenen „Großen Tempels von Luksor“ am Nilufer, unweit unseres Hotels.

Luksor (Tempelbezirk von Karnak).

Samstag, den 8. Februar.

Ich stand frühzeitig auf und lustwandelte im Hotelgarten, mich an der Frische des Morgens (um 8 Uhr 14° R im Schatten) und dem Gesang der Vögel ergötzend.

Nach dem Frühstück fuhren wir in Landauern nach dem etwa 3 km nordöstlich von Luksor gelegenen Dorfe Karnak, dem berühmten Tempelbezirke, der als bedeutendste Bau- und Denkmäler die Tempel des Chons, der Mut, des Mont und den Großen Amontempel umfaßt. Bald nach Verlassen Luksors befanden wir uns inmitten der Reste jener Sphinxallee¹⁾, die in einer Länge von 2 km und einer Breite von 24 m vom Großen Tempel Luksors bis zum Chonstempel Karnaks führte.

¹⁾ Diese Sphinx tragen Löwenleiber mit Widderköpfen; zwischen den Vorderbeinen halten sie kleine Standbilder Amenhoteps III.

Dieselbe gehörte einem Netze solcherart geschmückter Straßen an, das die einzelnen Tempel Thebens untereinander verband.

Am Ende der Sphinxallee verließen wir die Wagen und betraten das prächtige, ganz mit Hohlreliefs geschmückte Pylonentor mit einer geflügelten Sonne in der Hohlkehle. Es wurde von Ptolemäus III. Euergetes errichtet und bildet jetzt den südwestlichen Eingang des Tempelbezirkes. Hinter diesem Torbau führt eine Sphinxenreihe zu dem unter Ramses III. gegründeten Tempel des Mondgottes Chons, des Sohnes des Amon und der Mut. Der Bau zeichnet sich weder durch Größe noch durch Feinheit der Details aus, wird aber kunstgeschichtlich oft genannt, weil er in klarer Weise die Musteranlage eines ägyptischen Tempels des Neuen Reiches zeigt.

Nach dessen Besichtigung geleitete uns der Dragoman zum Großen Amontempel, dem gewaltigsten Baudenkmal Ägyptens. In seinem Kern ein Werk des Mittleren Reiches (aus der 12. Dynastie, zirka 2000 v. Chr.), wurde dieses Heiligtum seit Amenophis I. (Neues Reich, 17. Dynastie, 1580–1557 v. Chr.) von fast allen Pharaonen durch Zubauten vergrößert.

Wir bestiegen die Plattform des 1. Pylons, eines unvollendet gebliebenen Riesentores der Ptolemäerzeit. Von hier aus genossen wir die Aussicht auf das Silberband des Nils, die Nekropole Thebens am anderen Ufer, begrenzt vom Felsengebirge der Libyschen Wüste, und auf die uns zu Füßen sich ausdehnende ungeheuere Trümmerstätte des Riesentempels und der übrigen Heiligtümer.

Dieser Hauptpylon, dem einst eine Terrasse mit einer zum Strom hinabführenden Widdersphinxallee vorgelegt war, eröffnet den Zugang in einen großen, aus der 22. Dynastie (945–745 v. Chr.) stammenden Vorhof. In dem säulenumschlossenen Hofraum steht der kleine Tempel Sethos' II. Die rechte Mauerwand des Hofes wird durch ein weit vorspringendes Tempelgebäude Ramses' III. durchbrochen, das erst vor 10 Jahren ausgegraben wurde.

Der 2. Pylon, ein Werk Ramses' I., führt in die große Säulenhalle, „den erstaunlichsten Saal, den Menschenhände

ausgeführt haben“. Von den 134 in 16 Reihen geordneten Säulen, die das Dach trugen, sind viele zu Boden gestürzt oder stehen schief und zum Einsturz bereit. Die unter der 19. Dynastie aufgeführte Halle ist 103 *m* breit und 52 *m* tief, bedeckt somit einen Flächenraum von mehr als 5000 *qm*¹⁾. Die zwei mittleren Reihen von je 6 Säulen sind höher als die anderen und bildeten den in der großen Achse²⁾ der Tempelanlage liegenden Hauptgang. Sie sind 21 *m* hoch und haben bei einem Durchmesser von 3·57 *m* einen Umfang von mehr als 10 *m*.³⁾ Diejenigen der Seitenschiffe sind 13 *m* hoch bei einem Umfange von 8·40 *m*. Sämtliche Säulen bestehen aus rotbraunem Sandstein und sind aus halben Trommeln aufgemauert; die der beiden Mittelreihen sind Papyrussäulen mit nach oben geöffneten Kelchkapitellen, während die Bündelsäulen der Seitenschiffe geschlossene Blütendoldenkapitelle aufweisen. Sie tragen ausnahmslos, gleich den Außen- und Innenwänden aller Räume, von oben bis unten hieroglyphische Inschriften (in den Stein tief eingeschnitten oder als koil-anaglyphe Reliefs) und die üblichen bildlichen Darstellungen, alles in farbigen Flach- oder Hohlreliefs. Besonders wichtig sind die historischen Wandbilder der Siege Sethos I. und Ramses II. in Palästina, Syrien und Libyen an den Außenseiten der Halle.

Den rückwärtigen Abschluß dieses Riesensaales bildete der von Amenophis III. errichtete, jetzt ganz verfallene 3. Pylon.

Den verhältnismäßig schmalen Mittelhof zwischen diesem und dem ebenfalls zerstörten 4. Pylon (von Thutmosis I.) schmückten vier Obelisken, von denen aber nur noch einer aufrecht steht.

¹⁾ Die Peterskirche zu Rom hat zirka 15.000, der Mailänder Dom 11.700 und der Kölner Dom 6200 *qm* Grundfläche.

²⁾ Die Langachse des Tempels läuft von Nordwest nach Südost.

³⁾ Diese Säulen haben somit ungefähr den Umfang der Trajanssäule zu Rom und der Vendômesäule zu Paris.

Aus dem Trümmerhaufen der hinter dem 4. Pylon liegenden Säulenhalle ragt einer der beiden hohen Obelisken aus Rosengranit der Königin Hatschepsowet in die Lüfte, während der andere zerbrochen auf der Erde liegt. Die in männlicher Pharaonentracht dargestellte Königin errichtete dieselben zu Ehren ihres „Vaters Amon“ und erzählt in der wundervoll gearbeiteten Inschrift des stehenden, daß sie deren Spitzen mit Tschâm (eine Mischung von Gold und Silber) bekleiden ließ, und daß die Arbeit vom ersten Beginn im Steinbruch bis zur Aufrichtung 7 Monate in Anspruch nahm.

Weiterschreitend kamen wir zu dem mehr oder minder zerstörten 5. und 6. Pylon, den Höfen Thutmosis' I. und III., zwei Annalensälen, den von der Königin Hatschepsowet erbauten Räumen und der Granitkapelle als Aufbewahrungsort der heiligen Barke.

Hinter diesen Baulichkeiten liegt ein weites Trümmerfeld mit den Resten des Tempels des Mittleren Reiches, also der älteste Teil der ganzen Anlage.

Hierauf folgt — immer in der Langachse — die große Festhalle Thutmosis' III., deren Dach auf 32 Pfeilern und 20 Säulen ruhte; letztere haben die Zeltstangenform und enden in unschöne umgestülpte Kelchkapitelle¹⁾. Das sich daran schließende Allerheiligste und seine Nebenräume sind sehr ruinenhaft. In einem dieser Gemächer grub man die seit 1843 in der Pariser Nationalbibliothek befindliche sogenannte Königstafel von Karnak aus, die, zur Zeit Thutmosis' III. errichtet, die Namen von 61 seiner Vorgänger aufzählt.

Der südöstlichen Umfassungsmauer des Tempels legte Ramses II. eine mit Osirisstatuen geschmückte, jetzt fast ganz zerstörte Halle vor.

Die Länge des Amontempels vom 1. Pylon bis hierher beträgt nahezu 500 m.

Vom Mittelhof des Tempels, zwischen dem 3. und 4. Pylon, zweigen südlich mehrere Höfe mit weiteren vier Pylonen ab.

¹⁾ In Form einer nach unten sich öffnenden Glocke.

Östlich vom 7. und 8.¹⁾ liegt der Heilige See, der bei der Prozession der heiligen Barke mit dem Kultbild eine wichtige Rolle spielte.

Vom 10. Pylon (seit dem Ende der 18. Dynastie war dies der Haupteingang in den Tempelbezirk des Amon) führte eine Widdersphinxallee zum Heiligtum der Mut, der Gattin Amons, in dessen ausgedehntem Hofe sich noch viele große Sitzbilder aus schwarzem Granit der löwenköpfigen Göttin Sechmet²⁾ befanden. Den südlichen Abschluß des Tempels bildet ein zweiter, hufeisenförmiger, Heiliger See.

Hier bestiegen wir wieder die Wagen und kehrten nach Luksor zurück. Auf der Fahrt bemerkte ich, daß das Getreide schon zirka 80 *cm* hoch steht.

Am Nachmittag ergaben wir uns dem *dolce far niente* auf der Pavillonterrasse unseres Hotelgartens, und nach dem Diner wurde bei Champagner der Abschied des sympathischen Kölner Ehepaares Lößler gefeiert, das morgen früh mit der Bahn nach Kairo zurückkehrt.

An Bord der Hatasoo³⁾.

Mittwoch, den 12. Februar.

Diesen Brief beginne ich, während wir bereits an El-Wasta, kaum 100 *km* von Kairo, vorüberdampfen.

Die wenigen Erlebnisse seit meinem letzten Berichte sind rasch erzählt. Wir verließen Luksor am Sonntag nachmittag mit dem Cookschen Expresßdampfer „Hatasoo“. Da diesmal weniger Passagiere an Bord waren, bekam jedes Mitglied

¹⁾ Der 7. Pylon erbaut von Thutmosis III., der 8. von Königin Hatschepsowet, der 9. und 10. von Haremheb (1358—1350 v. Chr.; 18. Dynastie).

²⁾ Sechmet, eine Schwester der katzenköpfigen Baste, war die Göttin des Krieges; sie hatte die Löwin als heiliges Tier.

³⁾ Hatasū (englisch Hatasoo) ist der abgekürzte Name der Königin Makerē-Hatschepsowet.

unserer Gesellschaft eine Doppelkabine für sich. Tagüber saßen wir zumeist am Heck und ließen nochmals die mannigfaltigen Nilbilder an unserem Auge vorübergleiten.

Montag früh passierten wir die Nilbrücke bei Nag-Hamâdi. Der Morgen war kühl; mein Thermometer zeigte um $1\frac{1}{2}$ Uhr nur 4° R. Allerdings stieg die Temperatur dann rasch, und um 10 Uhr hatten wir wieder 29° in der Sonne.

Auf dieser Fahrt lernte ich einen jungen Amerikaner kennen, der auf dem Cookschen Luxusdampfer „Prince Abbas“ den im ganzen 8 Tage erfordernden Ausflug von Assuân nach Wâdi Halfa beim zweiten Nilkatarakt unternahm. Als den Glanzpunkt jener manchmal doch etwas einförmigen langen Fahrt schilderte er mir den in den Felsen gehauenen Tempel zu Abu-Simbel, von Ramses II. erbaut. Der dem Amon-Rê von Theben und dem Rê-Harachte¹⁾ von Heliopolis, den Hauptgöttern von Ober- und Unterägypten, geweihte Tempel zeigt an seiner Fassade 4 etwa 20 m hohe, aus dem Felsen gearbeitete Sitzbilder des Pharaos. Das Innere des Tempels besteht aus einer großen Halle mit 8 Pfeilern, an deren Stirnseiten 10 m hohe Kolossalstatuen Ramses' II. als Osirisgestalten angelehnt sind. Auf diese Halle folgen ein kleinerer Saal (mit 4 Pfeilern), Nebenkammern und, am Ende, das Allerheiligste: die Kapelle für die Kultbilder und die heiligen Barken. Trefflich in der Ausführung und gut erhalten sollen die bemalten historischen Wandreliefs sein.

Dienstag früh fuhren wir durch die Schleusen von Assiût. Nachmittags dampften wir an Hagg-Kandil vorbei, wo die Cookschen Luxusdampfer anlegen und den Passagieren Gelegenheit bieten, die Ruinenstätte und die Felsengräber von Tell el-Amarna²⁾ zu besichtigen. Die Expresdampfer

¹⁾ Rê (Sonnengott), frühzeitig dem Harachte (eine besondere Form des Horus), dem Schutzgotte von Heliopolis, gleichgestellt. Harachtes heiliges Tier war der Falke; der Gott wird auch als Löwe mit Menschenkopf (Sphinx bei Gize) dargestellt.

²⁾ Bezüglich Tell el-Amarna verweise ich auf meine Rand-

landen jedoch hier mit Rücksicht auf ihren Fahrplan nicht, was mir insofern leid tat, als ich die dort vor 6 Jahren von Flinders Petrie ausgegrabenen bemalten Stuckfußböden des Königspalastes Amenophis' IV. gern gesehen hätte.

Mit dreistündiger Verspätung trafen wir um 3 Uhr nachmittags in der Ortschaft Rôda ein, wo sich am Landungsplatz das übliche malerische Volksleben abspielte. Meine besondere Aufmerksamkeit erregte eine hochgewachsene, schlanke Fellachin in schwarzem Gewande, graziös wie eine antike Tanagrafigur; sie schöpfte Wasser aus dem Nil in ihren hohen Tonkrug, wobei die feinen Züge ihres fast ganz entschleierte Gesichtes sichtbar wurden. Die schöne Gestalt fiel auch einer mitreisenden Engländerin auf, die von unserem Schiff ans Land ging und der Fellachin Zeichen machte, daß sie mit ihrem Kodak sie photographieren möchte. Das Weib nahm eine ungezwungene, an die Antike gemahnende Stellung ein, die Momentaufnahme erfolgte, und ich bedauere nur, daß ich nicht einen Abdruck derselben erhielt. Die Engländerin gab dem schönen Geschöpf eine reichliche Gabe, wofür dieses mit edlem Anstand ihr die Hand küßte.

Bald nach der Abfahrt erblickten wir vor uns in der Ferne das in blaßblauen Nebelduft gehüllte, an ein orientalisches Märchen erinnernde kuppel- und minarettreiche Minje. Kurz vor Sonnenuntergang landeten wir in dieser an einer Verbreiterung des Nils gelegenen Stadt, wo längere Zeit gehalten werden mußte, da der Dampfer viele Waren aus- und einzuladen hatte. Ein schönes Bild gaben die auf dem hohen

bemerkung im Briefe vom 7. Februar. Dies und das früher erwähnte Abydos sind übrigens die zwei einzigen Orte, um die das Programm der „Touristendampfer“ reicher ist, als jenes der von uns benutzten Expreßdampfer. Dagegen wäre zu betonen, daß die Besichtigung der einzelnen Trümmerstätten von unserer Gesellschaft schon darum eingehender erfolgen konnte, weil wir kaum ein Dutzend Personen waren, während von den Passagieren der Luxusdampfer viel mehr auf je einen Dragoman kommen.

Uferdamm dahinschreitenden alttestamentarischen Gestalten mit ihren Eseln und Kamelen, sich haarscharf von dem glutroten Abendhimmel abzeichnend. Auf dem purpurgefärbten Wasserspiegel schwebten gleich Riesenschmetterlingen Boote mit hohen weißen Segeln dahin. Einen entzückenden Anblick bot am jenseitigen Ufer die in Heliotrop getauchte zerklüftete Tafelbergkette der Arabischen Wüste.

Heute früh waren wir wieder auf eine Sandbank geraten; aber diesmal ging die Flottmachung des Schiffes nicht so rasch wie in den früheren Fällen von statten, was eine bedeutende Verzögerung der Fahrt verursachte. Der Morgen war kühl, der Himmel bedeckt; überdies regnete es zuweilen. Die zwei letztgenannten Dinge hatten wir seit Benihassan nicht mehr gekannt.

Gegen Mittag betrug die Temperatur im Schatten 11° R. Jetzt, während ich Dir diese Zeilen schreibe, herrscht heftiger Wind, der das Schiff mit Wüstensand bedeckt und den Strom derart aufwühlt, daß unser Dampfer wie auf bewegter See schaukelt und ich darum meinen Brief schließen muß. Übrigens nähern wir uns schon Kairo, dem Ende unserer Fahrt.

Kairo (Ägyptisches Museum).

Donnerstag, den 13. Februar.

Gestern abend, an der Table d'hôte des Grand Hôtel Continental, schloß sich unserer Gesellschaft Frau Eudental, eine junge Hamburger Witwe, an, um mit uns die Reise durch Palästina und Syrien zu machen. Nach dem Diner hielten wir uns im großen Konversationsaal in der Nähe des Kaminfeuers auf, denn es war ziemlich kühl, und wir sind durch unseren Aufenthalt in Oberägypten etwas verwöhnt.

Der heutige Morgen brachte ein dichtbewölkttes Firmament; die Temperatur betrug nur 5° R.

Den größten Teil des Tages widmete ich der wiederholten Besichtigung des Ägyptischen Museums bei der Kaserne Kasr en-Nil, nahe der Großen Nilbrücke. Den Grund zu

diesem großartigsten Museum für ägyptische Funde legte im 6. Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts der mehrmals erwähnte französische Ägyptologe Mariette. Die Sammlungen waren anfangs in einem unzulänglichen Gebäude in Buläk und von 1889 bis 1902 im vizeköniglichen Schlosse von Gize¹⁾ untergebracht, von wo sie nach Vollendung des jetzigen Museumsbaues in diesen übergeführt wurden. Der mit einem Kostenaufwande von mehr als 5 Millionen Franken im griechisch-römischen Stil errichtete Bau bedeckt eine Grundfläche von 12.000 *qm*. Die daselbst ausgestellten Funde reichen von der ältesten Königszeit bis zum Beginn der arabischen Herrschaft, umfassen daher einen Zeitraum von mindestens 4000 Jahren.

Das Erdgeschoß enthält in chronologischer Reihenfolge die gewichtigsten Kunstwerke, während man im Obergeschoß die Gegenstände des Handwerks und der Kleinkunst sowie die Mumien zur Aufstellung brachte.

Hochbedeutend sind die Statuen aus Granit, Kalkstein und Holz des Alten Reiches, Werke, die an Jugendfrische von keiner der späteren Epochen der ägyptischen Kunst mehr erreicht wurden. Unter ihnen hebe ich hervor: eine Dioritstatue des Königs Chefren, die bemalten sitzenden Kalksteinstatuen (in Lebensgröße) des Prinzen Ra-hotep und seiner Schwestergemahlin Nofret aus einem Grabe in Médüm (Ende der 3. Dynastie), mehrere Kalksteinstatuen sitzender Schreiber und die in Sakkära ausgegrabene, in der Kunstgeschichte unter dem Namen des „Dorfschulzen“²⁾ berühmte lebensvolle Holzstatuette eines Beamten der 5. Dynastie. Letztgenanntes Standbild in etwa dreiviertel Lebensgröße hat die dünne bemalte Stuckschicht, mit der es überzogen war, verloren,

¹⁾ Daher stammen in älteren Kunstgeschichten die Namen: „Museum von Buläk“ und „Museum von Gize“ für die in Rede stehenden Sammlungen.

²⁾ Der Name Schéeh el-belad (Dorfschulze) wurde der Statuette von den Arabern gegeben, weil der Dargestellte die Wohlbeiliebtheit eines solchen Würdenträgers zeigt.

ist aber im übrigen wohl erhalten; bei der Auffindung fehlten nur die Füße, die dann aus altem Holz erneuert wurden. In dieser Abteilung sah ich auch viele interessante Scheintüren und Reliefs aus Gräbern.

Von den Werken des Mittleren Reiches und der Hyksoszeit¹⁾ nenne ich Dir eine vorzüglich erhaltene Holzstatue des „Ka“ des jungen Königs Hor, der als schreitender nackter Mann, die Hieroglyphe Ka (zwei erhobene Arme) auf dem Kopfe, dargestellt wird (aus Dahschûr), die Opferkammer des Harhotep mit Wandbildern und dessen Kalksteinsarkophag, 10 Kolossalstatuen Usertesens I. aus Kalkstein (gefunden bei einer Pyramide von Lischt, südlich von Dahschûr) und zwei Sphinxen mit fremdartigen Pharaonengesichtern aus schwarzem Granit (in Tanis ausgegraben).

Unter den Denkmälern des Neuen Reiches sind besonders wichtig die Statuen des Weisen Amenhotep, des Königs Thutmosis' III. (aus Schiefer) und des Gottes Chons sowie die von Mariette aufgefundene historisch bedeutsame „Königstafel von Sakkâra“, die auf der einen Seite einen Hymnus an Osiris, auf der anderen die Namen von 58 ägyptischen Königen gibt, deren erster Miebis (1. Dynastie) und deren letzter Ramses II. ist.

Als ein höchst interessantes Werk der 18. Dynastie und eines der Glanzstücke des Museums bezeichne ich Dir die 1906 von Professor Naville in Dêr el-bari ausgegrabene Kapelle mit dem Kultbilde der Göttin Hathor in Gestalt der ihr heiligen Kuh. Die fast lebensgroße Tierfigur aus bemaltem Stein trägt zwischen den Hörnern die Sonnenscheibe mit aufgerichteter Straußenfeder und die Uräusschlange. Vor den Vorderbeinen des Tieres, unmittelbar unter dem Halse, be-

¹⁾ Hyksos (Heku-Schosu, „Fürsten der Schosu“) sonst auch Hirtenkönige genannt, waren wahrscheinlich Häupter eines semitischen Beduinenvolkes, das um 1700 v. Chr., am Ende des Mittleren Reiches, Ägypten eroberte, aber nach 150jähriger Herrschaft wieder vertrieben wurde.

findet sich die Gestalt eines Pharaos mit dem bekannten weit-abstehenden Schurz. Als Symbol, daß die Göttin Hathor die Mutter des Pharaos ist, erblickt man unter der Kuh noch einmal den König, wie er von ihr gesäugt wird. Das Werk zeigt ein besonders sorgfältiges Naturstudium seitens des Künstlers. Die Malereien der Kapellenwände stellen religiöse Szenen dar, wie Thutmosis III. den Amon-Rē anbetet oder der Hathor opfert, so daß dieser Pharaos wahrscheinlich auch das Kultbild anfertigen ließ und wir ihn in dem dargestellten Könige zu erkennen haben. Eine Inschrift nennt wohl Amenophis II. als Stifter, doch ist Professor Maspero der Ansicht, diese Inschrift wäre später angebracht und dadurch die Weihgabe für Amenophis in Anspruch genommen worden, ein Vorgehen, das sich viele Pharaonen, vor allem Ramses II. erlaubten, indem sie Werke eines Vorgängers einfach als die ihrigen ausgaben und ihren Namen an Stelle des seinigen setzten.

Im weiträumigen mittleren Lichthofe sind die größten und schwersten Monumente aufgestellt; hier fielen mir besonders die Kolossalstatuen unbekannter Pharaonen (wahrscheinlich aus dem Mittleren Reiche) auf, denen Ramses II. seinen Namen beifügen ließ.

Die vielen Räume des Obergeschosses enthalten unzählige Särgе und Mumien, kleinere Götterbilder aus Stein und Metall, Kultusgegenstände, Möbel und Hausrat, Musikinstrumente, Kinderspielzeuge, Gegenstände des Totenkultus, Handschriften auf Papyrus oder Leinwand usw. Der Sitte, den Toten alles, was sie im Diesseits liebten und wünschten, ins Grab in natura, im plastischen Modell oder in der Abbildung mitzugeben, verdanken wir, daß wir uns heute angesichts der erfolgreichen Ausgrabungen einen nahezu vollständigen Begriff von dem Leben und Treiben im alten Ägypten machen können.

Am meisten interessierte mich der Saal der Schmucksachen, in dem man die Entwicklung der Metalltechnik, besonders der Goldschmiedekunst, von den ältesten Zeiten bis in die griechisch-römische Periode studieren kann. Die drei

wichtigsten Funde sind die Schmuckgegenstände von Dahschür aus dem Mittleren Reiche, die Totenbeigaben der Königin Ahhotep aus dem Anfang des Neuen Reiches und der Schatz von Tûch el-Karâmûs aus dem Beginn der Ptolemäerzeit.

Hohen Kunstwert besitzen die Funde von Dahschür: 1894/95 von Morgan bei den Pyramiden von Dahschür in den Gräbern der Prinzessinnen Merit, Sit-Hathor und Chnumet entdeckte Goldschmucksachen, darunter zwei goldene Brusttäfeln mit eingelegten Steinen (Darstellungen der die Feinde niedertretenden Pharaonen Senwosret III. und Amenemhet III.), wundervolle Diademe in inkrustierter Filigranarbeit, Halsketten usw.

Die bei der Mumie der Königin Ahhotep I. in der thebanischen Nekropole von Draḥ Abu'l Negga 1860 anlässlich der Ausgrabungen Mariettes vorgefundenen Totenbeigaben bestehen unter anderem aus silbernen und goldenen kleinen Totenbarken mit Bemannung, aus Arm- und Beinringen, Diademem, Schmuckketten, Waffen.

Das schönste Stück des dritten Fundes, des „Schatzes von Tûch el-Karâmûs“, bildet ein großes goldenes Armband in Form einer Schlange mit eingesetzten Augen und einem großen Rubin auf dem Kopfe.

Vielleicht den allergrößten Anziehungspunkt für den Fremden bietet die Galerie, welche die Mumien von Pharaonen, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen enthält. Hier sieht man die Leichen von Amosis I., der die Hyksos vertrieb und Ober- und Unterägypten wieder vereinigte, Amenophis I. mit Blumengirlanden, Thutmosis II., dem großen Eroberer Thutmosis III., dann von Sethos I., dem berühmten Feld- und Bauherrn, sowie seinem Sohne Ramses II. mit dem scharfen Profil und den charakteristischen Gesichtszügen und von Ramses III. Ferner sind hervorzuheben die großen Säрге mit den Mumien der Königin Nefret-ere, Gemahlin Amosis' I. und Mutter Amenophis' I., sowie der Königin Ahhotep II., Gemahlin Amenophis' I., dann der vergoldete Sargdeckel vom Sarkophage der oben erwähnten Königin Ahhotep I. und vieles andere.

Bei diesem Anlasse möchte ich Dir einiges über die ägyptische Mumisierung der Leichen sagen. In den ältesten Zeiten legte man die Toten ohne Einbalsamierung in kauender Stellung ins Grab, die Knie in die Höhe gezogen, das Gesicht mit den Händen bedeckt. Erst als im Volke sich die Anschauung festgesetzt hatte, daß die Fortdauer des Menschen nach dem Tode und die Rückkehr der Seele in den Körper an die Bedingung geknüpft sei, daß dieser erhalten und vor Verwesung geschützt bleibe, suchte man durch Einbalsamierung die Leichen vor der Verwesung zu bewahren. Das Balsamieren war nach Ort, Zeit und insbesondere nach dem dafür bezahlten Preise, sehr verschiedenartig. Gewöhnlich wurden die Körper mit Salzlösungen und Asphalt behandelt und schließlich von einer Unzahl Leinenbinden umwickelt. Später war die Balsamierung — besonders der Könige und der Großen des Reiches — eine viel umständlichere. Man entfernte zuerst das Gehirn durch die Nasenlöcher mittels eines hakenförmigen Instrumentes; hierauf entnahm man dem geöffneten Leibe die Eingeweide und setzte diese in 4 meist steinerne Vasen, die sogenannten Kanopen, deren Deckel je einen Tierkopf trugen, als Symbol eines der 4 Osirissöhne, deren Schutze die Eingeweide unterstanden. Auch das Herz wurde häufig dem Körper entnommen und wie früher erwähnt durch einen Skarabäus aus Stein ersetzt. Dieses Verfahren und das Waschen und Trocknen der Leichen beanspruchte nach dem Berichte Herodots 70 Tage. Dann wurde der Leichnam unter vielen Zeremonien in den Sarg gelegt und bestattet.

Nach dem Diner begaben wir uns in den Konversationsaal, wo wir wieder die Nähe des Kaminfeuers aufsuchten; denn das Wetter ist recht naßkalt¹⁾ geworden. Hier lernte ich die neuen Mitglieder unserer Reisegesellschaft kennen. Es sind eine Frau Ried mit ihrem Sohn, einem jungen Advokaten, und ihrer Schwester, Frau Eltner, beide Damen verwitwet, aus Budapest, dann Herr Emieux, ein Kanadier, der

¹⁾ Zu Mittag zeigte das Thermometer nur 7⁰ R!

die Reise um die Welt macht, Herr Czekowicz, ein Gutsbesitzer aus Galizien, Herr Lau aus Breslau, Frau Otjohann, eine ältere Witwe aus Berlin, und Frau Ürkheim aus Hamburg, gleichfalls verwitwet. Da das Ehepaar Eumann uns morgen verläßt, so wird unsere Karawane für Palästina und Syrien einschließlich des Reisemarschalls und des Dragomans aus 14 Personen bestehen.

Kairo—Port Saïd.

Freitag, den 14. Februar.

Auch der heutige Morgen war kühl und sonnenlos.

Nachdem sich Herr und Frau Eumann und unser bisheriger Dragoman, der brave Ode, von uns verabschiedet hatten, verließen wir um 11 Uhr Kairo, um mit der Bahn nach Port Saïd zu fahren.

Der Schienenstrang läuft anfangs am rechten Nilufer in nördlicher Richtung nach Kalyüb. Ich werfe einen letzten Blick auf die Pyramiden von Gize und nehme damit von Ägyptens Hauptstadt Abschied. Der Zug rollt durch das Fruchthland weiter nach Benha und Zakâzik. Ab und zu wird die Landschaft von Büffel- und Schafherden oder Kamelzügen belebt. Mandelbäume in Blüte erfreuen das Auge. Südlich von Zakâzik liegen die Ruinen des auf künstlichen Erdhügeln erbauten Bubastis, des Hauptheiligtums der katzenköpfigen Freudengöttin Baste, zu deren orgiastischen Festen im alten Ägypten Hunderttausende zu gewissen Zeiten pilgerten.

In Zakâzik zweigt unsere Bahnlinie nach Ismailija ab und läuft durch die Arabische Wüste den Süßwasser- oder Ismailiekanal entlang. Dieser Landstrich, ein Teil des biblischen Gosen, war unter den Türken ganz verödet, gelangte aber durch den Bau des Kanals wieder zu gewinnbringender Kultur. Zur Rechten, jenseits des grünen Ackerlandes, steigen die Höhen des Wüstengebirges auf. Der Schutthügel von Tell-el-Maschûta bezeichnet die Stätte des biblischen Pithom, jener

ägyptischen Vorratsstadt, zu deren Bau die Israeliten Frohndienste leisten mußten. Hier residierte eine Zeitlang Ramses II., und vermutlich verhandelte hier Moses mit ihm über den Auszug der Israeliten, der dann südöstlich in der Richtung der Bitterseen erfolgte.

Geraume Zeit ist zu beiden Seiten der Bahn nichts als die steinige Wüste zu sehen, und erst hinter Nefische eröffnet sich ein schöner Blick auf das Saphirblau des Timsah- oder Krokodilsees, an dem malerisch das Städtchen Ismailija liegt. Damit haben wir den Suëskanal erreicht, der in einer Länge von 160 km (90 Seemeilen), einer Breite von 70—110 m und einer Tiefe von 9—9 $\frac{1}{2}$ m Port Said am Mittelländischen mit Suëß am Roten Meere verbindet. Hinter El-Ferdân tritt der Schienenstrang knapp ans Westufer des Kanals, den er bis Port Said nicht mehr verläßt. Dort gegen Abend eingetroffen, begaben wir uns sogleich an Bord des Dampfers der französischen Messageries Maritimes, um die Fahrt nach Jaffa fortzusetzen.

Jaffa—Jerusalem.

Samstag, den 15. Februar.

Als ich um 6 Uhr früh aufs Verdeck kam, schaukelte unser Dampfer bereits auf der offenen Reede Jaffas, etwa 2 km von der Stadt entfernt, deren kleiner natürlicher Hafen voller Felsenriffe und Sandbänke ist, so daß größere Schiffe sich nicht näher dem Ufer heranwagen dürfen. Am Frühstückstisch bemerkte ich viele blasse Gesichter, wohl eine Folgeerscheinung der Opfer, die Poseidon deren Inhabern in der Nacht abgefordert haben mochte. Mehrere der Gesellschaft, die sahen, daß ich mich so überaus wohl befand, konnten ein Gefühl des Neides nicht unterdrücken.

Wieder auf Deck gelangt, stellte uns der Reisemarschall den Cookschen Dragoman Karl Assaf vor, der in Port Said an Bord gekommen war und uns durch Palästina und Syrien bis Beirût zu begleiten hat. Es ist dies ein intelligent aus-

sehender etwa 30jähriger Maronit¹⁾, den die Nationaltracht (Pluderhose und rötliche Schafstiefel, Ärmelweste, Jacke mit fliegenden Ärmeln, turbanartige Kopfbinde) vorzüglich kleidet.

Ich zog mich aufs Schiffsheck zurück und schaute von der Brüstung hinab auf die bewegte See. Den Himmel bedeckten Wolken, zwischen denen zuweilen die Sonne durchbrach, um das auf einem Hügelrücken sich düster aufbauende Jaffa mit einem rasch wieder verschwindenden Strahl zu beleuchten.

Niemand auf dem Dampfer wußte, ob die Ausschiffung möglich sein werde. Bei schlechtem Seegang verbietet nämlich die Seebehörde Jaffas mit Rücksicht auf die Klippen im Hafen die Ausfahrt der Ruderboote, welche die für Jaffa bestimmten Passagiere und Waren vom Steamer abzuholen hätten. In einem solchen zur Winterszeit nicht seltenen Falle können die Reisenden hier überhaupt nicht landen und müssen nach Haifa weiterfahren. Der Kapitän sagte uns, er wolle noch bis 9 Uhr warten, da vielleicht doch inzwischen die See ruhiger würde, so daß die Ausschiffungsbarken herankommen

1) Die Maroniten sind eine hauptsächlich im Libanongebiet wohnhafte christliche Sekte, die seit dem 12. Jahrh. sich dem römisch-katholischen Bekenntnis angeschlossen hat, immerhin in mancher Beziehung vom römischen Ritus abweicht. So wird die Messe nicht in lateinischer, sondern in der alten syrischen Sprache gelesen, die Priester dürfen (wie bei den orthodoxen Griechen) verheiratet sein und nur nach der Weihe keine Ehe eingehen; ihr Patriarch, der den Titel „Patriarch von Antiochien und des ganzen Ostens“ führt, wird von den Bischöfen gewählt und vom Papst bestätigt. Die bischöflichen Diözesen sind: Beirüt, Sidon-Tyrus, Damaskus, Baalbek, Dschebeil, Tripolis, Aleppo, Hama und Cypern. Die Gesamtzahl dieser Sekte dürfte 300.000 erreichen, von denen über zwei Drittel im Libanon wohnen, wo sie den schiitischen Drusen, die 1860 ein fürchterliches Blutbad unter ihnen anrichteten, als Todfeinde gegenüberstehen. Die Umgangssprache der Maroniten ist jetzt arabisch; das Syrische hat sich nur als Kirchensprache erhalten.

könnten. In nervöser Unruhe waren aller Blicke nach dem Festlande gerichtet, ob nicht doch die Boote in Sicht kämen. Speziell für unsere Reisegesellschaft hätte die unfreiwillige Weiterfahrt nach Haifa eine arge Programmstörung nach sich gezogen, weil uns dann die beschwerliche Wagenfahrt von Haifa nach Jerusalem nicht erspart geblieben wäre, was zur weiteren Folge eine Abkürzung des Aufenthaltes im Heiligen Lande gehabt hätte.

Die Spannung hatte den Höhepunkt erreicht, als sich plötzlich ein paar Ruderboote zeigten, die den Hafen verließen und sich mühselig zwischen den Riffen durcharbeiteten. Die Wogen gingen noch immer hoch, und oft verschwanden die Boote hinter denselben, um dann wieder aufzutauchen. Mit Hilfe meines Fernglases konnte ich die Anstrengung beobachten, mit der die Ruderer gegen die Wellen ankämpften. Endlich hatten sie das Geklipp hinter sich und nahten sich allmählich unserem Dampfer. Jedes der Boote hatte 8 Ruderer und überdies mehrere Lastträger, denen die Einschiffung beziehentlich Ausschiffung des Gepäcks und der Reisenden obliegt, lauter Riesengestalten. Als die Boote an unseren Schiffskoloß herankamen, sahen wir erst, wie unruhig noch das Meer war, denn sie wurden hin und her geschleudert und liefen Gefahr, an den Wänden des Dampfers zu zerschellen. An ein Hinablassen der Fallreepstreppe¹⁾ war unter solchen Umständen natürlich nicht zu denken. Es wurden ihnen Stricke zugeworfen, an denen die Lastträger mit affenmäßiger Geschicklichkeit zu uns heraufkletterten. Die Ankömmlinge zählten kaum zwei Dutzend; doch kannst Du Dir keine Vorstellung machen von dem Geschrei und Getobe, mit dem sie unser Schiff erfüllten; es schien, als ob alle Teufel der Hölle losgelassen wären. Von Ägypten war ich ja daran gewöhnt, daß der gemeine Araber jede geringste Tätigkeit mit Lärmen und Schreien verbindet, aber diese Syrier leisteten hierin das Unglaublichste.

¹⁾ Fallreep = eine große Öffnung an der oberen Bordwand des Schiffes.

Vor allem stürzten sich die Heulenden wie Wilde auf das Gepäck, das sie vom Fallreep, um das wir „Jaffa-Passagiere“ herumstanden, Stück für Stück mit bewundernswerter Treffsicherheit in die Boote hinabwarfen. Dabei entging mir nicht der verzweifelte Blick, den Frau Lobotsch dem Strohkörbchen nachsandte, welches ihr in Watte dicht eingehülltes Papageifräulein barg. Auch dieses teure Paket gelangte glücklich hinab.

Nun kamen die Passagiere daran. Die zumeist noch an Seekrankheit leidenden Damen sahen mit stiller Ergebung dem Kommenden entgegen. Zuerst wurde unser Reisemarschall befördert; in dem Augenblick, als das Ruderboot von einer Woge in die Höhe gehoben ward, packten ihn mit Blitzesschnelle zwei Matrosen unter den Armen, hoben ihn bei der Lucke hinaus und ließen ihn in die Arme des syrischen Hünen fallen, der aufrecht in dem wankenden Boote stand und ihn an sich hinab auf den mit Gepäcksstücken bedeckten Boden der Barke gleiten ließ. Dann kam die Reihe an mich und die übrigen. Da ich mich so ganz wohl fühlte, machte mir die an komischen Zwischenfällen überreiche Ausschiffung großen Spaß, und ich vergaß der damit verbundenen Gefahr. Wie man mir später sagte, fällt doch hierbei manchmal ein Gepäckstück oder ein Passagier ins Wasser. Übrigens ist das Land in Jaffa seit jeher schlimm gewesen, denn das alte holländische Wort: „Na Jaffa gaan“ (Nach Jaffa gehen) heißt so viel wie eine lebensgefährliche Reise tun.

Als unsere Gesellschaft im Boote war, stießen wir ab. Neben mir lagen auf dem Gepäck zwei Damen, die schwer unter der Seekrankheit litten und mehr tot als lebendig schienen; vor mir saß auf einem Koffer der Reisemarschall, dessen Gesicht eine grau-grüne Farbe zeigte und der von Zeit zu Zeit die Worte hervorstieß: „Diesen 15. Februar werde ich bis an mein Lebensende nicht vergessen.“ Der Anblick der um mich herum liegenden stöhnenden Kranken und das immer heftigere Tanzen der Barke brachte bald auch meine übermügte Laune zum Stillstand. Die Bootsleute ar-

beiteten im Schweiß ihres Angesichtes und sangen im Takte der Ruderschläge ein mohammedanisches Gebet, während wir uns den grausigen Felsenriffen näherten, an denen die Wogen hoch emporspritzten. Dort, wo die Durchfahrt am breitesten und das Wasser am tiefsten ist, müssen die Ruderer das Boot von einer Welle zwischen den Klippen hindurchtragen lassen. Wenn ich auf die leidenden Insassen des Bootes schaute, mußte ich an Charons Nachen denken, in dem nach dem alten griechischen Mythos die Schatten der Toten zur Unterwelt geführt wurden. Ich glaube, bei nur um wenige Minuten längerer Fahrtdauer hätte auch ich dem Poseidon opfern müssen!

Alles lebte neu auf, als wir ans Land gestiegen waren und wieder festen Boden unter den Füßen spürten.

Ausführlicheres über die Stadt Jaffa werde ich Dir nach der Rückkehr aus Jerusalem melden, da dann hier längerer Aufenthalt genommen wird. Einstweilen will ich Dich nur daran erinnern, daß Jaffa eine uralte Gründung der Phönikier ist; im Alten Testament hieß die Stadt Japho und im Mittelalter Joppe. Nach Pausanias, dem berühmten griechischen Reiseschriftsteller (2. Jahrh. n. Chr.), wäre hier die Stätte, wo Andromeda, an einen der Strandfelsen mit Ketten gefesselt und einem Seeungeheuer preisgegeben, durch den Sieg des Perseus über das Ungetüm ihre Befreiung fand.

Wir wurden in Landauern zum Hotel Jerusalem gebracht, das 10 Minuten außerhalb der Stadt in der Deutschen Kolonie liegt. Jaffa verdankt seinen Aufschwung größtenteils den deutschen Kolonisten, die — hauptsächlich Württemberger und Anhänger einer freien Religionsgenossenschaft, genannt „Deutscher Tempel“, — sich seit 1869 hier niederließen. Ähnliche deutsche Tempelgemeinden gibt es in Sarona (nordöstlich von Jaffa), Hamidije-Wilhelma (20 km östlich von Jaffa), sodann in den Ebenen Rephaim und Sarona (bei Jerusalem) und in Haifa. Alle blühen und gedeihen, soweit es unter türkischer Herrschaft möglich ist.

Das reinliche kleine Hotel Jerusalem gehört einem Herrn

E. Hardegg, der ein Nachkomme des alten österreichischen Grafengeschlechtes dieses Namens sein soll, das schon unter den Babenbergern berühmt war. Ein protestantischer Zweig der Familie soll hierher ausgewandert sein und sich bis zum heutigen Tage fortgepflanzt haben. Das Aussehen und Gehaben dieses Wirtes, der, noch ehe der bestellte Wein auf dem Tische stand, zu jedem der Gäste der Reihe nach herantrat und dessen Bezahlung forderte, erinnerte eher an einen polnischen Juden als an einen Grafensprößling! Zu seiner Entschuldigung erfuhr ich allerdings später, daß er so vorgehen müsse, da früher viele Gäste, besonders aus Amerika, „vergessen“ hätten, den getrunkenen Wein zu bezahlen. Der im Geschmack an „Madeira“ erinnernde Jerusalemer Wein (Richon-le-Sion) mundete uns allen vortrefflich. Beim Nachtisch lernten wir die ob ihrer Süße berühmten großen und saftigen Jaffa-Orangen¹⁾ kennen. Noch möchte ich Dir eine Eigentümlichkeit des Hotels erwähnen: jedes der Zimmer trägt außer den Nummern einen alttestamentarischen Namen, z. B. Ephraim, Juda, Israel, Rubens, Matthäus.

Um 1 Uhr bestiegen wir den Bahnzug, der uns nach Jerusalem zu bringen hatte. Die wenigen Wagen des Zuges wurden von den Fremden förmlich gestürmt, und es dauerte lange, bis wir und unser vieles Handgepäck in einem Wagen beieinander waren. Natürlich vollzog sich dies alles unter dem ohrenbetäubenden Geschrei der Packträger und Bahnangestellten.

Der Schienenstrang läuft anfangs zwischen Olivenwäldchen, Orangen- und Zitronenhainen durch die fruchtbare Saronische Ebene dahin. Von Zeit zu Zeit ziehen vereinzelte Palmen, Sykomoren und hohe Opuntienzäune an uns vorbei. Ein vor den Pflug gespanntes Kamel gibt einen gar sonderbaren Anblick. Die erste Station ist Lydda, die Heimat des Drachentöters S. Georg und der Schauplatz manches be-

¹⁾ Die jährliche Orangenausfuhr aus Jaffa und Umgebung überschreitet $\frac{1}{2}$ Million Kisten im Werte von $2-2\frac{1}{2}$ Millionen Franken.

deutenden Ereignisses während der Kreuzzüge. Beim mohamedanischen Städtchen Ramle, dem angeblichen Geburtsorte Josefs von Arimathia, übersetzt die Eisenbahn die Fahrstraße Jaffa—Jerusalem. Vorüberrollend an den schwarzgrauen Lehmbaracken armseliger Dörfer, nähern wir uns dem Flußbette des Sarar und steigen längs desselben das karstartige Gebirge hinan. Zu Beginn sieht man noch hin und wieder zwischen den Steinen Zykamen und Anemonen hervorspriessen; später wird die Umgebung immer unwirtlicher und ganz vegetationslos. Lange fuhren wir in einer trostlosen, von den düsteren Bergen Judas umschlossenen Steinwüste dahin, ein Bild, das mir die Höllenkreise von Dantes Divina Commedia ins Gedächtnis rief.

Nach einer besonders die Damen sehr ermüdenden vierstündigen Fahrt trafen wir in Jerusalem ein, wo wir im einfachen, aber reinlichen Grand New Hotel im Neuen Bazar beim Jaffator Wohnung nahmen. Das Thermometer zeigte um 6 Uhr 10⁰ R, eine für den 15. Februar und eine Meereshöhe von 725—789 *m* immerhin annehmbare Temperatur.

Als unsere Gesellschaft an der Table d'hote wieder vereinigt war, wurden die Ereignisse des Tages lebhaft besprochen, wobei selbstverständlich die dramatischen Einzelheiten der Ausschiffung in Jaffa den Grundton bildeten. Ungeachtet der vielen Beschwerlichkeiten erklärte doch jedes, daß es die Erinnerung an das heute Erlebte nicht um vieles hingeben möchte.

Jerusalem.

Sonntag, den 16. Februar.

Da das Hotel überfüllt ist, so bekam unsere Gesellschaft, speziell der männliche Teil, höchst bescheidene Zimmer, die überdies an dem Übelstande leiden, daß die Fenster in ein düsteres, kaum 1¹/₂ *m* breites Seitengäßchen münden und die hohe Mauer gegenüber keinen Sonnenstrahl zu diesen Zimmern gelangen läßt. Hierauf ist deren große Kälte (5⁰ R um 6 Uhr morgens) zurückzuführen.

Zeitig aufgestanden, machte ich allein einen kleinen Rundgang durch den unserem Hotel zunächst liegenden Stadtteil. Wenige Schritte brachten mich zum Jaffator, neben dem seit dem Besuche des deutschen Kaiserpaares im Jahre 1898 eine breite Bresche in die Stadtmauer¹⁾ gebrochen und eine Fahrstraße angelegt wurde. Auf dieser Straße sind wir gestern in die Stadt eingefahren. Beim Jaffator erhebt sich el-Kalâ, die mächtige Zitadelle, in ihrer heutigen Gestalt dem 14. Jahrh. entstammend. An dieser Stelle stand einst der Palast Herodes' des Großen. Der Turm Phasael, dessen Unterbau noch der altjüdischen Befestigung angehört, und seine Umgebung heißt seit altersher die Davidsburg, da König David darin gewohnt haben soll.

Um 9 Uhr war ich wieder im Hotel, um mich unserer Gesellschaft auf ihrer Wanderung durch die Stadt anzuschließen. Wir begaben uns zunächst durch einen Torbogen in die Christusstraße (Hâret en-Nasâra), eine belebte enge Gasse mit vielen einfachen christlichen Kaufläden. Bei einem blauäugigen und fast gelbhaarigen jungen jüdischen Wechsler²⁾, der neben seinem Tischchen, der „Bank“, an einer Straßenecke hockte, wechselten wir türkisches Kleingeld ein. Der Kuriosität halber kauften wir bei ihm auch um einen Franken eine jüdische Kleinmünze aus Messing, die nur unter den armen Juden verkehrt und deren Wert pro Stück kaum $\frac{1}{5}$ Heller betragen dürfte.

In der Mitte der Christusstraße führte uns rechts ein Torweg zum Vorplatz der Grabeskirche, die auf Golgatha

¹⁾ Die eigentliche Stadt ist noch heute von einer 12 m hohen Ringmauer mit 34 Türmen umschlossen.

²⁾ Vom Stamme der Aschkenâsim, Juden, die aus Rußland, Polen, Galizien, Ungarn, Rumänien und Deutschland nach Jerusalem zurückkehrten und das Judendeutsch sprechen. Der andere jüdische Stamm, den man hier trifft, sind die ein verdorbenes Spanisch oder Portugiesisch sprechenden, seinerzeit aus Spanien und Portugal vertriebenen Sephardim, gewöhnlich Spaniolen genannt.

steht, der Stätte, wo der Heiland den Kreuzestod erlitt. Der alte Bau, dessen Gründung auf Konstantin den Großen zurückgeht, erfuhr im Laufe der Jahrhunderte die mannigfaltigsten Umwandlungen; ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche durch einen Umbau nach dem Brande von 1808 und durch die Restaurierung von 1868. Der Gebäudekomplex der Grabeskirche ist in einem Häuserviertel derart eingeschachtelt, daß er ausschließlich vom Süden her zugänglich ist und man von ihm eigentlich nur die sogenannte Kreuzfahrerfassade zu sehen bekommt. Diese durch Zubauten entstellte, ziemlich verwahrloste Front zeigt den Stil der romanischen Kirchen Südfrankreichs, hat zwei Portale (das rechts jetzt vermauert) und darüber zwei fast ganz vermauerte Fenster; Tore und Fenster überwölbt von flachen Spitzbögen. Über dem flachen Dach schaut eine unansehnliche Kuppel hervor. Der von düsteren Mauern umschlossene, mit Steinplatten bedeckte nicht gar große Vorplatz, wo jetzt Händler von Wachskerzen, Heiligenbildern, Rosenkränzen, Jerichorosen¹⁾ u. dgl. ihre Waren auf dem Boden feilhalten, ist zur Zeit der griechischen Osters- tage, wie man mir erzählt, der Schauplatz eines lebensgefährlichen Gedränges und oft blutiger Kämpfe zwischen den Fanatikern der verschiedenen christlichen Bekenntnisse.

¹⁾ Die Rose von Jericho oder Weihnachtsrose (*Anastatica hierochontica*) ist ein holzartiges Wüstengewächs, welches die merkwürdige Eigenschaft besitzt, daß sich seine zahlreichen kleinen spatenförmig-rautigen Blätter, endständigen Blütentrauben und bauchigen Schötchen öffnen, sobald man den Stengel ins Wasser taucht, und daß es sich wieder schließt und ein holzartiges Aussehen annimmt, sobald der Stengel trocken wird. Die sonderbare Pflanze wächst hauptsächlich am Westufer des Toten Meeres in der Nähe von Sebbe, der einstigen Festung Masada. Pilger erzählten, sie blühe in der Christnacht von selbst wieder auf und schütze das Haus, in dem sie aufbewahrt werde, vor Blitzschlag. Schon in den frühen Zeiten des Christentums galt die Rose von Jericho als Sinnbild der Unsterblichkeit.

Durch das Portal eingetreten, befinden wir uns in einer dunkeln Vorhalle, wo in einer Nische links mohammedanische Soldaten, auf einem Teppich kauend, Kaffee schlürfen oder Zigaretten rauchen. Es ist die türkische Wache, die Ordnung zu halten hat und, wie man mir sagt, bei den ungeachtet der Heiligkeit des Ortes nicht seltenen Zusammenstößen der christlichen Brüder: Griechen, Lateiner¹⁾, Armenier und Kopten, die Streitenden mit Knuten- und Säbelhieben auseinander-treiben muß. Du kannst Dir denken, daß mich diese Mitteilung wenig erbaute und einer wirklich andächtigen Stimmung keinen Raum ließ.

In der Mitte der Vorhalle zeigt man uns den Salbungsstein, eine rötliche Marmorplatte²⁾, um die große Leuchter mit brennenden Wachskerzen stehen und über der von der Decke viele angezündete Silberampeln herabhängen. Hier soll die Einbalsamierung des Gekreuzigten durch Nikodemus stattgefunden haben. Rechts und links liegt ein Gewirr von Kapellen, Säulengängen, Bogenhallen und Grotten dieses verzwickten Gebäudekomplexes, an dem so viele Jahrhunderte geschaffen haben.

Wir schritten zuerst zur großen Kuppelrotunde, in deren Mitte die das Heilige Grab bergende Kapelle steht, ein viereckiger, marmorbekleideter moderner Bau, aus zwei Räumen bestehend: der kleinen Engelskapelle und der noch kleineren³⁾ eigentlichen Grabkapelle. In ersterer zeigt man den von Marmor eingefassten Felsblock, den der Engel von der Grabes-tür wegwälzte und auf dem er saß, den Jesu Leichnam suchenden Frauen zurufend: „Warum suchet ihr den Lebendigen bei den Toten“? Über dem Eingang der eigentlichen Grabkapelle liest man eine griechische Inschrift des Erbauers

¹⁾ Seit der Zeit der Kreuzfahrer werden in Palästina mit „Lateiner“ die Anhänger des abendländischen, römischen Katholizismus bezeichnet.

²⁾ Die jetzige Platte stammt aus dem Jahre 1808.

³⁾ Etwa 2 m lang, 2 m breit und ebenso hoch.

Kalfa Komnenos aus Mytilene (1810). Dieser Raum enthält das mit neuen Marmorplatten bedeckte Felsengrab Christi. Von der Decke hängen 43 angezündete Ampeln herab, wovon je 13 den Griechen, Lateinern und Armeniern und 4 den Kopten gehören. Neben dem Grabe steht ein griechischer Pope und nimmt die Spenden der die Kapelle Betretenden entgegen.

Rund herum unter dem Bogengang der Rotunde liegen andere den verschiedenen christlichen Bekenntnissen gehörende Kapellen. Vor dem Eingang jeder einzelnen hat sich ein Geistlicher aufgestellt, der gegen einen zu entrichtenden Obolus den Eintritt gestattet — lauter Dinge, die bei uns Weltkindern einer Andachtsstimmung Abbruch tun müssen; nur die glaubensstarken russischen Bauern lassen sich hierdurch in ihrer inbrünstigen Andacht nicht stören.

Nun zu der anfänglich von der Grabrotunde getrennten, in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. gegründeten Kreuzfahrerkirche, die wiederholt, zuletzt 1808, Umgestaltungen erfahren mußte. Den Hauptteil dieser jetzt den orthodoxen Griechen¹⁾ gehörigen, mit Marmor, Gold und Silber überladenen Basilika bildet das sogenannte Katholikon oder Griechenchor, in dessen Mitte am Boden eine Kugel den „Mittelpunkt der Welt“ bezeichnet.

Hierauf steigen wir in die Krypta hinab zu der früher den christlichen Abessiniern, jetzt den Armeniern gehörenden Helenakapelle und zur Kapelle der Kreuzfindung (Eigentum der Lateiner).

In die Oberkirche zurückgekehrt, besichtigten wir die Kapellen des hl. Longinus (griechisch), der Kleiderverteilung (armenisch), der Dornenkrönung (griechisch) und andere. Über eine Treppe gelangen wir zum Golgatha, das wiederum aus mehreren Kapellen besteht und wo die in Silber gefaßte Öffnung unter einem Altare die Stelle der Kreuzerhöhung bezeichnet.

¹⁾ Wie aus Vorstehendem ersichtlich, teilen sich die verschiedenen christlichen Konfessionen in den Besitz der einzelnen Teile der Kirche.

Vor dieser Öffnung zeigt man einen mit einer verschiebbaren Messingplatte verdeckten Spalt im Felsen, der nach dem Evangelium¹⁾ im Augenblicke des Hinscheidens des Erlösers sich öffnete.

Unser nächstes Ziel war die evangelische Erlöserkirche, die auf Kosten der Evangelischen Jerusalemstiftung²⁾ nach den Plänen des Geheimen Oberbaurates Friedrich Adler³⁾ 1893—1898 erbaut und am 31. Oktober 1898 im Beisein des Kaisers Wilhelm II. und seiner Gemahlin sowie von Vertretern fast sämtlicher evangelischen Kirchen der Welt eingeweiht wurde. Der Bau — frühgotisch, im südfranzösischen Kathedralenstil, mit arabischen Elementen, außen Rundbogen, innen Spitzbogen, über der Vierung eine Kuppel — soll eine Rekonstruktion der alten Kirche Santa Maria Major aus dem 12. Jahrh. sein. Von dem noch ganz romanisch gehaltenen hohen Turme wurde uns eine weite Aussicht zuteil. Zu Füßen die Stadt, umgürtet von hohen Mauern mit vielen viereckigen Türmen und mehreren Toren⁴⁾, zumeist aus der Zeit des Sultans Soliman. Aus dem Häusergewirr der mit den Vorstädten heute über 60.000 Einwohner⁵⁾ zählenden Stadt ragen Kuppeln (besonders diejenige des mächtigen Felsendomes, der sogenannten Omarmoschee), Minarets und

¹⁾ „Und die Erde erbebe, und die Felsen zerrissen.“ Matth. 27, 52.

²⁾ Hauptbeteiligte dieser Stiftung sind der deutsche Kaiser und andere evangelische Fürsten Deutschlands.

³⁾ Diesen um die Ausgrabungen Olympias hochverdienten Architekten und Kunstschriftsteller lernte ich 1887 in Olympia persönlich kennen. Er starb im September 1908.

⁴⁾ Die jetzt geöffneten Tore Jerusalems sind: das Neue Tor (Bâb Abdul Hamids, erst 1889 in die Mauer gebrochen) und das Jaffator im Westen, das Zions- und Moghrebener- oder Misttor im Süden, das Stephanstor im Osten und das Damaskustor im Norden.

⁵⁾ Etwa 10.000 Christen (Griechen 4000, Katholiken 4000, Protestanten 400, der Rest Kopten, Jakobiten, Abessinier, Templer usw.), 10.000 Mohammedaner und über 40.000 Juden.

christliche Glockentürme empor. Hier, aus der Vogelschau, sieht man, wie die auf einem Hochplateau gelegene Stadt auf drei Seiten von tiefen Tälern umgeben ist: im Osten vom Kidron- oder Josaphat-, im Westen und Süden vom Hinnomtal. Eine dritte, heute ziemlich ausgefüllte Einsenkung, die zur Zeit Christi den Namen Tyropäon („Käsemachertal“) trug, teilt das Plateau in eine östliche Hälfte mit den Höhen Moria (Tempelarea) und Bezetha und in eine westliche, den traditionellen Berg Zion¹⁾. Im Nordwesten, außerhalb der Tore, liegen die Gebäude und Gärten der russischen und deutschen Kolonie; dies ist die einzige Richtung, nach der sich heute die Stadt noch weiter ausdehnen kann. Von den umgebenden blaßgrünen Höhenzügen, besät mit Kapellen, Klöstern und Spitälern, nenne ich den schöngeformten dreikuppigen Ölberg jenseits des Kidrontales, den sich anschließenden Berg des Ärgernisses²⁾ und, südlich, den Berg des bösen Rates³⁾. Hinter dem Ölberg erblickt man die blaue Kette des sich längs des Ostufers des Toten Meeres aufbauenden Moabitergebirges.

Der Dragoman machte uns aufmerksam, daß Jerusalem in alter Zeit eine dreifache Umwallung bekam: die erste Mauer durch David und Salomo um die obere Stadt, Ophel und Moria; die zweite Mauer (erbaut von Hiskias und seinen Nachfolgern, wiederhergestellt durch Nehemia), die das „Käsemachertal“ und die nördliche Vorstadt umfaßte, und die dritte Mauer (aufgeführt 44 n. Chr. durch Herodes Agrippas), welche die Neustadt Bezetha umschloß. Infolge der Zerstörung der Stadt durch Titus 70 n. Chr., ihrer Neuerbauung unter Hadrian, Konstantin d. Gr. und Justinian, der Besitzergreifung durch die Araber (637), der Eroberung durch die

¹⁾ Neuere Forschungen weisen den „Berg Zion“ immer wahrscheinlicher auf dem Osthügel (Moria, Tempelarea) nach.

²⁾ Hier soll Salomo den fremden Göttern Opferaltäre errichtet haben.

³⁾ So genannt, weil dort die Juden im Landhause des Hohenpriesters Kaiphas Rat hielten, wie sie Jesum töten könnten.

Kreuzfahrer (1099) und der neuerlichen Besitznahme seitens der Mohammedaner unter Saledin (1187) erfuhr Jerusalem so tiefgehende Umgestaltungen, daß dessen alte Topographie noch immer nicht einwandfrei feststeht und daher auch die vorerwähnten Ansetzungen hinsichtlich ihrer alten Mauern noch strittig sind.

Auf unserer nachmittägigen Wanderung kommen wir zum ausgedehnten Armenischen Kloster und Patriarchat, im Süden der Zitadelle auf dem traditionellen Berge Zion gelegen. Außerhalb des Zionstores besuchen wir das ruinenhafte Zionsbergkloster, in das die Überlieferung das Haus des Kaiphas verlegt. In einem Nebenraume zeigt man das Gefängnis Christi und in einem kleinen Hofe die Stelle, wo Petrus den Herrn verleugnete. Daran schließt sich ein klosterartiger Gebäudekomplex mit einem Minarett und mehreren Flachkuppeln: der sogenannte Nebi Dâûd („Prophet David“), das Grab Davids. Im ersten Geschoß steht in einem sonst leeren Nebengemach das Modell des angeblichen Grabes Davids; das Original soll sich in der Krypta darunter befinden, wird aber keinem Gjaure gezeigt; sogar das deutsche Kaiserpaar bekam es nicht zu sehen. In diesem Gebäude führte man uns auch in einen gewölbten Raum, der als das Coenaculum, der Abendmahlsaal Christi, gilt.

Nordwestlich vom Nebi Dâûd liegt die Dormition, nach der Überlieferung der Sterbeort der heil. Maria. Der Grund wurde 1898 vom deutschen Kaiser erworben und dem deutschen Katholischen Palästinaverein geschenkt, der an dieser Stelle jetzt eine Marienkirche, einen Rundbau in romanischem Stil mit hohem Turm und Krypta aufführen läßt. Mit der Kirche ist ein Kloster verbunden, das 1906 den Benediktinern der Beuroner Kongregation übergeben wurde.

Durch das Zionstor in die Stadt zurückgekehrt, gingen wir kreuz und quer durch die engen, höckerigen, infolge überall herumliegender Obst- und Gemüseabfälle glitschigen Gassen des Judenviertels. Zwischen den Trödelbuden und Spelunken drängen sich unsagbar schmierige, zerlumpte

Juden und Jüdinnen jedes Alters hindurch. Man sieht da Weißbärte, die einem Maler als Prachtmodelle für Patriarchen, Pharisäer oder Wucherer dienen könnten; dann wieder bleiche Jünglinge mit langen Pfropfenzieherlocken. Unter den jungen Jüdinnen und Kindern, besonders den Spaniolen, erblickte ich oft wirklich feine Gesichter. Der Unrat, Schmutz und die unangenehmen Gerüche dieses Ghettos spotten jeder Beschreibung.

Von dem Dutzend der im Judenviertel zerstreut liegenden Synagogen zeigte uns der Dragoman nur zwei: die älteste und die neueste, zugleich größte; diese übrigens fast ebenso armselig wie jene.

Zwischen schmutzigen, uralten, hohen Häusern, deren Fenster vergitterte Löcher sind, und vorüber an Mauerresten aus jüdischer und sarazenischer Zeit, gelangten wir zu den Basaren, die verglichen mit solchen anderer Städte des Orients ärmlich zu nennen sind.

Kurz vor dem Diner verließen wir die Stadt durch die Bresche beim Jaffator, gingen ein Stück längs der Stadtmauer in südlicher Richtung und erstiegen einen Hügel, von dem wir bei Sonnenuntergang einen schönen Blick einerseits auf die Zitadelle, anderseits auf das Hinnomtal genossen; in diesem läuft die vom Bahnhof zum Jaffator führende Fahrstraße.

Jerusalem.

Montag den 17. Februar.

Heute morgen pilgerten wir durch das Mohammedanerviertel zum Hâram esch-Scherif („Geheiligtter Bezirk“) auf dem Berge Moria im Ostteil der Stadt. Ein Kawass¹⁾ des österreichisch-ungarischen Konsulats und ein türkischer Polizeisoldat mußten uns begleiten. Im Hinblick auf den Fanatismus

¹⁾ Kawasse, eigentlich „Bogenschilder“, heißen jetzt die in der Türkei den europäischen Gesandten und Konsuln beigegebenen Sicherheitswächter, die Waffen tragen und andere Vorrechte besitzen.

der hiesigen Muselmänner, die sich leicht zu Ausschreitungen gegen die „Ungläubigen“ hinreißen lassen, dürfen Fremde laut behördlicher Vorschrift gegenwärtig ohne eine solche Bedeckung den Bezirk nicht betreten. Der hochgelegene Hâram esch-Scherif ist ein Riesenplatz, auf dem außer der Omar- und der El-Aksa-Moschee noch Reste alter Bauten und vereinzelte Zypressen stehen.

Ungefähr in der Mitte des Platzes erhebt sich auf einer etwa 3 m hohen, mit Marmorplatten belegten Terrasse, zu der 8 Treppen führen, der „Felsendom“, gewöhnlich (jedoch ohne Berechtigung) die Omarmoschee genannt. Der Bau ist wahrscheinlich ein später arabisiertes Werk des Justinian. Als Restaurator wird der Kalif Mâmûn (813–33), Sohn Harûn-er-Raschîds, genannt. Der Felsendom bezeichnet die Stätte, an der einst der Salomonische (etwa 990 v. Chr. von Salomo mit Hilfe phönikischer Baukünstler errichtet, 586 v. Chr. durch Nebukadnezar zerstört) und später der Herodianische Tempel (unter Herodes d. Gr. im griechischen Stile 21 v. Chr. umgestaltet und unter Titus 70 n. Chr. bei Unterdrückung des ersten Aufstandes der Juden gegen die römische Herrschaft vernichtet) gestanden hat. Die Moschee bildet ein Achteck, über dem auf einem Tambour¹⁾ die außen mit Metall verkleidete und von einem goldenen Halbmond bekrönte hohe Holzkuppel in den blauen Äther hineinragt. Das Achteck hat vier vorspringende Portale, und die durch große Fenster mit flachen Spitzbogen durchbrochenen Außenwände sind unten mit Marmor- und oben mit Fayenceplatten bedeckt. Über den Fensterreihen ziehen Koransprüche in schöner kufischer Schrift um das Bauwerk herum. Das Innere übte auf mich einen geradezu überwältigenden Eindruck aus. Denke Dir einen Riesenraum, umgeben von zwei Stützenreihen. Die eine, der achteckigen Form des unteren Bauteiles entsprechend und den Umgang

¹⁾ Tambour, der zylindrische, also trommelförmige, auch manchmal polygonale (vieleckige) Unterbau einer Kuppel, der sich über einer Bogenstellung oder über vorgekragten Pendentifs erhebt.

stützend, besteht aus 8 Pfeilern, zwischen denen je zwei Marmorsäulen stehen; die andere, kreisförmige, besteht aus 4 Pfeilern mit je 3 Säulen dazwischen; auf dieser inneren Stützenreihe ruhen die Bogen, über denen der die Kuppel tragende Tambour aufsteigt. Die Marmorsäulen rühren von den jüdischen, römischen und byzantinischen Tempelbauten Jerusalems her und besitzen feinornamentierte vergoldete Kapitelle. Überall Mosaik, Fayenceplatten, Brokatstickereien und persische Teppiche — märchenhaft beleuchtet von dem durch die bunten Glasfenster einströmenden gedämpften Lichte.

In der Mitte des Domes steht ein bis zu 2 m hoher höckeriger Felsblock¹⁾, von einem Holz- und einem uralten Eisengitter eingefriedet. Dieser rätselhafte Felsen trug wahrscheinlich in alten Zeiten den Brandopferaltar und bildete somit den Mittelpunkt des Gottesdienstes Israels. Die Überlieferung verlegt auf diesen Stein die Opferung Isaaks durch Abraham, hinweisend auf die hier früher dargebrachten Menschenopfer, die erst der Gott Abrahams verbot. Unmittelbar hinter dem Felsen stand wohl der Salomonische und später der Herodianische Tempel der Juden. Auch in der mohammedanischen Legende spielt der Fels eine große Rolle, und viele Sagen und Überlieferungen umschweben ihn. An dieser Stelle betete oft Mohammed und von hier wurde er auf seinem Flügelroß Buräk zum Himmel entrückt; der Stein wollte dem Propheten folgen, doch der Erzengel Gabriel hielt ihn zurück, und man zeigt noch jetzt die Spuren der Engelshand.

Ehe wir die Moschee verließen, machte uns der Moscheediener auf eine Jaspisplatte aufmerksam, die Mohammed eigenhändig mit goldenen Nägeln auf den Fußboden befestigt haben soll. Wir folgten des Dieners Einladung, je einen Franken darauf zu legen, denn, wer so tut, wird „einst ins Paradies eingehen“. Für die Bekenner des Islam ist der Hâram esch-Scherif nach der Kaaba Mekkas ihr heiligster Platz.

¹⁾ Etwa 18 m lang und 14 m breit.

Unweit des Westeinganges der Moschee erblickten wir unter einer Baumgruppe einen alten malerischen Brunnen (Sebil) mit reichverzierter Kuppel; er soll im Auftrage des ägyptischen Mamlukensultans Kâit-Bai erbaut worden sein.

Hierauf stellten wir uns über Aufforderung des Reismarschalls vor der Omarmoschee auf, um von einem durch ihn hierher bestellten Berufsphotographen „aufgenommen“ zu werden. Ich bringe Dir ein Exemplar dieses unsere Palästina-gesellschaft verewigenden Gruppenbildes mit.

Im Südteil des Tempelbezirkes liegt eine zweite Moschee: El-Aksa, die von Justinian erbaut und der heil. Maria geweihte ehemalige Basilika, die später in eine Moschee verwandelt wurde. Zur Zeit der Kreuzfahrer diente sie nochmals als christliche Kirche und nach der Wiedereinnahme Jerusalems durch die Araber wurde sie neuerdings ein mohammedanisches Gebethaus. El-Aksa hat im Laufe der Jahrhunderte wiederholte Zerstörungen, Neu- und Umbauten erlitten; trotzdem ist die Wirkung der siebenschiffigen Säulenbasilika noch immer packend. Besondere Beachtung verdient der Mimbar, die mit Elfenbein und Perlmutter eingelegte, feingeschnittzte Holzkanzel (12. Jahrh.) neben der Kibla¹⁾. Dann begaben wir uns in die weiträumigen unterirdischen Gewölbe, die noch Spuren uralter Bauten, vielleicht aus den Zeiten Davids und Salomons, aufweisen. Wir gelangten da in eine von vielen Pfeilern gestützte Halle, der die Überlieferung den Namen „Salomons Ställe“ gab.

Von der Ostmauer des Hâram esch-Scherif schauten wir auf das Kidron- oder Josaphattal hinab, das mit mohammedanischen und jüdischen Grabsteinen wie mit Kieseln besät ist. Auch der Abhang des gegenüberliegenden Ölberges ist ein unabsehbarer Judenfriedhof. Im Josaphattal wird nach der alten jüdischen, später auch von den Christen und Mohammedanern übernommenen Tradition das Jüngste Gericht ge-

¹⁾ Wegen Erklärung der technischen Ausdrücke siehe das alphabetische Register.

halten werden. Um an jenem Tage gleich zur Stelle zu sein, ließen und lassen sich viele Juden und Mohammedaner, natürlich voneinander abgesondert, hier begraben.

Ungefähr in der Mitte der Ostmauer befindet sich das jetzt vermauerte zinnenbekrönte „Goldene Tor“, durch das Christus seinen feierlichen Einzug in Jerusalem genommen haben soll.

An der Nordostecke verlassen wir den Geheiligten Bezirk und betreten einen ummauerten Raum, in den die Überlieferung den Teich Bethesda verlegt, jenes wunder-tätige Wasser, das nach dem altjüdischen Volksglauben den am Morgen zuerst hineingestiegenen Kranken von seinem Leiden befreite.

Nach Besichtigung der den Franzosen gehörenden romanischen Kirche S. Anna, auf der Stätte des Geburtshauses der Jungfrau Maria, lenkten wir unsere Schritte zur nahen türkischen Infanteriekaserne, an deren Stelle einst die Burg Antonia stand, die Herodes d. Gr. zu Ehren des Imperators erbauen ließ und in der die römische Besatzung lag.

Hier beginnt die Via Dolorosa, der Leidensweg, den Christus zum Tode gegangen ist. Dieser Weg lag zu jener Zeit, ebenso wie das Golgatha, außerhalb der Stadtmauer¹⁾. Die enge, zwischen düsteren hohen Mauern und unter Schwibbögen dahinziehende höckerige Gasse ähnelt den anderen alten Straßen Jerusalems, nur bezeichnen hier Klöster und Kapellen die Stationen des Kreuzweges. In dieser Gasse zeigt man den römischen „Ecce homo-Bogen“, wo Pilatus sein „Sehet, welch' ein Mensch“ gesprochen, die Stelle des Falles Christi unter der Last des Kreuzes und jene, wo Simon von Kyrene gezwungen wurde, das Kreuz Christi zu tragen. Die Kapelle

¹⁾ Es ist dies die früher erwähnte zweite Stadtmauer. Erst Herodes Agrippa ließ 42—44 n. Chr. die weitere, dritte Umfassungsmauer erbauen, wodurch die Via Dolorosa und Golgatha in die Stadt eingeschlossen wurde. Überreste der zweiten Stadtmauer wurden in den letzten Jahren aufgefunden und teilweise bloßgelegt.

der heil. Veronika bezeichnet den Ort der Szene mit dem Schweißtuch. Der Weg endet auf Golgatha, das jetzt in der Grabeskirche eingeschlossen erscheint.

Nachmittag fuhren wir zu den vor dem Damaskustor gelegenen sogenannten Königsgräbern, die jedoch mit den Königen Judäas nichts zu tun haben. Man nimmt vielmehr an, daß diese Felsengräber die Überreste des Totenpalastes der zur Zeit Kaisers Claudius mit ihrer Familie zum Judentum übergetretenen Königin Helena von Andiabene an der Parthergrenze seien.

Unser nächstes Ziel war der Ölberg, dessen Hänge noch heute, wenn auch spärlich, mit Olivenbäumen bestanden sind. Auf dem mittleren Gipfel thront das Dorf Kefr et-Tür. Dort betraten wir eine kleine russische Kirche, in der eben Gottesdienst mit Gesang stattfand. Tiefen Eindruck übten auf mich die weichen Frauenstimmen und die exotische Musik.

Der Dragoman geleitete uns sodann zu der neben einem Dervischkloster gelegenen Himmelfahrtskapelle, inmitten eines den Mohammedanern gehörenden, auch von ihnen als Heiligtum betrachteten, ummauerten Bezirkes. Die eigentliche Kapelle wurde 1835 von den Mohammedanern nach dem Plan einer älteren Himmelfahrtskirche und teilweise mit dem alten Material erbaut. Sie hat eine achteckige Form, überwölbt von einer Kuppel. Unter dieser zeigt man die Stelle, von der aus sich Christus in den Himmel erhob; zur Bekräftigung weist man auf die Umrisse eines Fußabdruckes auf dem Felsboden.

Der nahe Aussichtsturm bietet eine entzückende Rundschau. Gegenüber, durch den tiefen Einschnitt des Josaphattales von uns getrennt, das mauerungürtete Jerusalem mit seinen vielen Türmen, Minaretts und Kuppeln, unter denen jene des Felsendomes auf dem weißen Steinboden des Haram esch-Scherif das Stadtbild beherrscht. Zu Füßen, am Abhange des Ölberges, der von Mauern eingefasste Garten Gethsemane und die vergoldeten Zwiebelkuppeln der neuen russischen Kirche; mehr nach links die zuckerhutförmige

Pyramide des sogenannten Absalomgrabes und die jüdischen und mohammedanischen Friedhöfe des Josaphattales. Weiterhin das zerrissene, kahle graue Bergland Judäas; dann gegen Osten das Jordantal, das Bleiblauf des Toten Meeres und das schroffe karstartige Moabitergebirge, in dessen Klüften blaue Schatten nisten. Die Luft ist von einer mich an Spanien und Griechenland gemahnenden Durchsichtigkeit, in der Licht und Farben zu vollster Geltung kommen. Der Grundton des Landschaftsbildes ist ernst und feierlich: man fühlt historischen Boden. „Hier ist seit altersher die Stätte großer Begebnisse, ein Herd der antiken Kultur, wo große Tugenden und höchster Edelmut zu finden waren neben den abscheulichsten Lastern, Grausamkeiten und Niedrigkeiten.“

Zum Schluß besuchten wir die Paternosterkirche, einen Neubau aus dem Jahre 1863, errichtet durch die Fürstin Latour d'Auvergne und den Ort bezeichnend, wo Jesus seine Jünger das Vaterunser lehrte. An den Wänden des Kreuzganges sieht man 34 Marmortafeln, deren jede das Paternoster in einer anderen Sprache eingraviert enthält.

Auf der Rückfahrt hielten wir im Kidrontal vor einem der jüdischen Friedhöfe, in dem die Israeliten unserer Gesellschaft Erde ausgruben, um sie mit in ihre Heimat zu nehmen. Die orthodoxen Juden erachten es nämlich als ein besonderes Glück, wenn sie ihren Angehörigen nach deren Ableben Erde aus dem Tal Josaphat unter das Haupt legen können.

Jerusalem—Jericho.

Dienstag, den 18. Februar.

Am Morgen gingen wir nochmals in die Via Dolorosa und besuchten das russische Hospiz, wo man uns die neu ausgegrabenen Teile der zweiten Stadtmauer zeigte. Hierauf begaben wir uns in das Mädchenerziehungshaus der Zionschwester, in dessen Kirche man, 10 m unter dem heutigen Straßenniveau, auf das antike Stadtpflaster gestoßen ist.

Nachmittag erfolgte in 5 Landauern die Abfahrt nach Jericho.

Die am Abhange des Ölberges hinziehende Straße bietet schöne Rückblicke auf Jerusalem. Bald fahren wir an Bethanien vorbei, wo wir uns auf dem Rückwege aufhalten wollen, und gelangen in das Tal Wâdi el-Hôd, eine Steinwüste. Ab und zu begegnen wir Einheimischen mit Eseln oder langen Zügen aneinander gebundener Kamele, die schwere Lasten auf dem Rücken schleppen. Dann fahren wir an russischen Pilgern vorüber, die zu Fuß nach Jericho oder zurück nach Jerusalem wandern; die Männer mit schwarzer Mütze und dunklem, schmutzigem Rock, die Weiber auch in dunklem Gewand und mit schwarzem Kopftuch. Etwa auf der Hälfte des Weges liegt in der Einsamkeit der Wüste der von einer Mauer umgebene Chân et-Hatrûr, die „Herberge des barmherzigen Samariters“, in die nach der Parabel der von Räubern überfallene und verwundete jüdische Reisende von dem Samariter gebracht wurde. Der Chânwirt, gleichzeitig türkischer Postmeister, schenkt Kaffee, Wein und Bier aus und verkauft Ansichtskarten, Kuriositäten und Antiquitäten aus dem Heiligen Land. Nach einem längeren Aufenthalt in dem Chân wurde die Fahrt durch die steinige Wüste von Judäa fortgesetzt. Einige Zeit hindurch bietet der Weg über öde Höhen und durch von nackten Felsen eingeschlossene Täler geringes Interesse. Dann kommen wir aber an eine Stelle, wo sich unserem Auge ein Bild von packender Romantik auftut. Zur Linken dehnt sich die tiefe Schlucht des Wildbaches el-Kilt und auf halber Höhe der jenseitig aufsteigenden Felswand klebt wie ein Adlerhorst das vom Tal aus unzugänglich scheinende griechische S. Georgskloster. So stelle ich mir die Klöster des Berges Athos vor. An den Abhängen dieser Felswand sollen sich viele Einsiedlerhöhlen befinden. Der Bach el-Kilt wird von mehreren Bibelforschern für den testamentarischen Bach Krith angesehen, in dessen Nähe sich auf Jehovas Befehl der Prophet Elias verbarg, der dann von einem Raben mit Nahrung versorgt wurde. In der Ferne erblicken wir einen von einer Mauer bekrönten Berg, auf den die Tradition die Versuchung Jesu und sein vierzigtägliches Fasten verlegt. Nun

senkt sich die Straße zu der vor uns sich ausbreitenden Jerichoebene mit dem Jordantal und dem blauen Streifen des Toten Meeres, über dem das kahle Moabitergebirge aufsteigt.

Nach vierstündiger Fahrt treffen wir im Dorfe Er-Riha, unweit der Stätte des alten Jericho, ein. Die Gegend um Jericho ist eine blühende Oase zu nennen: Palmen, Opuntien, Balsamstauden, Bananen, Sykomoren, Pappeln, Orangengärten geben der Landschaft ein heiteres Gepräge. Er-Riha besteht außer einem russischen Hospiz, einem griechischen Kloster mit Kirche, mehreren kleinen Gasthöfen und wenigen neuen Häusern nur aus armseligen Fellachenhütten und Beduinzelten.

Wir fanden gute Unterkunft in dem mit dem Grand New Hotel Jerusalems in Verbindung stehenden neuen Hôtel Bellevue. Um 6 Uhr wies mein Thermometer noch auf 15° R; die Luft ist drückend, befinden wir uns doch fast 400 *m* unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres¹⁾, also fast 1200 *m* tiefer als Jerusalem.

Nach dem Diner machten wir in Begleitung des Dragomans einen Spaziergang außerhalb des Dorfes. Wir hatten Vollmond, und die exotische Vegetation war von märchenhaftem Silberglanz umflossen. Von Zeit zu Zeit drang aus der nahen Wüste das Geheul der Schakale an unser Ohr.

Jericho.

Mittwoch, den 19. Februar.

Heute morgen um 8 Uhr erfolgte der Aufbruch zum Toten Meere.

Unsere Wagenkarawane war von einem mit langem Feuerrohr und Krummsäbel bewaffneten Beduinen in maleischer Tracht auf einem prächtigen Araberschimmel begleitet. An den paar Fellachenhütten und Beduinzelten Er-Rihass vorbei, befinden wir uns bald in einem Heideland und dann

¹⁾ Diese Gegend ist die tiefste bekannte Bodensenkung der ganzen Erde.

in der Steinwüste. Auf dem durch die Hitze zersprungenen aschgrauen Boden ist von Vegetation fast nichts mehr zu sehen; nur hie und da fielen uns dürre Sträucher mit langstacheligen Dornen¹⁾ auf. Ringsum kahle Berge mit rötlichen Schatten in ihren Klüften. Die Wüste von Judäa ist jetzt ganz unwirtlich, während vor der arabischen Eroberung in diesen Gegenden Tausende von Einsiedlern und Mönchen wohnten, die sich dem Gebete und der Bodenbearbeitung widmeten.

Der Dragoman wies auf ein festungsartiges Gebäude, das fern in der Wüste am Hange eines Felsenhügels sichtbar ward. Es ist das griechische Kloster Mär Sába, das, im 5. Jahrh. gegründet, jetzt von 50 in strenger Enthaltbarkeit lebenden Mönchen bewohnt wird.

Durch das höckerige Wüstenterrain weiterfahrend, wobei es geradezu ein Wunder zu nennen ist, daß keiner unserer Wagen umkippte, erreichten wir endlich das Gestade des Toten Meeres. Dieses Wasserbecken, in der Bibel Salzmeer oder Meer der Wüste, bei den Griechen und Römern Asphaltsee, bei den Arabern Bahr Lût (Lots Meer) genannt, liegt 394 m unter dem Wasserspiegel des Mittelmeeres und hat einen Flächeninhalt von mehr als 900 km² (fast das Doppelte des Bodensees). Nach der biblischen Erzählung entstand das Tote Meer, dessen Stelle einst die fruchtbare Ebene Siddim mit den üppigen Städten Sodom und Gomorrha einnahm, durch einen „Schwefelregen“, eine Katastrophe, die man jetzt als Erdbeben, verbunden mit Hervordringen des Grundwassers und vulkanischen Ausbrüchen, erklärt. Das in der Nähe grünblaue, undurchsichtige Wasser ist mit Mineralsalzen (Chlormagnesium, Chlorkalzium, Chlornatrium) derart gesättigt, daß in demselben weder Fische noch Schalthiere leben können. Das hohe spezifische Gewicht dieser konzentrierten Mutterlauge bewirkt, daß z. B. der menschliche Körper darin nicht

¹⁾ Aus solchen war nach der Überlieferung die Dornenkrone Christi geflochten.

untersinkt. Bedrückende Einsamkeit ringsum, hinter uns die trostlose Wüste und vor uns, jenseits der Wasserfläche, die Schroffen der Moabiterberge.

Vom Toten Meere ging's bei sengender Hitze¹⁾ in nördlicher Richtung zur Jordanfurt. Anfangs rollten wir über ebenes, wegen des Gips- und Salzgehaltes des Bodens weißlich gefärbtes Land, dann schaute zwischen Weiden, Akazien, Silberpappeln, Niederholz und Röhrich der schmutziggelbe Jordan hervor, der infolge plötzlichen Anschwellens aus den Ufern getreten war. Auf der anderen Seite des Jordantales zieht eine nackte Gebirgskette hin. Der Dragoman zeigte die Stellen, wo S. Christof das Jesurkindlein über das Wasser trug und Johannes der Täufer an Christus die Taufe vollzog. Unweit davon sahen wir ein durch den ausgetretenen Fluß teilweise unter Wasser gesetztes Blockhaus, wo ansonst durch — ich glaube amerikanische — Unternehmer Jordanwasser, der Haltbarkeit halber vorher abgekocht, in Fässer gefüllt wird, um sodann nach allen Richtungen der christlichen Welt als beliebtes Taufwasser versendet zu werden.

Um Mittag waren wir in Er-Riha zurück.

Nach dem Gabelfrühstück und einer kurzen Siesta im Hotelgarten bei Kaffee und Zigarren fuhren wir nach der 2 km nördlich, am Fuße des Dschebel Karantel, des früher erwähnten Berges der Versuchung, gelegenen „Sultansquelle“. Dort besichtigten wir die Ausgrabungen, die auf der Stätte des alten Jericho von der Deutschen Orientgesellschaft unter Leitung des Professors E. Sellin aus Wien vorgenommen werden. Bisher wurde ein Teil der 5 m hohen und 2·5 m breiten, stark geböschten, nach außen gebauschten Mauern bloßgelegt, und man hofft, in Bälde auch die von der Um-mauerung eingeschlossene Zitadelle aufzudecken²⁾.

¹⁾ Am Nordufer des Toten Meeres soll die mittlere Jahrestemperatur 24⁰ C betragen, was einer Wärme entspricht, wie man sie am Wendekreis des Krebses in Nubien findet.

²⁾ Ist inzwischen geschehen.

Als das Diner beendet war, wandelte ich eine Zeit lang allein vor unserem Hotel im Mondschein auf und ab, eigentümlich berührt von dem nicht gerade harmonischen Konzert, das Frösche, Hunde und Schakale zum Besten gaben.

Jerusalem—Bethlehem.

Freitag, den 21. Februar.

Gestern erfolgte die Rückfahrt nach Jerusalem. In Bethanien, einem am Abhange eines Vorhügels des Ölberges zwischen Oliven-, Feigen-, Johannesbrotbäumen idyllisch gelagerten Dörfchen, führte man uns zum Hause der Schwestern des Lazarus, Maria und Martha, und hinab in dessen Keller, die „Grabkammer“ des Lazarus. Diese Angaben sind übrigens ganz willkürlich, denn vor 50 Jahren zeigte man andere Stätten und nach weiteren 50 Jahren wird man wahrscheinlich wieder andere Örtlichkeiten hierfür bezeichnen. Nach im ganzen sechsständiger Fahrt trafen wir wohlbehalten wieder in Jerusalem ein.

Nachmittag waren Frau Lobotsch, Herr Vesša und ich bei Kader, einem der tüchtigsten Cookschen Dragomane, den uns Herr Vesša in Jericho vorgestellt hatte, zum Tee geladen. Kader fungierte beim Besuche des deutschen Kaiserpaares als einer der Dragomane und wußte viel Interessantes über jenen Besuch und überhaupt über Land und Leute zu erzählen. Seine Frau ist eine leidlich englisch sprechende, hübsche Jerusalemiterin. Sie versteht sich gut auf die Spitzenerzeugung und legte unserer Dame mehrere feine Stücke vor, von denen diese einige käuflich erwarb. Das dürfte wohl der Hauptzweck der Einladung gewesen sein!

Das Ehepaar Kader wohnt vor dem Jaffator im Nordwesten der Stadt, so daß wir auf dem Heimwege an großen Neubauten, darunter die Klöster, Spitäler und Schulen der russischen, deutschen, englischen und französischen Kolonien, vorbeikamen.

Den Abend verlebten wir im Gesellschaftszimmer des

Hotels und lauschten dem vorzüglichen Klavierspiel unseres Mitgliebes Frau Otjohann, die Wagnersche Schöpfungen bevorzugt.

Für heute vormittag stand der Besuch des 8 km südlich von Jerusalem gelegenen Bethlehem auf dem Programm.

Jerusalem durch das Jaffator verlassend, kamen wir in das Gihontal und auf einen Hügel, von dem sich ein schöner Rückblick auf die Südseite der Stadt bietet. Bei der Talfahrt sahen wir vor uns in der Ferne Bethlehem auf zwei durch einen kurzen Sattel verbundenen grünen Hügeln hingelagert. Die Häuser steigen terrassenförmig an den Abhängen herab, was den malerischen Anblick des Städtchens erhöht. Weiterhin schauen wir rechts auf das Bethlehem gegenüberliegende Christendorf Bêt-Dschala. Etwa 2 km vor Bethlehem kommen wir zum Grabe Rahels, der Frau des Patriarchen Jakob, die hier den Benjamin gebar und gleich nach dessen Geburt starb. Es besteht aus einem wiederholt restaurierten, einfachen, kapellenförmigen, weißgetünchten Kuppelbau, wie ihn die Mohammedaner ihren Heiligen erbauen; denn diese Stelle ist den Bekennern des Islam ebenso heilig wie den Juden. Die Umgebung zeichnet sich durch Fruchtbarkeit aus; zu beiden Seiten der Straße sieht man Oliven-, Feigenbäume und Rebengelände. In dieser sanften Hügellandschaft hütete David als Knabe die Herden seines Vaters, und auf diesem Boden entstanden seine herrlichen Psalmen. Bald nachher verlassen wir die nach Hebron weiterführende Hauptstraße und biegen auf die uns nach Bethlehem bringende Seitenstraße ab.

Bethlehem, arabisch Bêt Lahem („Brothausen“), in ältester Zeit Ephrata („fruchtbar“) geheißen, liegt 780–830 m über dem Meere und trägt den Charakter eines italienischen Bergstädtchens. Die 10.000 Einwohner bekennen sich fast ausschließlich zum Christentum; davon sind etwa 5000 Lateiner und 4000 orthodoxe Griechen. Juden dürfen nicht ansässig sein. Neben Ackerbau, Viehzucht und Handel betreiben die Einheimischen hauptsächlich die Erzeugung der sogenannten Bethlehemwaren: Rosenkränze, Kreuzfixe, Heiligenbilder, Trinkschalen u. dgl. aus Perlmutter, schwarzen Korallen, Asphaltstein

aus der Umgebung des Toten Meeres, Feigen- und Olivenholz, Gegenstände, die nach den verschiedensten Gegenden der Christenheit versandt werden. Auffallend ist die Sauberkeit des Ortes und die Schönheit der Frauen, deren einheimische, „bethlehemitische“ Tracht mit dem weißen Kopftuche sie vorzüglich kleidet.

Unser erster Gang war zur Marien- oder Geburtskirche Sancta Maria de Praesepio, der ältesten erhaltenen christlichen Kirche Palästinas. Unter Kaiser Konstantin erfolgte der Bau der Basilika, von der wenigstens das Langhaus noch die ursprüngliche Anlage zeigt. Spätere Zubauten und Restaurierungen haben die Kirche nicht verschönert, ja deren Vorhalle und Langhaus wurden durch hineingezogene Quermauern geradezu entstellt. Das Langhaus ist ein fast quadratförmiger Raum, der durch vier Reihen byzantinischer Säulen aus rotem Kalkstein mit korinthisierenden Kapitellen in fünf Schiffe geteilt wird. Es endet in eine Apsis, und auch das breite Querschiff, von ihm jetzt durch die eingebaute Mauer getrennt, hat an beiden Enden Apsiden. Die Flachdecke der Seitenschiffe sitzt auf den Säulen auf. Die mit Fenstern versehenen Mauern des viel höheren Mittelschiffes ruhen geradlinig auf den beiden Säulenreihen. Die Decke war wohl immer ein die Balken offen zeigendes Holzdach; das jetzige, aus Zedernholz vom Libanon, soll dem 17. Jahrh. entstammen. In dieser Kirche wurde am Weihnachtstage des Jahres 1101 Balduin, der Bruder Gottfrieds von Bouillon, zum Könige von Jerusalem gekrönt.

Jede der drei christlichen Hauptkonfessionen (Griechen Lateiner und Armenier), die Mitbesitzer der Kirche sind, hat, ihren besonderen Gang zu der unter dem Chor gelegenen großen Krypta, in der die Geburtskapelle sich befindet, ein ganz mit braunen Marmorplatten verkleideter und durch viele wertvolle Lampen beleuchteter Raum. Auf dem Boden sieht man einen in den Marmor eingelassenen, die Stätte der Geburt Christi bezeichnenden silbernen Stern, umgeben von der Inschrift: „Hic de virgine Maria Jesus natus est“.¹⁾ Überall

¹⁾ „Hier wurde Jesus von der Jungfrau Maria geboren.“

werden durch Tradition und Legende geheiligte Stellen gezeigt, wie jene, wo die Krippe des Jesuskindes stand, die Weisen aus dem Morgenlande das Kind anbeteten, eine Szene des Bethlehemitischen Kindesmordes statthatte, dann das Wohnzimmer¹⁾ und das Grab des heil. Hieronymus, das Grab des Kirchenhistorikers S. Eusebius u. v. a.

Auch die Vorhalle dieser Kirche hat eine türkische Soldatenwache, da auch hier die Fanatiker der drei Konfessionen, besonders die Griechen und Armenier, einander oft blutig schlagen, ja sogar töten.

Der große Vorplatz der Basilika, einst das Atrium, wird jetzt von den düsteren festungsartigen Mauern des armenischen Klosters, einer Kaserne und anderer Baulichkeiten begrenzt.

Schließlich führte uns der Dragoman außerhalb des Städtchens auf einen erhöhten Punkt, von dem wir die fruchtbare Umgebung überschauen konnten. Er zeigte uns von dort den sogenannten Hirtenwald, die Stelle, wo den ihre Herden hütenden Hirten durch einen Engel des Heilandes Geburt verkündigt ward, und wo im Mittelalter die Kirche Gloria in Excelsis stand. Weiterhin fällt der Blick auf den Frankenberg (arabisch Dschebel Ferdis, Paradiesberg), auf dem sich einst der befestigte Palast des Herodes d. Gr. erhob, und wo dieser wahrscheinlich auch begraben wurde.

Zu Mittag waren wir wieder in Jerusalem zurück.

Nach kurzer Siesta begab ich mich mit einem Teil der Gesellschaft zu einem uns vom Reisemarschall empfohlenen Photographen und ließen uns in der Landestracht konterfeien, die Damen im sogenannten Ramle-Kostüm, wir Männer als Beduinen mit dem Keffije²⁾ und natürlich bis an die Zähne bewaffnet. Ich bringe Dir eines der Gruppenbilder mit.

¹⁾ In diesem Raume soll S. Hieronymus seine Bibelübersetzung, die Vulgata, verfaßt haben.

²⁾ Keffije heißt das Kopf, Nacken und Schultern gegen Sonnenbrand schützende Tuch, befestigt mit einer um den Kopf gewundenen dicken Schnur.

Später wanderte die ganze Gesellschaft durch ein schmutziges mohammedanisches Stadtviertel zur westlichen Außenmauer des Dir in meinem ersten Briefe aus Jerusalem beschriebenen Tempelbezirkes, Harâm esch-Scherif, um zum Klagelplatz der Juden zu gelangen. Die sogenannte Klage-mauer besteht aus sich fast 20 m hoch auftürmenden Quadersteinen, deren untere Reihen vom herodianischen Tempelbau herrühren dürften; allein die tiefer gelegene Untermauerung entstammt sicherlich noch dem alten Tempel Salomonis. Die Klagemauer gehört also nicht der alten Stadtmauer an, sondern bildet einen Teil der Substruktionen des Tempelplatzes. Hierher kommen nun seit Jahrhunderten an jedem Freitag nachmittags, als dem Vorabende des Sabbats, viele Juden, Männer und Frauen, um ihr zerstörtes Jerusalem zu beweinen, Klagelieder (Psalmen und Stellen aus dem Jeremias) zu singen, aus vergilbten geschriebenen oder gedruckten Büchern zu beten und die Steinmauer zu küssen. Bei manchen scheint der Jammer und die Andacht echt zu sein, bei den meisten ist der ganze Vorgang wohl nur ein gewohnheitsmäßiges Herableiern von Klagen und Gebeten.

Jerusalem—Jaffa.

Sonntag, den 23. Februar.

Gestern morgen regnete es. Um 8 Uhr zeigte das Thermometer 7⁰ R.

Am Vormittag ging ich mit Frau Lobotsch und dem Reisemarschall nochmals in die Grabeskirche, um am Heiligen Grabe die aus Bethlehem mitgebrachten Rosenkränze weihen zu lassen.

Nachmittag, als der Regen aufgehört hatte, fuhr unsere Gesellschaft in offenen Landauern vor das Damaskustor zur sogenannten Baumwollgrotte, ausgedehnten Steinbrüchen aus Salomons Zeit, die sich weit unter der heutigen Stadt nach Südosten fortziehen. Nachdem wir mit Fackeln einen Teil dieser Höhlen besichtigt hatten, brachten uns die Wagen zu

dem Hügel, in dem der Engländer Gordon das Golgatha vermutete. Die Tradition und die neuerliche Aufdeckung von Teilen der zweiten Stadtmauer sprechen jedoch dafür, daß die Grabeskirche wirklich die Stätte bezeichnet, an der Christus den Kreuzestod erlitt.

Nach dem Besuche der nahen Stephanskirche, eines die Stelle der Steinigung des heil. Stephanus einnehmenden modernen Baues in romanischem Stile, fuhren wir um die Nordostmauer der Stadt ins Kidrontal zu einer am Fuße des Ölberges liegenden romanischen Kapelle aus der Kreuzfahrerzeit, errichtet über den Gräbern Mariens und ihrer Eltern Joachim und Anna, sowie ihres Gatten Josef, Gräbern, zu denen viele Stufen hinabführen.

Wieder ans Tageslicht gekommen, stiegen wir ein Stück des westlichen Ölbergabhanges hinan und kamen zur Russischen Kirche, einem großen modernen Bau im moskowitzischen Stil mit 7 vergoldeten Zwiebelkuppeln. Der Vorplatz bietet einen herrlichen Blick auf das mauerumgürtete Jerusalem jenseits des Kidrontales. Von dort brachten uns wenige Schritte zu dem etwas tiefer liegenden Garten Gethsemane („Ölkelter“), dem Schauplatz der Seelenkämpfe Christi und des Verrates durch Judas. Der von Mauern eingeschlossene Garten, jetzt im Besitze der Franziskaner, enthält eine Gruppe uralter Ölbäume¹⁾ und mehrere Zypressen. Ein Viertel des Gartens besteht aus Levkojenbeeten und Glashäusern für verschiedene exotische Blumen, die als Andenken an Gethsemane nach allen Gegenden der christlichen Welt versandt werden.

Neuerlich ins Kidrontal hinabgestiegen, schritten wir an verschiedenen, aus dem Felsen herausgehauenen, meist pyramidenförmigen Grabmonumenten vorüber, die man als Gräber Absaloms, Josaphats, Jakobus', Zacharias' u. a. bezeichnet. Alle diese Bauwerke dürften jedoch erst in der Zeit um Christi Geburt entstanden sein.

¹⁾ Einer dieser vielleicht schon über 1000 Jahre alten Olivenbäume hat einen Umfang von 11 m.

Der Abend vereinigte uns wie gewöhnlich im Salon des Hotels.

Heute morgen verließen wir die „Stadt der Steine und der Tragik“ und fuhren mit der Bahn nach Jaffa, wo wir gegen Mittag eintrafen und wieder im Hotel Jerusalem abstiegen. Hier wurde mir mit Herrn Affir das Zimmer „Simeon“ zugeteilt. Bei Tisch erschien auch die Papageijungfrau Lori, die während unseres Ausfluges nach Jerusalem der Familie des Hotelbesitzers in Kost gegeben war und nun sich an Zärtlichkeiten gegen ihre Herrin nicht genug tun konnte.

Nachmittag fuhr die ganze Gesellschaft zu den beiden „Hauptsehenswürdigkeiten“ der Stadt: dem Hause des Gerbers Simon und jenem der Tabitha. Ersteres, in dem Petrus bei seinem Aufenthalte in Jaffa gewohnt hat, soll in der Nähe des jetzigen Leuchtturmes gestanden haben; von dem Flachdache des jetzigen, verhältnismäßig modernen Gebäudes wurde uns ein prächtiger Blick auf das Meer und das Grün der die Stadt gegen Osten begrenzenden Gärten mit ihren unzähligen Fruchtbäumen, wie Orangen, Mandarinen, Zitronen, Granatäpfeln, Bananen u. a. Als die Stätte, wo S. Petrus die Jüngerin Tabitha vom Tode erweckte, wird östlich außerhalb der Stadt zwischen Orangengärten eine Stelle bezeichnet, an der jetzt die Russische Kirche steht.

Später schlenderten Frau Lobotsch, der Reisemarschall und ich kreuz und quer durch die Stadt, wobei wir auch zu den sich durch Unreinlichkeit auszeichnenden Basaren kamen. Sodann wandten wir uns dem Meere zu, auf welchem Wege Züge von Kamelen, jedes Tier mit zwei großen Kisten rechts und links beladen, an uns vorbeistapften und ebenfalls die Richtung zum Hafen nahmen, wo die Waren mittels der Dampfschiffe nach fernen Ländern verfrachtet werden. Am Meeresufer schauten wir hinaus auf die 3 Dampfer, die jenseits der vor dem Hafen drohenden Riffe weit draußen auf der Reede lagen und denen mehrere Ruderbarken mit Passagieren oder Waren zustrebten, nur noch mit den Wellen kämpfend, da sie die Gefahr der Klippen bereits überwunden hatten

In Anbetracht der für morgen bevorstehenden Einschiffung war der Anblick der auf den Wogen tanzenden Boote für uns wenig ermutigend.

Nach dem Diner ergab sich ein Teil der Gesellschaft dem Kartenspiel, während die übrigen zusahen, plauderten oder Ansichtskarten schrieben.

Herr Lau war am frühen Morgen mit einem Wagen zur Besichtigung einer der Alliance Israélite gehörenden jüdischen Kolonie mit großer Ackerbauschule in die Saronische Ebene hinausgefahren und um Mitternacht noch nicht zurück, was unseren Reisemarschall beunruhigte.

Jaffa—Haifa—Nazareth.

Dienstag, den 25. Februar.

Gestern hatten wir herrliches Frühlingswetter. Die Temperatur betrug um 8 Uhr 10° R, stieg aber später bedeutend.

Von der Veranda vor meinem Zimmer genoß ich einen prächtigen Blick auf den Südteil Jaffas, das üppige Grün der Umgebung und das Tiefblau des „völkerverbindenden“ Meeres.

Als ich ins Frühstückszimmer trat, kam mir Herr Lau mit verbundenem Kopf entgegen und erzählte, daß gestern abend auf der Rückfahrt von der erwähnten Ackerbaukolonie sein Wagen in eine Grube gestürzt und Kutscher und Pferde wahrscheinlich umgekommen seien. Er mußte in finsterner Nacht allein über ausgedehnte Äcker zur Kolonie umkehren und wurde von dort heute früh in einem Wagen hierher geführt. Seine Verwundung am Kopf ist glücklicherweise eine leichte. Jedenfalls kann er sich gratulieren, unbehelligt die Kolonie erreicht zu haben; denn vor den Toren der Stadt, besonders zur Nachtzeit, ist ein der Landessprache Unkundiger stets der Gefahr ausgesetzt, erschlagen und beraubt zu werden.

Mit Packen und einem nochmaligen Spaziergang durch die Stadt verging der Vormittag. Vor dem zweiten Frühstück

besuchte ich mit Frau Lobotsch und Herrn Veſſa den großen Park des nahen Hôtel du Parc; natürlich durfte dabei Mademoiselle Lori nicht fehlen, auf welche die Affen und Papageien (darunter ein paar wunderschöne Kakadus), die der Besitzer in diesem Garten hält, tiefen Eindruck zu machen schienen. Wie in Ägypten, wurde auch hier von den Fremden, Dragomanen, Hotelbediensteten u. a. Frau Lobotsch immer nur als die „Dame au Perroquet“, die „Dame mit dem Papagei“, bezeichnet.

Nachmittag erfolgte die Abreise. Von dem Gedränge und der Unordnung im Hafen sowie den Umständlichkeiten bei Vidierung unserer Teskerés¹⁾ kannst Du Dir keinen Begriff machen. Die Einschiffung auf dem Dampfer „Saidieh“ der unter englischer Flagge fahrenden Ägyptischen Dampfschiffahrtsgesellschaft (Khedivial Mail Line) ging im Vergleich mit der vor 9 Tagen verlebten Ausschiffung glatt vonstatten, war doch das Meer heute verhältnismäßig ruhig.

Den Spätnachmittag verbrachten wir auf dem Verdeck und schauten dem Ein- und Ausladen der Waren auf unserem und den 4 anderen auf der Reede ankernden Dampfern zu. Hauptsächlich wurden Orangen, der wichtigste Ausfuhrartikel Jaffas, eingenommen. Selbstverständlich waren alle diese Arbeiten von einem Höllenlärm seitens der Beschäftigten begleitet.

Endlich lichtete unser Dampfer die Anker, um die Weiterfahrt nach Haifa anzutreten. Das von der Abendsonne beleuchtete Jaffa entschwand allmählich unseren Blicken. Lange umkreisten Möven unser Schiff, das ein wenig schaukelnd die dunkelblaue Flut durchfurchte.

¹⁾ Zum Reisen im Innern der Türkei ist ein türkischer Paß, Teskeré genannt, erforderlich, den man sich durch das betreffende Konsulat im ersten türkischen Aufenthaltsorte gegen Erlag von 4—5 Franken besorgt. Bei Reisen von einer Provinz in die andere muß dieser Teskeré jedesmal vorher mit einem türkischen Visum versehen werden, wofür nochmals eine kleine Gebühr und der übliche Bakschisch zu entrichten sind.

Als ich heute frühzeitig auf Deck kam, ankerte die Saidieh bereits in der Bucht von Akka auf der Reede von Haifa. Über dem in der Morgensonne glänzenden Städtchen erhebt sich der Berg Karmel mit einem stattlichen Klosterbau und der deutschen Ansiedlung Karmelheim.

Nach der Ausschiffung fuhren wir mit am Landungsplatz bereit stehenden Wagen zu der im Nordwesten der Stadt gelegenen deutschen Kolonie und gaben dort im deutschen Hôtel Karmel unser Handgepäck ab, um vorerst das Kloster auf dem Berge Karmel zu besuchen. Diese Fahrt rief mir lebhaft die ligurische Riviera ins Gedächtnis. Zur Rechten das azurne Meer, zur Linken das Gehänge des Berges, hier Kirsch- und Pflirsichbäume in Blüte, dort weiße und violette Zyklopen, dann gelber Ginster, Asphodelusblumen, rotglühende Bougainvilleas; Weingärten abwechselnd mit Hainen von Oliven, Eichen, Pinien, Walnuß- und Karubbenbäumen. Die Temperatur war die eines schönen Maientages unserer Heimat.

Auf dem Vorgebirge des Karmel erhebt sich 180 *m* über dem Meere das stattliche Mutterhaus des Mitte des 12. Jahrh. von Berthold, einem Kreuzfahrer aus Kalabrien, gestifteten Mönchsordens der Karmeliter. Kloster und Kirche wurden im Laufe der Jahrhunderte wiederholt zerstört und wieder aufgebaut. Die heutigen Gebäude, die auch einen Leuchtturm einschließen, stammen aus dem Jahre 1828. Die Kirche besitzt als Hochaltarfigur eine wundertätige reichbekleidete Holzstatue der heil. Maria mit dem Jesuskinde. Unter diesem Altar zeigt man eine Grotte, die Wohnung des Propheten Elias¹⁾. Prächtig ist die Aussicht auf Meer und Küste vom Dache des Hauptgebäudes. Während Napoleon 1799 Akka (St. Jean d'Acre) belagerte, diente das Kloster als Lazarett.

¹⁾ Der Berg Karmel war mit seinen Klüften und Höhlen in alter Zeit der Wohnort der Propheten und später der Einsiedler und Mönche. Besonders gilt er als Schauplatz der Wunder des Elias, den auch die Mohammedaner als großen Heiligen verehren.

Nach seinem Rückzug wurden die hier zurückgelassenen Kranken von den Türken erbarmungslos getötet; unweit des Klosters steht unter einer Gruppe exotischer Bäume das ihnen zu Ehren später errichtete kleine pyramidenförmige Denkmal.

Gegen Mittag waren wir im Hotel Karmel zurück, wo ein gutes Gabelfrühstück unser harrte.

Um 1 Uhr erfolgte die 5 Stunden beanspruchende Wagenfahrt nach Nazareth. Die Straße läuft eine Zeitlang parallel mit der 1905 eröffneten Eisenbahn Haifa—Haurân, einer Zweiglinie der Hedschâsbahn. Dann überschreitet sie den Fluß Kison und steigt zum Dorf el-Hâritje hinan, an dessen Stelle wahrscheinlich das biblische „Haroscheth der Heiden“ lag. Über Berg und Tal gehts nun weiter, zuerst durch einen Eichenwald, dann durch an Italien gemahnende Olivenhaine. Im Dorfe Samûnîje, dem alten Simonias, wird längerer Halt gemacht. Später gelangen wir nach Medschêdel. Von hier bis zum nächsten Dorfe namens Jâfa (das alte Japhia) bietet die Fahrt schöne Ausblicke auf den Berg Tabor, die Stätte von Christi Verklärung, auf den Kleinen Hermon und den Dschebel Fukûa (Gebirge Gilboa). Das Dorf Jâfa, das heute eine katholische und eine evangelische Kirche besitzt, war der Überlieferung nach die Heimat des Zebedäus und seiner Söhne Jakobus und Johannes. Endlich erblicken wir vor uns die weißen Häuser des am Abhange des Berges es-Sich freundlich im Grün gebetteten Nazareth, wo der Erzengel Gabriel Marien ihre Beschattung vom heiligen Geiste verkündete, die Eltern Jesu lebten und dieser seine Jugendjahre verbrachte.

Gleich zu Anfang des Städtchens, im lateinischen Viertel, liegt das kleine Hotel Germania, im Besitze des Deutschen Heselschwerdt, wo wir gute Unterkunft fanden.

Nazareth.

Mittwoch, den 26. Februar.

Nazareth, arabisch en-Näsira, zählt heute über 10.000 Einwohner, wovon nur 2000 Mohammedaner; die übrigen 8000

sind Christen und verteilen sich auf Griechisch-Orthodoxe ($\frac{2}{3}$), Lateiner (fast $\frac{1}{3}$), Maroniten und Evangelische. Auch hier dürfen Juden sich nicht ansässig machen.

Unser erster Gang war zu dem unweit des Gasthofes gelegenen großen Gebäude des Franziskanerklosters, das die in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Jahre 1730 stammende Verkündigungskirche umschließt. In dieser zeigt man die Grotte der Verkündigung und den Standort Gabriels und Mariens. An der Stelle des heutigen Altars der Verkündigung soll das Häuschen der heil. Jungfrau gestanden haben. Nach der Legende wurde es von der Kaiserin S. Helena entdeckt, die darüber eine Kirche bauen ließ. Als die Mohammedaner diese zerstörten, trugen Engel das Häuschen 1291 durch die Lüfte nach Tersato (bei Fiume) und 1294 von dort nach Loreto, wo es als Casa Santa in der großen Wallfahrtskirche verehrt wird.

Später führte uns der Dragoman ins Mohammedanerviertel und zu einer ebenfalls den Lateinern gehörenden Kapelle, die der Überlieferung nach die Stelle der Werkstatt Josefs bezeichnet. Ich sah dort ein gutes modernes Bild von Maurice Lafont, Maria, Josef und den etwa zehnjährigen Jesus in der Zimmermannswerkstatt darstellend.

Auf unserer weiteren Wanderung kamen wir zu einem den unierten Griechen gehörenden Gebäude — nach uralter Tradition die Synagoge, in der Jesus lehrte — und, am Nordwestende des Städtchens, zur lateinischen Kapelle Mensa Christi, wo eine Steinplatte gezeigt wird, an der Christus mit seinen Jüngern gespeist haben soll.

Durch die Basare kehrten wir ins Hotel zurück.

Am Nachmittag gingen wir zu dem im mohammedanischen Viertel gelegenen Marienbrunnen, Ain Mirjam, dem einzigen Nazareth seit 2000 Jahren mit Quellwasser versorgenden Brunnen. Ein schönes Bild geben die Frauen und Mädchen in ihrem buntfarbigen Gewande, die mit dem weitbauchigen Tonkrug auf dem Kopfe hier Wasser holen, das in einem sarkophagartigen Brunnentroge sich sammelt. Auffallend sind die regelmäßigen, feinen Gesichtszüge der Nazarenerinnen.

Nördlich davon besichtigten wir die griechische Gabriels- oder Verkündigungskirche, die nach orthodox-griechischer Überlieferung den eigentlichen Ort von Mariä Verkündigung bezeichnen soll. Hier entzückte mich die 150 Jahre alte Ikono- stasis aus geschnitztem Holze ob ihrer viel älteren Mustern nachgebildeten Ornamentik.

Begleitet von einer Schar intelligent aussehender Nazarener Bursche und Mädchen im Alter von 10—15 Jahren, von denen einige recht gut italienisch oder französisch sprachen, stiegen wir auf den Hügel Weli Simân, von dem man einen großen Teil Galiläas und Samarias überschaut. Gegen Sonnenuntergang liegt die Bai von Akka und der langgestreckte Rücken des Berges Karmel. Gegen Sonnenaufgang ragt über die Vorberge die gleichmäßig gerundete grüne Kuppe des Berges Tabor auf. Südwärts erhebt sich der Kleine Hermon und dehnt sich die von der Silberlinie des alten Kisonflusses durchzogene fruchtbare Ebene Jesreel oder Esdraelon, seit den ältesten Zeiten das große Schlachtfeld Palästinas; denn hier besiegte Gideon die Medianiter, David die Amalekiter und fiel Saul im Kampfe gegen die Philister; in dieser Ebene wurden auch zur Zeit der Römer und der Kreuzfahrer epoche- machende Schlachten geschlagen, und am 16. April 1799 besiegten hier Bonaparte und Kleber das türkische Heer. Im Norden die Ebene el-Battôf und am Horizonte, hinter den galiläischen Hügeln, der in der Sonne glänzende Schneegipfel des Großen Hermon: Dschebel esch-schêch (2773 m). Uns zu Füßen das malerische Nazareth inmitten kaktusumzäunter Feigen- und Olivenpflanzungen.

In der Sonne war es empfindlich warm; im Schatten zeigte das Thermometer gegen Abend 13° R.

Tiberias.

Freitag, den 28. Februar.

Gestern um 8 Uhr morgen erfolgte die Weiterreise zu Wagen nach Tiberias. Anfänglich steigt die Straße an und

gewährt einen hübschen Rückblick auf Nazareth. Nach einstündiger Fahrt sehen wir zur Linken das Dorf el-Meschhed, das alte Gath hepher, die Heimat des nach übereinstimmender jüdischer, christlicher und mohammedanischer Überlieferung hier begrabenen Propheten Jonas. Später senkt sich die Straße in ein freundliches Tal und führt zu einem zwischen Oliven- und Obstgärten gebetteten kleinen Dorfe namens Kafr-Kenna, in dem man die Stätte des biblischen „Kana in Galiläa“ erkennen will. Wir halten und lassen uns die große Franziskanerkirche öffnen, die an der Stelle aufgeführt wurde, wo nach der Tradition der zu einem Hochzeitsmahle geladene Jesus durch Verwandlung des Wassers in Wein sein erstes Wunder tat. Der Weg — von einer Fahrstraße ist hier nicht mehr zu reden, und bei Regenwetter dauert es oft lange, bis die steckengebliebenen Wagen wieder flottgemacht werden — geht nun über wellenförmiges Wiesenterrain. Nach dreistündiger Fahrt macht man Halt und füttert und tränkt die Pferde. Wir lagern auf dem Boden angesichts des Berges Tabor und verzehren mit Appetit den mitgebrachten Mundvorrat.

Sodann neuerlicher Aufbruch. Wir kreuzen die von Damaskus nach Jerusalem führende Karawanenstraße, die einstige Römerstraße, und kommen an dem rechts auf der Höhe gelegenen Dorfe Lúbije vorbei. Nordwärts erhebt sich vor uns der Karu Hattin (Hörner von Hattin), ein merkwürdig geformter Berg mit zwei Spitzen oder „Hörnern“, wovon er den Namen trägt. Früher war dies der traditionelle Berg, auf dem Jesus das Evangelium der Menschenliebe predigte. Jetzt glaubt man, die „Bergpredigt“ auf eine Anhöhe näher dem See Genezareth, bei dem heutigen Tábigha, verlegen zu müssen. Am Fuße des Karu Hattin besiegte im Juli 1187 der Sultan Saladin das Heer der Kreuzfahrer in einer Entscheidungsschlacht, wodurch Jerusalem und dann ganz Palästina wieder den Muselmanen zufiel.

An dem Rande des den See Genezareth (arabisch Bahr Tabarija, das heißt See von Tiberias) im Westen begrenzenden

Plateaus angelangt, eröffnet sich uns ein herrlicher Blick auf den in der Tiefe schimmernden indigofarbenen Wasserspiegel und seine malerischen Ufer, die Ebene Genezareth, Tell-Hüm (das biblische Kapernaum), die Jordanmündung und jenseits des Sees die Dscholanhügel, an die sich nördlich in blauender Ferne der schneebedeckte Große Hermon anschließt. Das Landschaftsbild erinnert an die oberitalienischen Seen; nur fehlt hier die üppige Vegetation, denn über dem Lande liegt der Fluch der türkischen Mißwirtschaft. Wie ich kürzlich in einem Buche las, reißen z. B. die Besitzer von Ölbäumen diese oft selbst aus dem Boden, weil sie für jeden Baum mehr an Steuern entrichten müssen, als er ihnen einträgt. Mangel an Absatzgebieten oder entsprechenden Verkehrsmitteln, hauptsächlich aber Willkür, Bestechlichkeit und Unzuverlässigkeit der die Bevölkerung aussaugenden Beamten, denen der Staat häufig die Besoldung schuldig bleibt, rauben jedwede Sicherheit des Besitzes, jeden Ansporn zu größerer Tätigkeit. Wie man mir wiederholt sagte, bringt der in Palästina und Syrien sesshafte Araber dem türkischen Regiment keine Sympathie entgegen und er würde gerne mit jeder anderen Regierung tauschen.

Zur Zeit Jesu, der hier inmitten des ihm andächtig lauschenden biedereren Fischervolkes die glücklichsten Jahre seines Lebens zubrachte, war die Gegend am See von Tiberias eine der fruchtbarsten und lieblichsten in ganz Palästina: blühende Ortschaften umrahmten denselben, und zahlreiche Fischerboote belebten seine Fläche. So schildert der jüdische Geschichtschreiber Josephus (37–95 n. Chr.) die Schönheit der Ebene Genezareth (im Talmud Gennesar genannt) mit den begeisterten Worten: „Die Landschaft ist von der Natur so reich ausgestattet, daß in ihrem Boden alle Pflanzen gedeihen. Die Bewohner haben die verschiedensten Arten angepflanzt, und alle wachsen unter dem Segen des herrlichen Klimas. Nußbäume, die die Kälte lieben, stehen neben Palmen, die nur in der Hitze sich wohl fühlen. Feigen- und Ölbäume, die ein milderes Klima erfordern, fehlen hier durchaus nicht.

Wie in einem Wettstreit sucht die Natur die Gegensätze dort auf einem Punkt zu vereinigen, die Jahreszeiten scheinen um den Besitz der Ebene miteinander im Kampfe zu liegen; denn sie zeitigt nicht nur die Früchte der verschiedensten Zonen, sondern sie sorgt auch für einen fast ununterbrochenen Vorrat davon. So liefert sie die königlichen Früchte, Trauben und Feigen, zehn Monate lang unausgesetzt, während alle anderen Arten das ganze Jahr hindurch neben jenen der Reihe nach reifen.⁴

Nach dieser längeren Abschweifung setze ich meinen Reisebericht fort, um Dir zu sagen, daß von dem vorerwähnten Bergplateaurande die hier besser in Stand gehaltene Fahrstraße sich in sanften Windungen zu dem unter uns dicht am See liegenden Städtchen Tiberias (Tarabija) hinabsenkt, aus dessen ruinenhaften Gemäuer vereinzelte Palmen, Feigen- und Granatbäume hervorlugen.

Um 2 Uhr langten wir daselbst an und wurden im kleinen Hôtel Tiberias beim Westtor einquartiert. Das Haus wird von einem Stuttgarter namens R. Großmann gut geleitet und zeichnet sich durch peinlichste Reinlichkeit aus. Diese ist hier doppelt anerkennenswert, trägt doch der schmutzige, wegen seines Ungeziefers in ganz Syrien berüchtigte Judenort den schönen Beinamen „Königreich der Flöhe“.

Wir befinden uns 200 *m* unter dem Spiegel des Mittelmeeres, und die an Jericho gemahnende Schwüle ist in der Sonne schier unerträglich.

Das alte Tiberias, etwas südlicher als das heutige Tarabija gelegen, wurde nach dem Muster einer griechisch-römischen Stadt mit Amphitheater, Stadium, Thermen usw. von dem baulustigen Herodes Antipas¹⁾ angelegt und erhielt

¹⁾ Herodes Antipas (4–37 n. Chr.), ein Sohn des Herodes des Großen, erhielt bei der Teilung des Reiches seines Vaters die Provinzen Galiläa und Peräa, in denen er unter römischer Oberhoheit als Tetrarch regierte. Später wurde er von Caligula entthront und nach Spanien verbannt, wo er starb. Im neuen Testament wird er stets

von ihm zu Ehren des römischen Imperators Tiberius seinen Namen. Tiberias wurde die Hauptstadt Galiläas und war die gewöhnliche Residenz des Tetrarchen, dessen Burg wahrscheinlich auf dem sogenannten Herodesberg thronte. Nach Jerusalems Zerstörung durch Titus wurde die Stadt der Hauptsitz der jüdischen Gelehrsamkeit, wo die großen Talmudisten des 2. Jahrh. n. Chr., wie der berühmte Rabbi Joseph Ben Akiba, dann Rabbi Meier und deren Schüler, sowie viel später, im 12. Jahrh., die Philosophen Maimon, Rabbi Ame, der große Maimonides (Rambam) und so viele andere längere Zeit lebten und auch begraben liegen.

Am Spätnachmittag machten wir einen Rundgang durch den zerfallenen, schmutzigen Ort, der mit seinen 5000, zumeist jüdischen Einwohnern¹⁾ im Innern einen recht ungünstigen Eindruck ausübt. Schließlich stiegen wir außerhalb der zerborstenen westlichen Stadtmauer die steile steinige Anhöhe hinan, an deren Abhang die schlechterhaltenen Gräber, meist in Form großer Steinsarkophage, der vorerwähnten Gelehrten Maimon, Ame, Maimonides und, weiter oben, Ben Akiba u. a. sich befinden.

Auch heute wölbte sich ein tiefblauer Himmel über unseren Häuptern. Schon um 9 Uhr morgen war die Hitze schwer zu ertragen.

In einem Cookschen Ruderboot fuhren wir ans Nordende des Sees, bis zur Einmündung des Jordanflusses. Von dort uns nach Westen wendend, legten wir in Tell-Hüm an, der Stätte des alten Kapernaum. Wenn Jesus am See Genezareth weilte, wohnte er stets in diesem Orte, so daß in den Evangelien Kapernaum wiederholt „seine Stadt“ genannt wird. Hier lehrte er in der Synagoge und vollbrachte viele Wunderheilungen. Hier wohnten auch Jairus, dessen Töchterlein der

nur Herodes genannt; er war derselbe, der auf Wunsch der Herodias Johannes den Täufer enthaupten ließ.

¹⁾ Die Stadt vergrößert sich hauptsächlich durch die Einwanderung armer polnischer Juden.

Heiland wieder zum Leben erweckte, mehrere Apostel und jener die römische Besatzung befehlige „Hauptmann von Kapernaum“, der aus eigenen Mitteln den Juden eine große Synagoge erbauen ließ.

Nachdem wir am Felsenufer uns gelagert hatten, wurde der mitgebrachte Frühstücksproviand verzehrt. Hierauf führte uns der Dragoman in das nahe, von hohen Mauern umschlossene Franziskanerkloster, das inmitten der Trümmer eines antiken Prachtgebäudes steht, vielleicht jener Synagoge des vorerwähnten jüdenfreundlichen Hauptmannes. Häufig sieht man an den zerstreut herumliegenden Architraven, korinthischen Kapitellen und Säulenbasen (alles aus einem marmorähnlichen Kalkstein) als hebräisches Ornament das Sechseck mit einer Traube.

Die Rückfahrt nehmen wir mehr in der Nähe des Ufers, wo uns der Dragoman den ruinenhaften Chän Minje zeigt, nach der Überlieferung die Stätte des Fischerdorfes Beth Saïda („Fischhausen“), aus dem die Apostel Petrus, Philippus und Andreas stammten. Hier wird die Ebene Genezareth, jetzt el-Ghuwêr geheißen, gegen Norden durch ein jäh zum See abfallendes felsiges Vorgebirge abgeschlossen, in dessen Nähe man jetzt den Schauplatz der „Bergpredigt“ und die „Speisung der Fünftausend“ vermutet.

Weiter südlich liegt am Ufer, eingebettet zwischen Palmen, Granat- und Feigenbäumen, das gegenwärtig im Besitze eines Bayern befindliche und von ihm bewirtschaftete Dörfchen Medschdel, das an der Stelle des alten Magdala, der Heimat der Maria Magdalena, stehen soll.

Um 4 Uhr waren wir wieder in Tiberias.

Gegen Abend ging ich mit Frau Lobotsch und Herrn Vesša zu dem am Nordwestende der Stadt unweit unseres Gasthofes, noch innerhalb der Stadtmauer, auf einem Hügel gelegenen ruinenhaften Kastell, wo wir in einem dunklen Raum hinter einer Gittertür mehrere wegen Diebstahls gefangen gehaltene Juden sahen. Dann gingen über Stock und Stein zum See hinab, zum Lateinischen Kloster, das an der

Stelle von Petri Fischzug aufgeführt sein soll. Auf dem Rückwege durchquerten wir die Basare, deren Buden infolge der eingetretenen Dunkelheit schon geschlossen waren, und kamen an einer kleinen Moschee vorbei. In den jüdischen Wohn- und Gebethäusern brannten viele Lichter wegen des beginnenden Sabbats.

Ehe wir das Hotel betraten, warfen wir noch einen Blick in eines der armseligen Häuser mit meist nur einem Raume, dessen eine Hälfte mit etwas erhöhtem Boden der Familie, die andere dem Vieh dient. Die Feuerstätte ist in der Mitte. Das Dach besteht aus Holzbalken, die etwa 1 m voneinander entfernt parallel auf den Mauern aufliegen und querüber mit Reisig und Lehm überdeckt sind. Bei größeren Häusern wird in Entfernungen von 2—3 m ein Steinbogen gespannt, so daß die Hauptbalken je von Bogen zu Bogen reichen.

Tiberias—Damaskus.

Sonntag, den 1. März.

In der Nacht von Freitag auf Samstag brach plötzlich ein orkanartiger Sturm los, der jedoch gegen Morgen ebenso schnell verschwand, wie er gekommen war. Wir hatten daher gestern vormittag in unseren 2 Segelbooten eine recht angenehme zweistündige Fahrt über den lieblichen See.

Gegen 9 Uhr landeten wir am Südende bei dem aus Lehmhütten bestehenden Dorfe Samach, einer Station der Eisenbahn Haifa—Derât—Damaskus, auf der gegenwärtig nur 3 Züge wöchentlich hin und zurück verkehren. Wie überall machte auch hier das Papageifräulein Lori bei den Einheimischen Furore.

Der um 10 Uhr ankommende Zug war mit Reisenden überfüllt, und nur mit Mühe eroberten wir uns die nötigen Sitzplätze. Hinter Samach tritt der Schienenstrang ins enge Tal des vom Hochplateau des Haurân herabkommenden und dem Jordan zuströmenden Jarmükfusses. Hier beginnt der über zahlreiche Viadukte und durch viele Tunnels führende,

60 km lange Anstieg der Bahn. Die Station el-Hammi („Das Bad“) liegt in einem anmutigen Talkessel und ist Haltestelle für ein besonders von den Beduinen besuchtes Warmbad. Diese heißen Quellen waren schon im Altertum als Bäder von Gadara bekannt; hier heilte Jesus den Besessenen. Später verengt sich wieder das Tal zu einer romantischen Felsen-schlucht. Höher hinauf, kommen wir in ein Seitental des Jarmük und durch eine alpinen Charakter tragende Landschaft. Bei Station Zaizûn befinden wir uns schon 260 m über dem Meere. An mehreren sich von dem Felsenplateau herabstürzenden breiten Wasserfällen vorüberrollend, gewinnen wir endlich bei Station Tell esch-Schihâb (412 m) die Hochebene des Haurân. Bald darauf zweigt links eine kaum 2 km lange Bahnlinie nach el-Muzêrib, der südlichen Endstation der nach Damaskus führenden Haurânbahn, ab. Diese 1894 eröffnete erste syrische Eisenbahn ist gleich den später gebauten Linien Damaskus—Beirût und Rajjâk—Baalbek—Hâma—Aleppo im Besitz einer französischen Gesellschaft und dient hauptsächlich der Ausfuhr des auf der Haurân-Hochebene gebauten Weizens zur Küste hinab. Der französischen Linie el-Muzêrib—Damaskus ist seit einigen Jahren eine gefährliche Konkurrenz in der neuen türkischen Hedschâsbahn erwachsen, deren Strecke Derât—Damaskus in einer Entfernung von nur 10—20 km östlich der Haurânbahn fast parallel mit ihr läuft. Der Bau der Hedschâsbahn wurde vom Sultan Abdul Hamîd II. anbefohlen, besonders zur Erleichterung der Pilgerfahrt von Damaskus nach Mekka. Sie ist bereits bis Tebûk im Hedschâs fertiggestellt und dürfte in einigen Jahren ausgebaut sein¹⁾. Nach ihrer Vollendung wird die Hedschâs- oder Mekkabahn für das türkische Reich auch einen allerersten strategischen und wirtschaftlichen Wert besitzen. Die Strecke el-Muzêrib—Damaskus der französischen Haurânbahn ist etwas kürzer als die von Derât nach Damaskus der Hedschâsbahn; dennoch

¹⁾ Die Entfernung von Damaskus bis Mekka beträgt etwa 1800 km.

mußten wir letztere wählen, weil unser Zug in el-Muzêrib keinen Anschluß an die Haurânbahn hatte.

Wir fahren also nach Derât, einem größeren mohammedanischen Dorfe, wo während eines einstündigen Aufenthaltes das Mittagmahl genommen wird. Dann setzen wir die Fahrt in nördlicher-Richtung fort. Eine der nächsten Stationen ist Ezra in hübscher Lage auf einem Vorsprunge des Südwestrandes des Ledschâ-Plateaus, eines in vorgeschichtlicher Zeit durch die Eruptionen eines seither erloschenen Vulkans entstandenen Lavagebietes. Bis zum Eintritt der Dunkelheit fahren wir über die Hochebene dahin, die, zumeist öde und steinig, ab und zu spärlichen Pflanzenwuchs zeigt. Einmal sahen wir in der Ferne 4 leichtfüßige Gazellen über das Steingerölle wegsetzen.

In finsterner Nacht rollte der Zug in der Bahnhofhalle el-Kadêm von Damaskus ein. Dieser Bahnhof im Süden der langgestreckten Vorstadt Meïdân ist schwach beleuchtet, so daß das Gedränge und Schreien der den Ankommenden sich entgegen werfenden Packträger, Hoteldiener, Dragomane und vieler sehr fragwürdiger anderer Gestalten uns doppelt unangenehm berührte. Sogar unser Dragoman, der bisher immer eine stoische Ruhe zur Schau getragen, verriet eine gewisse Nervosität, als er beim Aussteigen unser zahlreiches Handgepäck zu überwachen hatte; denn, wie ich später erfuhr, gibt es hier viel Diebsgesindel, das es besonders auf das kleine Gepäck der Reisenden abgesehen hat. Während nun die Gepäckstücke unter Leitung des Dragomans auf Karren in die Stadt befördert wurden, fuhren wir in Landauern, deren Kutscher eine geradezu unheimliche Hast entwickelten. Die spärliche elektrische Beleuchtung der Straßen, die Nähe der an uns vorüberrasenden elektrischen Bahn, die tolle Fahrt über Stock und Stein — ich glaubte nicht, daß wir mit geraden Gliedern davonkommen würden. Meine Befürchtungen bewahrheiteten sich zum Glück nicht, und um 9 Uhr saßen wir gemächlich im Speisesaal des Hotel Victoria beieinander. Ein Gepäckstück, das schon als verloren galt, wurde gegen Mitternacht glücklich zustandegebracht.

Damaskus, am Fuße des Antilibanon¹⁾ in weiter, fruchtbarer Ebene 690 *m* über dem Mittelländischen Meere gelegen, ist eine der ältesten Städte der Erde. Adam soll hier gelebt haben und Abraham auf einem Berge der Umgebung zur Erkenntnis Jehovas gekommen sein. Ihre höchste Blüte erreichte die Stadt unter den Arabern, nachdem im 7. Jahrh. die Dynastie der Omajjaden den Sitz des Kalifats von Medina hierher verlegt hatte. Was Damaskus in der islamitischen Welt am meisten berühmt gemacht, sind die Gartenhaine, Ghûta genannt, die, durchströmt vom wasserreichen, den Antilibanon herabkommenden Baradâ, mit ihren Pappeln, Oliven-, Nuß-, Mandel-, Pfirsich-, Granat- und anderen Fruchtbäumen, ihren Weinreben, Myrthen und Rosen, besonders im Frühling, auf den Bewohner des zumeist baumlosen, dünnen, sonnverbrannten Orients wohl den Eindruck eines irdischen Paradieses machen mußten, weshalb auch die großen arabischen Dichter von Damaskus nur als dem „Auge des Ostens“, dem „Halsband der Schönheit“, der „Perle des Orients“, der „Paradiesduftigen“ singen und sagen. Jetzt ist die Jahreszeit allerdings noch etwas winterlich, und Bäume und Sträucher bieten wenig Grün; nur die Mandelbäume stehen schon in Blüte.

Damaskus zählt heute an 200.000 Einwohner, zumeist fanatische Mohammedaner. Die Zahl der Juden beläuft sich auf 8000, die der Christen (Armenier und orthodoxe Griechen) auf etwa 20.000. Vor dem schrecklichen Christengemetzel vom Juli 1860, wo der moslemitische Pöbel gemeinsam mit Drusenscharen aus der Umgebung das Christenviertel plünderte und zerstörte, soll die christliche Einwohnerschaft mindestens ein Fünftel der damaligen Bevölkerung ausgemacht haben. Es heißt, daß Handel und Gewerbe seit der Eröffnung des Suezkanals stark zurückgegangen seien. Trotzdem blühen noch immer die alten Gewerbe, wie Weberei (Seidendamast), Erzeugung von kunstvoll inkrustierten Möbeln, Metallgefäßen, Teppichen, Sattelzeug, Schuhwerk, Parfümerien (besonders

¹⁾ Richtiger: Antilibanos.

Rosenöl), Konditoreiwaren u. dgl. m. Die einst hochberühmten Damaszenerklingen werden aber gegenwärtig hier nicht mehr erzeugt.

Unser erster Besuch galt heute der Großen Moschee. Wir fuhren in Landauern über den an unserem Hotel vorüber-rauschenden Baradâfluß, kreuzten den großen Platz mit dem Beledije (Gemeindehaus) und gelangten zu der südlich der Zitadelle sich hinziehenden Basarstraße Sûk el-Arwâm („Griechenmarkt“), deren Fortsetzung die von einem hohen Blechdach überwölbte lange, breite Basarstraße Sûk el-Hamidije bildet. An deren Ende liegt die Große Moschee (Dschâmi el-kebir) oder Omajjadenmoschee (Dschâmi el-Umawi), die Kalif Welid I. zu Anfang des 8. Jahrh. mit Hilfe byzantinischer Künstler durch den Umbau einer dem Johannes d. T. geweihten altchristlichen Basilika¹⁾ errichtete und die von den Mohammedanern als ein Weltwunder angesehen ward. Die durch eine große Feuersbrunst 1893 beinahe ganz eingäscherte Moschee wurde seitdem von tüchtigen einheimischen Baumeistern genau in den alten Formen wieder aufgebaut. Das Innere besteht aus drei Langschiffen und einem, in der Mitte ihrer Langachse sich mit ihnen kreuzenden, bedeutend höheren Querschiffe. Über der Kreuzung ruht auf vier Riesens Pfeilern die von einem achteckigen Unterbau getragene luftige Kuppel, genannt Kubbet en-nisr („Geierkuppel“). Die drei Langschiffe werden durch zwei Säulenreihen gebildet, auf denen Arkaden ruhen. Der Bau macht noch immer den Eindruck einer christlichen Kirche. Nur an der Nordseite öffnet sich ein echt arabischer großer Arkadenhof mit leicht geschweiften Bogen. In diesem Hofe stehen drei kleine Kuppelbauten: der Brunnen für die religiösen Waschungen, die Uhrkuppel (mit einer Sonnenuhr) und der Kubbet el-chasne (Schatzkuppel), eine reiche Bibliothek korânwissenschaftlicher Werke enthaltend. Das höchste der drei Moscheeminarets ist das

¹⁾ Als größte Reliquie enthielt die Basilika das Haupt des heiligen Johannes des Täufers.

östliche: Mädened Isa (Minarett Jesu), auf das nach der islamitischen Legende Christus sich am Jüngsten Tage von den Himmelshöhen herablassen wird. Wir erstiegen das Mädenet el-gharbije („das westliche Minarett“), von dessen Galerie uns eine herrliche Aussicht ward auf das Häusermeer der Stadt, die fruchtbare Ghûta-Ebene mit ihren Dörfern und Meierhöfen, die Haurân-Berge und die Schneekuppen des Großen Hermon und des Antilibanon. Im Frühjahr, sobald das Grün der Umgebung kräftiger hervortritt und die Bäume alle in Blüte stehen, wird das Bild natürlich noch reizvoller sein.

Nördlich der Moschee liegt in einem gartenähnlichen Hofe die Turbe des großen Eijubidensultans Saladin (Salâh-eddîn) und seines Großwesirs. Zu Füßen des Sarkophages Saladins sieht man in einer Wandnische unter Glas den vergoldeten Bronzelorbeerkranz, den der deutsche Kaiser zur Erinnerung an seinen Besuch (9. November 1898) hierher widmete.

Nach dem Gabelfrühstück schlenderte ich mit einigen Teilnehmern der Gesellschaft durch die Basare, die bei einer mindestens eben so großen Ausdehnung wie jene Kairos auch ein ähnlich buntes Bild dem Auge bieten. Da ich Dir das Leben in den orientalischen Basaren bereits wiederholt geschildert habe, so kann ich mich auf die kurze Mitteilung beschränken, daß wir unter anderen den Trödel- (Sûk el-kumêle, wörtlich „Läusemarkt“), Bücher-, Sattel- (Sûk es-surûdschije), Kurz- und Ellenwarenmarkt sowie die oben erwähnten großen Sûk el-Hamîdije und Sûk el-Arwâm besichtigten. In letzterem betraten wir das großartige Teppichlager B. Asfâr, wo man uns eine Unzahl prächtiger Perserteppiche, darunter einen zum Preise von 15.000 Franken, vorlegte.

Später fuhren wir in Wagen zu der am Fuße des Antilibanon gelegenen, hauptsächlich von fanatischen Kurden bewohnten Vorstadt es-Sâlihije. Hinter derselben steigt kahl und rötlich die Anhöhe Dschebel Kasjûn an, auf die mohammedanische Legenden die Ursitze des Menschengeschlechtes

verlegen: aus dieser roten Erde soll Gottvater den Adam geformt haben. Auch wird dort Abels Grab gezeigt. Von der sogenannten Kaiserterrasse, einem Aussichtspunkt, wo das deutsche Kaiserpaar 1898 geweilt, hatten wir einen prächtigen Blick auf die kuppel- und minaretreiche Stadt mit ihren Gärten und weiterhin, am Rande der Wüste, auf die blauen Berge des Haurân.

Über Dummar, das Villenviertel der reichen Damaszener, kehrten wir auf der alten Poststraße längs des rauschenden Baradâ und durch eine uralte Baumallee, deren spärliches Laub heute — wir sind ja eigentlich noch im Winter — allerdings noch nicht viel Schatten gewährt, zur Stadt zurück. Vorrüber an der Tekkije¹⁾, einem jetzt als Herberge für die Mekkapilger dienenden ehemaligen Derwischkloster mit vielen Kuppeln, erbaut zu Anfang des 16. Jahrh., durchquerten wir die Stadt von West nach Ost. Damaskus bietet so recht das Bild einer orientalischen Stadt: holperige Straßen, zumeist ohne Pflasterung; neben palastartigen Gebäuden elende Holzhütten, öde Plätze, Schutthügel, ruinenhafte Moscheen und Privathäuser, überall Staub und Schmutz. In manchen Straßen ist ein unheimliches Gedränge von Fußgängern in allen möglichen Trachten, Eselreitern und Wagen; dann kommen wir wieder durch einsame Gäßchen, in denen ausgehungerte Straßenhunde, und deren gibt es hier noch viele, sich um die aus den Häusern geworfenen Küchenabfälle raufen. Die verschiedensten, fast immer unangenehmen Gerüche machen sich bemerkbar. Bei der Fahrt durch das Basarviertel befanden wir uns bald in einem Gewirr finsterner winkeliger Gäßchen, nur bestehend aus Reihen armseliger Buden und überdacht mit verwitterten Holzlatten oder zerrissenen Binsenmatten, meist so eng, daß es uns Wunder nahm, wieso wir mit unseren Landauern überhaupt durchkamen; dabei fahren die Kutscher meist in einem geradezu tollen Tempo.

Außerhalb des Nordosttores Bâb Tûmâ besuchten wir das

¹⁾ Am Westende der Stadt, unweit unseres Hotels gelegen.

auf einer schattigen Garteninsel des Baradâ gelegene Kaffeehaus Sûfânije, einen beliebten Vergnügungsort der Damaszener. Dort saßen auf kläglich alten abendländischen Sofas die Besucher und schlürften mit Behagen den vor ihnen auf Marmortischchen stehenden Kaffee, dabei Zigaretten oder Nargile rauchend. In früherer Zeit hockten die Gäste wohl auf dem Boden. Wie im Orient Sitte, gehörten die Besucher ausschließlich dem starken Geschlechte an; nur hin und wieder tauchte ein unverschleiertes, stark geschminktes Dämchen auf, das sich wahrscheinlich hier abends als Sängerin oder Tänzerin produziert.

Damaskus.

Montag, den 2. März.

Heute morgen führte uns der Dragoman ins Judenviertel, wo wir das Schemajaha besichtigten, ein ehemaliges jüdisches Bethaus, in dem jetzt eine Fabrik für ziselierte Metallarbeiten untergebracht ist. An den Wänden des Hauptraumes fiel mir das schöne Ornament in Marmorreliefs auf. Auch interessierte es mich, den Arbeitern, meist Kindern, zuzuschauen, die eine überraschende Fingerfertigkeit zeigten. Unter den zum Verkaufe ausgestellten Gegenständen waren jedoch nur wenige, die ich hätte besitzen mögen, und diese waren horrend teuer. Die meisten haben keinen Kunstwert.

Hierauf besuchten wir ein modernes arabisches Privathaus (Bedschemije?), das gegenwärtig einem reichen christlichen Kaufmann gehört und dessen Einteilung ähnlich den Privatgebäuden anderer vermögenden Damaszener sein soll. Von außen sieht man nichts als fensterlose kahle Mauern. Nach Überschreitung der Schwelle ist man aber überrascht, sich in einem mit Marmorplatten belegten Innenhof zu finden, dessen Mitte ein von Blumenbeeten umgebener plätschernder Springbrunnen einnimmt. Um den Hof liegen die Wohnräume: auf der Südseite die Hauptzimmer, angeordnet zu beiden Seiten der sich nach Norden öffnenden hohen spitzbogigen Loggia, des Liwân, der — reich geschmückt mit Stuckwerk,

Mosaiken und lebenden Blumen — mit Diwanen an den drei Wänden den gewöhnlichen Aufenthaltsort der Bewohner bildet. Auf der anderen Seite des Hofes ein zierlicher Säulengang und dahinter ein Prunkraum (hier als Ballsaal verwendet) mit reich ausgestatteter Decke.

Auf der weiteren Wanderung kamen wir zur Lateinischen Kapelle, errichtet über dem Hause des Judenchristen Ananias, der den wunderbar bekehrten Saulus durch Handauflegung von seiner Blindheit heilte und auf den Namen Paulus taufte. Die Kapelle soll ursprünglich von Kaiser Justinian gestiftet, dann zerstört und von den Kreuzfahrern wieder aufgebaut worden sein.

Den Vormittag beschlossen wir im großen Kaufhause Gabriel Nassân & Co., wo wir schöne eingelegte Holzarbeiten, zisilierte Metallgegenstände, Teppiche u. dgl. zu sehen bekamen und einige kleine Einkäufe machten.

Am Nachmittag fuhren wir durch die langgestreckte Südvorstadt el-Meïdân, in der sich stets ein großer Verkehr abwickelt, da hier die Landbevölkerung die Erträgnisse ihrer Felder in Speichern abladet. Vor dem Südtor Bauwâbet Allâh¹⁾ ist ein riesiger freier Platz, auf dem die Mekkapilger sich alljährlich versammeln, ehe sie ihre große Wallfahrt²⁾ antreten; denn nach dem Glauben des Islâm muß die Pilgerfahrt, um als ganz vollkommen zu gelten, ihren Ausgangspunkt von Damaskus nehmen. Von hier aus treten auch die

¹⁾ „Gottestor“ genannt, weil die zum Bêt Allâh (Haus Gottes) in Mekka Pilgernden durch dieses Tor auf dem Hin- und Rückwege ziehen.

²⁾ Die Wallfahrt nach Mekka, die jeder Muslim in seinem Leben wenigstens einmal unternehmen soll, beansprucht 4 Monate. Der feierliche Auszug der Karawane aus Damaskus, Haddsch genannt, erfolgt alljährlich am 5. Tage nach dem Ramadanfest, am 5. Schawâl. Im Jahre 1907 fiel der Haddsch auf den 7. November. Da das mohammedanische Jahr ein reines Mondjahr ist, so erfolgt der Haddsch nach unserer Zeitrechnung jedes Jahr um 12 Tage früher als im vorangegangenen.

Handelskarawanen ihre Reisen nach dem Haurân, nach Bagdad und Persien an.

Alsdann führte uns der Dragoman auf einen mohamedanischen Friedhof und ins Mausoleum der Fâtîme, wohin die nach Kindersegen sich sehnenen Frauen pilgern. Sie bleiben über eine Nacht in der Grabkapelle, und Allâh soll dann ihr Flehen fast immer erhören.

Die Rückfahrt nahmen wir um die schon sehr ruinenhafte östliche Stadtmauer. Eine Reihe teils runder, teils vierseitiger Türme dienten ihr als Bewehrung. Der Unterbau der Mauern und Türme ist römisch, die oberen Teile stammen aus arabischer und türkischer Zeit. In der Nähe des Bâb Kisân zeigt man das traditionelle Fenster (in der türkischen Mauer!), durch das die Christen den von den Juden verfolgten Paulus zur Nachtzeit in einem angeseilten Korb herabließen und ihm so zur Flucht verhalfen. Beim Bâb Tûma, nahe dem gestern erwähnten Kaffeegarten Sûfânîje, bogen wir in die Stadt ein und fuhren in scharfem Trab durch enge Basargassen und vorüber an der Zitadelle zum Hotel zurück.

Vor dem Diner begab ich mich auf die kleine Terrasse des gegenüber unserem Gasthof an der Uferstraße des Baradâ gelegenen arabischen Kaffeehauses. Ich ließ mich auf einem der schäßigen europäischen Sofas vor einem Marmortischchen nieder und rauchte zu meinem Schälchen ungezuckerten Mokkas eine Zigarette. Plötzlich sprangen die paar anwesenden arabischen Gäste auf und machten zeremoniöse Verbeugungen vor dem in einem Landauer vorüberfahrenden Wâli (Generalgouverneur) des Wilâjets Syrien, dessen Hauptstadt Damaskus ist. Der Wâli und der Muschîr (Korpskommandant) sind die zwei höchsten Persönlichkeiten der Provinz.

Damaskus—Baalbek.

Mittwoch, den 4. März.

Den gestrigen Tag brachten wir noch in Damaskus zu. Vormittag ging ich mit 2 Mitgliedern unserer Gesellschaft durch die belebte Basarstraße Sûk el-Charratin. (Drechsler-

markt), vorüber an der Moschee Derwischije und der weiß und rot gestreiften Dschâmi el-Charratîn, bis zum Tor Jahjâ, durch das man in den überwölbten breiten Sûk es-Sinânije gelangt, welcher den Hauptverkehr der Stadt mit der früher erwähnten Südvorstadt el-Meïdân vermittelt und gleichzeitig den wichtigsten Markt für die Landbevölkerung bildet. Rechts vom Bâb Jahjâ erhebt sich die Dschâmi es-Sinânije, eine auf drei Seiten freistehende Moschee aus dem Beginn des 16. Jahrh. Besonders gefielen mir an diesem Bau das östliche Stalaktitenportal und das mit blauen und grünen Fayenceplatten inkrustierte hohe Minarett, dessen zierliche Galeriebrüstung aus Stein spitzenartig durchbrochen erscheint.

Auf dem Rückweg betraten wir das Militär-Serâi (Serâi el-Muschîr) mit dem Korpskommando, in dem das deutsche Kaiserpaar als Gast des Sultans 1898 wohnte. Im riesigen Hofe der anstoßenden Kaserne bemühte sich eben ein Artillerieoffizier, seinen Kanonieren verschiedene Griffe bei Bedienung der Geschütze beizubringen.

Nachmittag gingen wir wieder zum Bâb Jahjâ, wo sich mehrere Straßen kreuzen und stets ein buntes Treiben herrscht. Besonderes Interesse boten den Damen die vielen Garköche, die schreiend gekochte Gemüse, Kebâb (Stückchen am Spieß gebratenen Hammelfleisches und Hammelfettes) oder gebackene Mehlspeisen den Vorübergehenden anpreisen.

Vom Bâb Jahjâ zweigt in östlicher Richtung der Lange Markt, jetzt Sûk Midhat Pascha genannt, ab. Diese überdachte breite Basarstraße, in der vornehmlich Seidenstoffe, Teppiche, Bagdader und auch europäische Waren zum Verkaufe gelangen, brachte uns zum Chân Assad Pascha, dem größten und schönsten aller Damaszener Châne¹⁾. Der schichtenweise mit abwechselnd weißem und schwarzem Marmor verkleidete Bau

¹⁾ Mit Chân (im Persischen „Haus“ bedeutend) werden im Orient die Herbergen und Karawansereien bezeichnet; in den Städten gibt man diesen Namen den großen, meist zweistöckigen Lager- und Kaufhäusern aus Stein mit offenen oder gedeckten Höfen.

entstammt dem 18. Jahrh. und ist noch ziemlich gut erhalten. Ein hohes, fein ornamentiertes arabisches Stalaktitenportal bildet den Eingang zu dem mit einer auf 4 Pfeilern ruhenden Kuppel überdachten Haupthof, dessen Mitte ein rundes Marmorbassin einnimmt. Hier und in den sich galerieartig gegen den Hof öffnenden zwei Geschossen liegen die verschiedenen zum Verkauf bestimmten Waren aufgespeichert. Von diesem Mittelhof, in Form eines Achteckes und umgeben von malerischen Arkaden, gelangt man in sich anschließende weitere 8 Räume, die ebenfalls mit von hohen Fenstern durchbrochenen Kuppeln überwölbt sind und Verkaufsläden enthalten. An der Rückseite des Gebäudes befinden sich offene Höfe mit Lagerräumen, Herbergen für Reisende und Stallungen.

Vor dem Diner schlenderte ich in den engen Gassen der nordwestlichen Vorstadt el-Amâra herum, in der sich noch unverfälschtes orientalisches Leben kundgibt und auch nicht ein europäisch Gekleideter zu sehen war. Die einbrechende Dunkelheit nötigte mich, meinen Spaziergang abzubrechen und ins Hotel zurückzukehren.

Heute morgen erfolgte die Abfahrt vom Bahnhofe Beramke unweit unseres Gasthofes. Die Bahnlinie steigt im Baradâtal aufwärts, immer den Fluß begleitend. Obstgärten und Wälder — letztere eine Seltenheit in diesen Gegenden — ziehen an uns vorbei. Die Bäume tragen leider noch wenig Laub; nur ab und zu erblicke ich Mandel- oder Pfirsichbäume in Blüte.

Später rollt der Zug an armseligen, aus Lehmhütten bestehenden Dörfern vorüber. Dann hinauf in eine romantische Felsenschlucht, durch die der Wasserfälle bildende Fluß braust und deren kahle graurote Felswände in das Indigoblau des Himmels starren. Bald nimmt uns eine ausgedehnte wasserreiche Hochebene auf, umschlossen von Bergen mit weit herabreichenden Schneefeldern. In dem von Obstgärten umgebenen stattlichen Dorfe Zebedâni (1206 m) wird längerer Halt gemacht. Einheimische Männer und Frauen in Landestracht, bei der die rote Farbe vorherrscht, kommen neugierig

an den Zug heran. Weiter steigend schauen wir auf eine großartige Gebirgsszenerie: rechts die Schneebergkette des Antilibanon, links das Gebirge Dschebel Zebedani. Endlich erreichen wir den höchsten Punkt der Bahn (1405 *m*): die Wasserscheide zwischen dem Wádi (Flußtal) Baradâ und der Bekâa¹). Nach Durchschreitung der Hochebene von Sârghaja senkt sich die Bahnlinie zwischen den beiden Parallelketten des Antilibanon durch Täler und Schluchten hinab in die Bekâa nach Râjjâk (929 *m*), wo im Stationsgebäude das Gabelfrühstück genommen wird. Auf dieser Hauptstation der Bahn Beirut—Damaskus zweigt unsere Linie (Baalbek—Hons—Hamâ—Aleppo) in nordöstlicher Richtung ab. Sogleich hinter Râjjâk schauen wir gegen Westen auf die Schneebergkette des Libanon mit den Gipfeln Dschebel Sannîn (2608 *m*) und Dschebel Muneitira (2807 *m*), gegen Osten auf den Gebirgszug des Antilibanon, und gegen Süden reicht der Blick hinüber zum Großen Hermon (2773 *m*). Die Luft ist klar und kräftig; heliotropfarbige Schatten umspielen die Klüfte der Gebirge. Nach einstündiger Fahrt durch steppenartiges Weideland nähern wir uns dem Ziele Baalbek, das sich schon von weitem durch die hochaufragenden Säulen der Akropolis von Heliopolis, wie Baalbek zur Griechen- und Römerzeit hieß, ankündigt.

Hier ein paar Worte über die Geschichte Baalbeks. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir eine phönikische Gründung vor uns und war der Ort eine uralte Kultusstätte des Sonnengottes Baal²). Der Name Balbiki soll schon in ägyptischen und assyrischen Kriegsberichten vorkommen und dürfte eine Verkürzung von Baal-Bekâa („Herr des Tals“)

¹) Bekâa (Spalt) ist die vom Nahr el-Litâni bewässerte fruchtbare Ebene zwischen Libanon und Antilibanon, die bei den Alten Coelesyrien, das „hohle Syrien“, hieß.

²) Baal, der „Allherr“, eine Hauptgottheit der Phönikier-Kanaanäer, ist das im Sonnenball verkörperte männliche, zeugende Prinzip, dessen Ergänzung Astarte, das weibliche Prinzip, die Göttin der Fruchtbarkeit der Natur, des Werdens und Vergehens, bildet.

sein. Nach der Eroberung des Orients durch Alexander d. Gr. siedelten sich unter seinen Nachfolgern hier Griechen an, die der Stadt den Namen Heliopolis gaben, da sie den phönikischen Baal mit ihrem Sonnengotte Helios identifizierten. Unter Augustus kamen römische Kolonisten, und nun verbreitete sich der Kult des Jupiter Heliopolitanus, den man mit dem Jupiter des ägyptischen Heliopolis in Verbindung brachte, über das ganze römische Reich. Man stellte den Gott als jungen, bartlosen Mann in panzerartigem, langem Gewande dar, mit je einem Stier zur Rechten und zur Linken; in einer Hand eine Peitsche schwingend, in der anderen einen Blitz und Ähren haltend. Unter den römischen Kaisern entstanden neue Stadtmauern, Tempel und andere Bauten. Der prachtvolle Tempel des Jupiter Heliopolitanus und der daneben stehende, etwas kleinere, aber künstlerisch noch bedeutendere Bachustempel, deren Ruinen heute die große Sehenswürdigkeit Baalbeks sind, wurden von Antoninus Pius (86—161 n. Chr.) und seinen Nachfolgern errichtet. Die Großartigkeit dieser zwei Gebäude und deren — trotz der Verwüstungen durch Erdbeben und Menschenhand — teilweise noch vorzügliche Erhaltung geben uns einen Begriff von der Leistungsfähigkeit der römischen Baukünstler des 2. und 3. Jahrh. Als den Arabern nach der Einnahme von Damaskus auch Baalbek (636) in die Hände fiel, ließen sie die römischen Stadtmauern zum größten Teil bestehen und stellten auf der Akropolis aus den Heiligtümern des Jupiter und des Bacchus eine feste Burg, ihre Kalâa, her.

Baalbek (1170 *m* ü. d. M.) zählt heute 5000 Einwohner, hiervon $\frac{4}{5}$ Mohammedaner¹⁾ und $\frac{1}{5}$ Christen, meist griechisch-

¹⁾ Die Hälfte der hiesigen Mohammedaner gehört der im ganzen etwa 100.000 Seelen umfassenden Sekte der Mutwâli an, die gleich den Persern Schiiten (von Schiat: Gefolgschaft Alis) sind, indem sie Mohammeds Schwiegersohn Ali als den einzigen wahren Imâm oder Nachfolger des Propheten ansehen. Sie stehen im Rufe sittlicher Verkommenheit, besonders Unehrlichkeit. Überdies sind sie sehr fanatisch, auch gegen die Sunniten, die weitaus die Mehrzahl der

katholisch. Auf seiner mehrfach erwähnten Orientfahrt besuchte das deutsche Kaiserpaar auch Baalbek, und unter dem Eindruck der großartigen Tempelruinen erbat sich der Kaiser für seine Archäologen vom Sultan die Erlaubnis, an denselben Ausgrabungen und Herstellungen vornehmen zu lassen, die 1900—1904 unter Oberleitung des Prof. Dr. O. Puchstein ausgeführt wurden und schöne Erfolge erzielten.

Nach dieser Abschweifung setze ich meinen Reisebericht fort, um Dir zu sagen, daß wir um 2 Uhr in Baalbek eintrafen und in dem halbwegs zwischen Bahnhof und Stadt am Fuße des Bergrückens Schêch Abdallah gelegenen neuen Gasthofe Grand New Hotel gute Unterkunft fanden. Auf der anderen Seite der Fahrstraße, unserem Hotel gerade gegenüber, steht unter einer vielhundertjährigen Zypresse das von den Mutwâli in hohen Ehren gehaltene Grabmal der Sitt Chôla, einer auf der Reise nach Damaskus als Gefangenen hier gestorbenen Enkelin Alis.

Unser erster Gang galt selbstverständlich der im Norden der Stadt etwas erhöht gelegenen Akropolis mit den Haupt-ruinen: dem früher erwähnten Heiligtum des Jupiter Helio-politanus und demjenigen des Bacchus.

Die Führung durch die Ruinen übernahm ein junger türkischer Archäologe, der studienhalber seit geraumer Zeit hier weilt. Da er den hochinteressanten, nebenbei bemerkt formvollendeten, Vortrag in französischer Sprache hielt und

Bekennen des Islâm ausmachen und die neben dem Korân und der Sunna (arabisch „Weg“, „Regel“; die Tradition, die auf einen Ausspruch oder eine Tat des Propheten Bezug hat und dort als Gesetz dient, wo der Korân sich gar nicht oder undeutlich ausspricht) des Propheten Mohammed und Alis auch die Sunna der drei ersten, von ihnen als rechtmäßig anerkannten Kalifen Abu Bekr, Omar und Othmân als Religions- und Rechtsquelle annehmen. Dagegen erkennen die Schiiten diese drei Kalifen und damit auch ihre Sunna nicht an. Die Gesamtzahl der Schiiten wird auf 10 Millionen, die der Sunniten auf mehr als 240 Millionen geschätzt.

einige der Reisetilhaber ihm hierin nicht gut folgen konnten, so ersuchte mich der Reisemarschall, die Ausführungen des Archäologen satzweise ins Deutsche zu übertragen, was mich wohl etwas anstrengte, für mich aber den Vorteil hatte, daß sich alles besser meinem Gedächtnisse einprägte. Diesem Vortrag und dem empfehlenswerten Büchlein: „Führer durch die Ruinen von Baalbek“ des Professors Dr. O. Puchstein folgend, gebe ich Dir im nachstehenden eine kurze Beschreibung der bedeutenden Tempelreste.

Die Führung beginnt an der Ostseite der Kalâa. Hier befand sich einst der Haupteingang zum Heiligtum des Jupiter Heliopolitanus: die sogenannten Propyläen, nach dem altorientalischen Bauschema aus zwei Türmen mit dazwischenliegender Säulenhalle bestehend. An den beiden Turmruinen sieht man noch die arabischen Zutaten, wie Schießscharten, Pechnasen¹⁾ und Zinnen, von der obenerwähnten Umwandlung der Akropolis in eine arabische Festung herstammend. Der Eingangshalle lag in antiker Zeit eine breite Freitreppe vor.

Durch die kolossale Türöffnung treten wir aus den Propyläen in einen großen sechseckigen Vorhof, im Altertum von Säulenhallen umgeben, hinter denen rechts und links vom Eintretenden je zwei Säle lagen, die jedoch heute kaum mehr zu erkennen sind, weil die Araber ihre Außenwände zur Verteidigung benutzt und diesbezügliche Einbauten vorgenommen hatten. Im 5. und 6. Jahrh., noch vor der arabischen Eroberung, war dieses Sechseck überdacht und in eine christliche Kirche (Zentralbau) umgewandelt worden, von der gegenwärtig fast nichts mehr erhalten ist.

Zwischen einer Unmasse am Boden malerisch herumliegender Kapitelle und Gebälkstücke mit überraschend feinen Reliefformamenten gelangen wir geradeaus zu 3 Türen (eine

¹⁾ Pechnase, ein auf Konsolen ruhender unten offener Balkon an einem Festungsturm über einem Tor usw. zum Hinabschütten oder -werfen tödlicher Dinge, wie siedendes Pech, heißes Wasser, Steine auf den andringenden Feind.

große mittlere, flankiert von zwei kleineren), die in den sich westlich anschließenden zweiten Vorhof, den Altarhof führen. Auch hier ungeheure Trümmerhaufen, darunter edle korinthische Säulenkapitelle, Gebälkteile mit Stier- und Löwenköpfen, Gesimse mit wundervoll skulptiertem Rankenwerk. Der 130 *m* lange und 110 *m* breite viereckige Altarhof war von einer Säulenhalle und dahinterliegenden Sälen umschlossen. Von großer Wirkung müssen einst die Exedrae¹⁾ (je 2 auf der Nord- und auf der Südseite) gewesen sein, die, hinter den Säulenhallen in die Mauereinfassung eingebaut, mit 2 Säulen sich gegen den Hof öffneten. Sie bestanden aus zwei übereinanderliegenden Reihen von Nischen (unten als Concha²⁾, oben mit einem dreieckigen Giebel als Aedicula³⁾, die in vertikaler Richtung durch von unten bis oben reichende Wandpilaster mit korinthischem Kapitell voneinander getrennt waren. In diesen teilweise noch gut erhaltenen Nischen standen oder sollten doch Statuen von Göttern oder Stiftern stehen. Auch die Wände der Säle waren mit ähnlichen Nischen versehen oder wiesen einen an diesem Bau häufig (z. B. schon an den Propyläen) vorkommenden einfachen Dekorationstypus auf: unten einen die Wand entlang laufenden Sockel, darauf kleine Säulen Tabernakel bildend, indem je zwei einen Gebälkkropf trugen; darüber ein Gesims und ein zweites ähnliches Geschoß von Tabernakeln, diese jedoch mit dreieckigen oder flachbogigen Giebeln.

Gegen Westen bricht der Altarhof plötzlich ab; aller Wahrscheinlichkeit nach war in dieser Richtung eine Fort-

¹⁾ Exedra, in Altgriechenland eine halbrunde Erweiterung der Säulengänge (oder anderer Bauten) mit Sitzen; in den römischen Privathäusern der oft runde, mit Sitzen versehene Ausbau eines Zimmers.

²⁾ Concha (Muschel), eine halbrunde, stets überwölbte Nische zur Aufnahme eines Standbildes.

³⁾ Aedicula, kapellenförmige, viereckige Nische, ebenfalls zur Aufnahme einer Statue dienend.

setzung gedacht, um den Jupitertempel in die Hofanlage einzubeziehen, mußte aber aus irgendeinem Grunde unterbleiben. Jetzt schließt den Hof an dieser Seite eine arabische Festungsmauer ab, die noch bis zu den Zinnen aufrechtsteht.

Im Hofe sieht man Baureste der altchristlichen Basilika, die Theodosius d. Gr. zu Ende des 4. Jahrh. hier vor dem Eingange des Jupitertempels einbauen ließ. Im breiten Mittelschiff, einst durch Pfeiler von den beiden Seitenschiffen geschieden, wurde der Fußboden aufgegraben und der große heidnische Brandopferaltar bloßgelegt, der von der Basilika überbaut worden war. Dieser uralte Altar, auf welchem man die dem Gotte Baal geweihten Opfertiere verbrannte, ist leider kaum zur Hälfte erhalten geblieben. Wir stiegen die Stufen der Tempeltreppe hinan, über deren Trümmern die drei Absiden der Basilika errichtet waren. Die Kirchenrückwand schloß mit dem Unterbau der ersten Säulenreihe des Jupitertempels ab; um so viel tiefer lag der Fußboden der Basilika.

Der Jupitertempel, die Hauptanlage des Platzes, war auf einem hohen Unterbau errichtet, damit er in der Ebene schon von weither sichtbar wäre. Leider ist von dem Bau, den die Zeitgenossen seiner Pracht und Größe wegen als ein Weltwunder priesen, nicht viel Ganzes erhalten geblieben. Nur die noch aufrecht stehenden 6 Riesensäulen des Peristyls mit ihrem hohen Gebälk (Architrav, Fries und Gesims)¹⁾ geben einen schwachen Begriff von der Macht und Schönheit dieses

¹⁾ Der Jupitertempel hatte ursprünglich je 10 Säulen an den Schmalseiten und je 19 (die Ecksäulen doppelt gezählt) an den Langseiten, im ganzen somit 54, alle den obigen 6 gleich, die — Basis und Kapitell mitgerechnet — 22 m Höhe messen und deren Gebälk weitere 4'3 m hoch ist. Die glatten (nicht kannelierten) Säulenschäfte bestehen aus je 3 durch Bronzebolzen miteinander verbundenen Stücken, haben über 2 m im Durchmesser, stehen voneinander 2'6 m entfernt und erinnerten mich in ihren Dimensionen an die Riesensäulen des großen Amontempels von Karnak.

römischen Bauwerkes und sind noch heute das Wahrzeichen Baalbeks. Die Länge des Tempels, ohne die Freitreppe, betrug zirka 88 m, die Breite 48 m. Überdies umgab den Tempel auf 3 Seiten eine über 10 m breite Terrasse. Von der Cella haben sich nur Teile der Fundamente vorgefunden. Auf dem Boden liegen Trümmer von Säulen, Kapitellen, Gebälk umher, in ihrer Ausarbeitung ein Abbild der wunderbaren Detailausführung des Baues liefernd.

Auf die westliche Umfassungsmauer hinaustretend, überblicken wir den nebenan etwas tiefer liegenden Bacchustempel und die diesen mit unserem Jupitertempel verbindenden arabischen Festungsmauern. Weiterhin erstreckt sich die grüne Bekâa-Ebene, im Westen begrenzt von den Schneekuppen des Libanon.

Nun zum Bacchustempel¹⁾, der einst von den Arabern wie ein Bergfried für sich befestigt wurde. Der Bau ist nicht so groß wie der Jupitertempel; er dürfte um 200 n. Chr. entstanden sein, ist somit jünger als das Große Heiligtum. Der Bacchustempel ist das kunstreichste und besterhaltene Gebäude Baalbeks.

Die zum Tempeleingang führende Freitreppe hatte 33 Stufen und 3 breite Absätze. Hinter dem obersten standen 8 glatte Säulen als Tempelfront und dahinter eine zweite

¹⁾ Dieser Bacchustempel hieß früher bei den Archäologen fälschlich „Jupitertempel“, während sie das große Heiligtum des Jupiter Helioptitanus den „Großen oder Sonnentempel“ nannten. Durch die deutschen Ausgrabungen der letzten Jahre wurden jedoch am kleineren Tempel so viele auf den Bacchuskult bezügliche Ornamente bloßgelegt, daß es jetzt als feststehend angenommen werden muß, dieser Tempel könne nur dem Bacchusdienst geweiht gewesen sein. Derselbe mißt 69 m in der Länge und 35 m in der Breite; er ist ein sogenannter Peripteros („von Säulen rings umgeben“), zählt je 15 unkannelierte Säulen auf den Langseiten und je 8 auf den Schmalseiten, die Ecksäulen doppelt gerechnet. Die Säulen sind einschließlich des reichen korinthischen Kapitells 14,2 m hoch und haben 1,8 m Durchmesser.

Reihe von 6 Säulen (diese kanneliert), die mit den Anten, den vorspringenden Cellawänden, den sogenannten Pronaos (Vorhalle) bildeten und ein reichverziertes Gebälk trugen. Von den die Cella umgebenden Säulen stehen noch 16; eine davon ist, vermutlich durch ein Erdbeben, gegen die Südwand der Cella geworfen worden und lehnt noch heute an derselben.

Ein Riesenportal¹⁾ führt in die Cella. Der mittlere Teil des Türsturzes war infolge des Erdbebens von 1759 gesunken, aber die deutschen Architekten haben ihn wieder gehoben und in die ursprüngliche Lage gebracht. Du kannst Dir keinen Begriff machen von dem reichen plastischen Schmuck dieser vielleicht großartigsten und schönsten Türumrahmung, die uns aus dem Altertum überliefert wurde. Die Seitenpfosten tragen in feinst ausgeführten Reliefs eine aufsteigende Kette von Sträußen aus Ähren und Mohn sowie Gewinden von Wein- und Efeuranken, den Pflanzen des Bacchus. Am unteren Teile links das von einer Nymphe gesäugte Bacchuskind und darüber Satyre und Bacchantinnen, rechts Amoretten bei der Weinlese. Tierbüsten entspringen den großen Blumen des Frieses über der Tür und elegante Konsolen tragen das Gesimse. Auf der unteren Fläche des Türsturzes ist das Bild eines Adlers ausgemeißelt, der in seinen Fängen den Stab Merkurs, des tierhütenden Gottes, und im Schnabel lange, an den Enden von zwei Genien gehaltene Girlanden trägt.

Das Innere der Cella gibt trotz des ruinenhaften noch heute eine Vorstellung von der einstigen Pracht und mächtigen Wirkung dieses Raumes, der eine kunstvolle Holzdecke gehabt haben wird. Die beiden Langwände sind mit je 7 kannelierten Halbsäulen und 2 Pilastern, alle köstliche korinthische Kapitelle tragend, geschmückt; darüber läuft ein Architrav, ein eleganter Fries und ein wundervoll ornamentiertes Gesims. Die architektonische Dekoration der Wände erinnert an den Jupitertempel: zwischen den Halbsäulen zwei einst mit Statuen ver-

¹⁾ 12'8 m hoch und 6'4 m breit.

sehene Reihen von Nischen, die unteren mit Rundbogen, die oberen tabernakelförmig mit vorkragenden Giebeln. Der Westteil der Cella enthielt das Adyton, das Allerheiligste, in dem das Kultbild des Gottes stand und das nur die Priester betreten durften. Es liegt hoch wie der Chor einer christlichen Kirche und die hinaufführende Treppe war mit zwei Balustraden versehen, an deren einer drei köstliche tanzende Bacchantinnen im Hochrelief meine Bewunderung erregten. An der Adytonfront, auf dem Treppenabsatz, sind ebenfalls schöne Reste von Reliefs aus dem bacchischen Sagenkreis noch heute zu sehen. Beim Austritt machte uns der Archäolog auf die Kassettendecke des sich um die Cella ziehenden Säulenganges aufmerksam; sie ist in Sechsecke, Rauten und Dreiecke eingeteilt, die mit Blumen und Blattwerk ornamentiert und mit im Hochrelief heraustretenden Büsten von Göttern, Göttinnen und Heroen ausgefüllt sind.

Das Baumaterial beider Tempel ist ein in der Umgebung gebrochener marmorähnlicher Kalkstein, dessen rötlichgelbe Patina vom Indigoblau des Firmaments wunderbar absticht.

Zum Schluß machten wir einen Rundgang um die Umfassungswand der Akropolis, beziehungsweise der 'Kalâa, wobei wir vor einem höchst interessanten antiken Teil derselben Halt machten; er gehört der Westterrasse des Jupitertempels an, von der wir eine Stunde früher die Aussicht auf Baalbek und seine Umgebung genossen hatten. Hier zeigte man uns jene nicht etwa die Grundlage der Mauer bildenden, sondern in einer Höhe von fast 7 m regelrecht in dieselbe eingefügten 3 Steinblöcke von nahezu 20 m Länge und über 4 m Höhe¹⁾, nach denen man das ganze Heiligtum als das der „Drei Steine“ (Hieron trilithon) bezeichnete. Die Bewältigung solcher Riesenwerkstücke ist eine staunenerregende Leistung der römischen Ingenieure in Baalbek und nur mit jener der alten Ägypter zu vergleichen.

¹⁾ 19.10 m, 19.20 und 19.56 m lang, je 4.34 m hoch und 3.65 m tief.

Südöstlich, unweit der Kalâa, steht ein drittes römisches Heiligtum: der kleine Rundtempel der Venus oder der Fortuna, berühmt als eigentlicher Musterbau des antiken Barockstils. Infolge des hohen Schuttes der Umgebung steht das Tempelchen wie in einer tiefen Grube. Es ist ein Podiumtempel mit gerader viersäuliger Front, zu der eine hohe Freitreppe hinaufführte. Oben stehen rechts noch 2 Säulenbasen; die Granitschäfte sind verschwunden, ebenso das Gebälk und der Fußboden. Die Cella hinter der geraden Front ist rund und hat ein imposantes Portal mit reich dekoriertes Umrahmung. Ein Peristyl von unkannelierten Säulenmonolithen umgibt den Bau. Die Außenwand der Cella wird durch Nischen gegliedert, an deren oberem Halbrund ebenso gebogene Bekrönungsgesimse leicht vorgekragt sind. Im Fries hängen Relief-Kranzgewinde. Die mit korinthischem Kapitell geschmückten Säulen der Ringhalle tragen ein hohes Gebälk, das nicht in konvexer Rundung der Cellawand parallel läuft, sondern in den Säulenzwischenräumen konkav zur Cellamauer zurückspringt, was dem Bau eine reizende malerische Wirkung verleiht. Die innere Wanddekoration bestand, gleich jener der beiden vorerwähnten Tempel, aus 2 Geschossen mit Tabernakeln und einem Hauptgesims. Die Decke war kuppelförmig. Eine Zeit lang soll der Bau als christliche, der heil. Barbara geweihte Kapelle gedient haben. Diese Heilige hat jedoch im ägyptischen, nicht im syrischen Heliopolis den Märtyrertod erlitten.

Unsere genußreiche Wanderung beschlossen wir mit der Besichtigung der wenige Schritte vom Rundtempel entfernten Ruine der Großen Moschee, die ursprünglich eine dem heil. Johannes gewidmete christliche Basilika war. Der Bau enthielt drei Reihen antiker, wahrscheinlich dem Portikus des Jupiter-tempels entnommener Säulen.

Baalbek—Beirût.

Donnerstag, den 5. März.

Am frühen Morgen erklimm ich mit Herrn Affir den hinter unserem Gasthof ansteigenden Berg Schêch Abdallah,

um eine aus antiken Baugliedern im Jahre 1200 errichtete Moschee und das höher gelegene Grab des mohammedanischen Heiligen Schêch Abdallah zu besichtigen, zu dem die Muselmanen der Umgebung einmal im Jahre wallfahrten. Gleich beim Austritt aus dem Hotel hatten sich uns fünf kleine einheimische Mädchen angeschlossen, die mit uns den steilen, steinigen Berg hinaufkletterten, unaufhörlich lachend und plaudernd. Sie sprachen ein gebrochenes Englisch, erzählten uns, daß sie Christen seien und betitelten meinen jüngeren Begleiter immer mit „father“, mich aber mit „brother“, eine Differenzierung, womit ich meinen Begleiter im Laufe des Tages wiederholt neckte. Von oben bietet sich eine wunderschöne Aussicht auf die Bekâa-Ebene, den weidenumsäumt das Städtchen durchziehenden Bach Ras el-Ain und die mächtigen Trümmer der antiken Stadtmauer und der Akropolis mit den oben erwähnten, noch ihren Architrav tragenden 6 Riesensäulen des Jupitertempels; dahinter die violetten Vorberge und die schneebedeckte Libanonkette mit den Gipfeln Sannin im Süden und Dahr el-Kodib im Norden.

Ehe wir Baalbek verließen, besichtigten wir die nahe unserem Hotel auf dem Wege zum Bahnhofe gelegenen antiken Steinbrüche, wo uns der Dragoman zu dem kolossalen Steinblock, genannt Hadschar el-hibla („Der Stein der Schwangeren“, weil er auf einer Seite noch nicht vom Felsboden losgelöst ist) führte, der bei einer Länge von 21·72 *m* oben zirka 4·30 *m*, unten zirka 5·30 *m* hoch und tief ist, also über 500 *m*³ Inhalt und ein Gewicht von mehr als einer Million Kilogramm hat. Der Stein war jedenfalls zum Bau der Umfassungsmauer des Jupitertempels bestimmt und ist aus irgend einem Grunde hier unbenutzt liegen geblieben.

Um 10 Uhr erfolgte die Abreise. Die Strecke bis Rajjak habe ich Dir schon beschrieben. Dort zweigt unsere Bahnlinie westlich ab und durchquert den Libanon, um in Beirút am Mittelländischen Meer zu enden.

Nach Durchschneidung der vom Nahr el-Litâni bewässerten Bekâa-Ebene gelangt der Schienenstrang an den Fuß des

Libanongebirgsstockes. Wie wir vom Dragoman erfahren, liegt nördlich der Bahnstation Muallaka das kleine Dörfchen Kerak Nûh, wo das „Grab des Propheten Noah (arabisch Nûh)“ gezeigt wird. Nun steigt die Bahn die Hänge des Libanon hinan. Noch einen schönen Rückblick auf die Bekâa, die Gebirgskette des Antilibanon und das Schneehaupt des Großen Hermon. Dann geht's durch ein fruchtbares Hochtal zwischen Dschebel Keneise und Dschebel Bârûk weiter aufwärts, und bald erreichen wir die Kammhöhe (1478 *m*) des Libanon und streben auf dessen Westseite dem Meere zu. Die Bahn läuft anfänglich durch eine rauhe, unbebaute Landschaft, und Schnee liegt auf den Hängen der uns rechts und links einschließenden Bergzüge. Hinter Station Bhamdûn (1037 *m*) wird die Gegend wieder fruchtbar; an Weinbergen vorüberrollend, erreichen wir das große Drusendorf¹⁾ Aleih (820 *m*),

¹⁾ Die Drusen gelten als Abkömmlinge jenes Teiles der syrophönikischen Urbevölkerung, der in den Gebirgstälern des südwestlichen Libanon ein abgeschlossenes Ackerbauleben führte und sich weniger als die übrigen Syrier mit den arabischen Eroberern vermischte. Sie zählen heute nur noch etwa 150.000 Seelen und wohnen vornehmlich in den Tälern des Libanon, des Antilibanon, des Hermon, im Haurân und in der Umgebung von Damaskus, Hanâ und Aleppo sowie bei Akka und im Karmelgebirge. Der Religion nach gehören sie einer islamitischen Sekte an, die durch Verquickung griechischer Philosophie und persischen Mystizismus mit christlichen Ideen und dem Mohammedanismus entstand. Die Grundlage ihrer Religion ist das Dogma von der Einheit des Wesens Gottes, doch glauben sie, daß der eine Gott zehnmal im Menschen verkörpert gewesen sei, daß der (in meinem Briefe vom 19. Januar erwähnte) ägyptische Fatimiden-sultan El-Hâkim die letzte Inkarnation darstelle und mit seiner Wiederkunft die goldene Zeit anbrechen werde. Die keine eigentlichen Priester habende Sekte teilt sich in zwei Klassen: einerseits die Akkâl (Wissende, Eingeweihte), zu denen die meisten Schêchs gehören und die allein im Besitze der Geheimlehre sind, und anderseits die Dschohhâl (Unwissende), die der Religion gleichgültig

eine jetzt bei den Beirütinern beliebte Sommerfrische mit europäisch gebauten stattlichen Häusern und Villen. Dann eröffnet sich plötzlich die Aussicht auf das in der Tiefe liegende azurne Meer, die mit Olivenhainen bedeckte Küstenebene, die schön geschwungenen Linien der S. Georgsbai und das weißschimmernde Band der Häuser Beirûts. In die reich angebaute Ebene hinabgelangt, eilen wir zwischen Maulbeer-, Oliven-, Orangen-, Feigen- und Granateenkulturen unserem Ziele, Beirût, zu.

Von dem am Hafen gelegenen Bahnhofe begeben wir uns in das nahe, an der kleinen Bucht zwischen dem Räs (Vorgebirge) esch-Schamije und dem Räs Minet el-Husn gelegene Grand Hôtel d'Orient.

Da einige Damen den Wunsch geäußert hatten, einmal einen arabischen „Bauchtanz“ zu sehen, so gingen wir nach dem Diner insgesamt mit dem Reiseleiter und dem Dragoman in ein größeres Café Chantant. Die Leistungen der Chanteusen waren allergeringster Qualität, und auch das fast ausschließlich männliche Publikum bestand zumeist aus Angehörigen der unteren Gesellschaftsschichten. Außer dem für uns Fremde ohnehin hoch bemessenen Eintrittsgelde (die Einheimischen zahlen natürlich gar keines oder nur ein ganz geringes!) hatten wir nach jeder einzelnen Nummer der betreffenden phantastisch gekleideten Sängerin, die von Tisch zu Tisch mit dem Tellerchen absammeln kam, einen weiteren Obolus zu

gegenüberstehen, weder Beschneidung, noch Gebete, noch Fasten haben, Wein trinken und Schweinefleisch essen.

Seit den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab es fortwährend Streitigkeiten zwischen den von den Engländern begünstigten Drusen und den christlichen Maroniten, den Schützlingen Frankreichs, Streitigkeiten, welche Veranlassung zu dem furchtbaren syrischen Christengemetzel gaben, das vom Mai bis zum Oktober 1860 dauerte und über 6000 Christen das Leben kostete. Ein großer Teil der Drusen flüchtete hierauf nach dem Haurân, wo sie noch jetzt unter ihren Schêchs, fast unabhängig von der türkischen Herrschaft, hausen.

entrichten. Inzwischen war es Mitternacht geworden, und da der unserem Dragoman in Aussicht gestellte „Bauchtanz“ unter irgend einem Vorwande unterblieb, kehrten wir ins Hotel zurück. Trotz meiner Versicherung, daß wir nicht viel verloren hätten, konnten doch einige Mitglieder unserer Gesellschaft eine gewisse Verstimmung ob ihrer Enttäuschung nicht verhehlen.

Beirût.

Freitag, den 6. März.

Am Morgen fuhren wir mittels Wagen zwischen Landhäusern und Gärten mit subtropischen Pflanzen über die Sandhügel des Räs Beirût im Westen der Stadt zum Leuchtturm und von dort längs der jäh zum Meere abfallenden Küste bis oberhalb der Taubengrotten. Hier hielten auf einem plateauartigen Vorsprunge die Wagen; wir stiegen aus und hatten vor uns ein herrliches Landschaftsbild. Zu Füßen die tiefblaue Wasserfläche, der in nächster Nähe des Ufers zerklüftete hohe Felseninselchen entsteigen. Zackige Klippen ziehen sich von unserem Plateau fast senkrecht zum Meere hinab und bilden unten Grotten, die sogenannten Taubengrotten, die nur von der See mittels Barken zugänglich sind. Diese romantische Aussicht erinnert an ähnliche auf Capri. Die Rückfahrt erfolgte auf der quer über den rötlichen Dünen sand des Bergrückens Räs Beirût führenden Fahrstraße und war reich an prächtigen Ausblicken auf das Meer, den Pinienwald im Süden der Stadt und die Schneehäupter des Libanon im Hintergrunde.

Beirût, das Berytos der Alten, ist eine Gründung der Phöniker und war 1400 v. Chr. ein selbständiges Königreich. Die Stadt blühte auch unter der Herrschaft Roms als Zentrum des Seidenhandels, und seine Webereien versorgten neben jenen von Tyrus das ganze Reich mit Seidenstoffen. Die Rechtsschule von Berytos war im 3. und 4. Jahrh. die hervorragendste der römischen Welt und behauptete ihren hohen Rang bis ins 6. Jahrh. hinein. Im Jahre 529 wurde die Stadt

von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht; später fiel sie in den Besitz der Araber und wurde von den Kreuzfahrern wiederholt erobert. Ende des 13. Jahrh. kam sie ins Eigentum der ägyptischen Sultane und 1763 unter türkisches Joch. Seitdem wechselte die Stadt mehrmals den Herrn, um 1840 endgültig dem türkischen Reich einverleibt zu werden.

Beirût ist gegenwärtig der wichtigste See- und Handelsplatz Syriens; die Einfuhr betrug 1905 zirka 42 Millionen, die Ausfuhr (besonders Rohseide) 24 Millionen Kronen. Die rasch wachsende Einwohnerzahl dürfte heute bereits 130.000 überschritten haben; darunter sind kaum ein Viertel Mohammedaner. Den Kern der Stadt bildet die am Hafen gelegene, nur von der armen Bevölkerung bewohnte Altstadt. Daran schließt sich im Osten der große Hauptplatz, Kanonenplatz genannt, mit einer Gartenanlage. Es stehen hier das Serai (Regierungsgebäude), die Munizipalität, eine Kaserne, die Ottomanische Bank und andere größere Gebäude sowie mehrere Cafés.

Für den Nachmittag stand auf dem Programm eine Wagenfahrt zum Hundsfluß (arabisch Nahr el-keleb; bei den Alten Lykos, „der Wolf“, benannt), der 12 km nordöstlich von Beirût ins Meer mündet.

Ich hatte als Partnerin in meinem Wagen Frau Lobotsch. Auf der Fahrt durch die östlichen Teile der Stadt machte sich unser arabischer Kutscher das Privatvergnügen, sich in ein Wettfahren mit einem fremden Rosselenker einzulassen, wobei die anderen Wagen unserer Gesellschaft weit zurückblieben. Als die beiden Wettfahrenden einander nahe kamen, fingen sie zu streiten an, und es dauerte nicht lange, so schlugen sie mit den Peitschen auf einander los, so daß wir zwei Insassen unseres Wagens Gefahr liefen, auch mit Peitschenhieben traktiert zu werden. Die beiden wütenden Araber waren derart von ihrer Leidenschaft erfüllt, daß mein Protestieren in einer ihnen unverständlichen Sprache wenig half; erst als unsere anderen Wagen sich näherten und der Dolmetsch sie auf arabisch anbrüllte, beruhigten sich die erregten Gemüter, und die Weiterfahrt ging glatt vor sich.

Bald rollten wir an einer maronitischen Kapelle vorüber, in deren Nähe nach der Legende der heil. Georg den Drachen tötete. Auf einer Brücke den Nahr Beirüt (Beirüt-Fluß) überschreitend, verfolgten wir zwischen ausgedehnten Maulbeerkulturen die nach Tripolis führende Straße, zur Linken das schwarzblaue Meer, zur Rechten die mit Dörfern und Landhäusern besäten fruchtbaren Gelände eines Vorberges des Libanon.

Nach anderthalbstündiger Fahrt erreichten wir die Mündung des Hundsfusses, der von den Höhen des Libanon herabströmt und hier aus einer wilden Felsschlucht hervorbricht. Wir stiegen aus und gingen zu einer höher gelegenen alten Steinbrücke, die über den Fluß führt und in deren Nähe uns der Dragoman auf verwitterte Steintafeln mit ägyptischen und assyrischen Relieffiguren sowie Hieroglyphen und Keilschriften aufmerksam machte.

Bei der Rückfahrt geriet das Gespräch auf Unfälle bei Reisen und Ausflügen, und meine Gefährtin erzählte, daß sie schon mehrmals mit dem Reitpferde gestürzt und auch aus dem Wagen geschleudert worden sei, stets aber das Glück gehabt habe, heil davonzukommen. Kaum war das Wort „Glück“ gefallen, als das linke Hinterrad unseres Wagens sich von der Achse trennte und den Straßengraben hinabrollte. Wenige Minuten vorher hatten die Pferde den Galopp mit einem sanften Trab vertauscht, so daß der Wagen sich nur langsam zur Seite neigte, wir nicht herausfielen und keinen Schaden erlitten. Als die anderen Teilnehmer uns einholten, hatte der Kutscher den Wagen schon wieder in Ordnung gebracht. Kurz darauf ereignete sich der gleiche Unfall bei einem anderen Wagen, dessen beide Insassen nicht ganz so gut davorkamen, da sie etwas unsanft auf die Straße gesetzt wurden, ohne übrigens weiteren Schaden zu nehmen.

Nach dem Diner ging ich in Gesellschaft zweier Mitreisenden in ein kleines Bierlokal neben unserem Hotel, wo wir uns in dem gerade über dem Meere gelegenen Gärtchen bei horrend teurerem Pschorrbräu von den Strapazen unserer Nachmittagsfahrt erholten.

Beirût—Smyrna. An Bord des Dampfers „Niger“.

Dienstag, den 10. März.

Diese Epistel schreibe ich Dir auf der Reede von Smyrna an Bord des „Niger“, eines großen Dampfers der französischen Messageries Maritimes mit nur einem Schornstein und drei Segelmasten, auf dem wir uns nun seit vier Tagen recht heimisch fühlen. Die Küche ist vorzüglich und die Bedienung überaus aufmerksam.

In meinem Reiseberichte fortfahrend, melde ich Dir, daß wir am Samstag vormittag noch durch die Straßen Beirûts schlenderten und nach dem Lunch die Einschiffung auf dem „Niger“ erfolgte. Kurz ehe der Dampfer das Abfahrtsignal gab, verabschiedete sich der Dragoman Karl Assaf, der nun wieder nach Port Saïd umkehren muß. Unsere reichliche Gratifikation schien ihn befriedigt zu haben. Das Wetter war wie immer herrlich und die Ausfahrt aus der S. Georgs-Bai entzückend. Ich stand am Heck und schaute zurück auf die allmählich entschwindende Stadt und die in blauen Dunst gehüllten, die Bucht umsäumenden Berge mit dem schneebedeckten Libanon im Hintergrunde. Gegen Abend war das Meer bewegt, was bewirkte, daß einige Passagiere sich vorzeitig in ihre Kabinen zurückzogen. In der Nacht fuhren wir an der Insel Cypern vorüber.

Als ich am Sonntag morgen aufs Verdeck kam, war die See ganz ruhig und spiegelte das wolkenlose Blau des Himmels wider. Ringsum die weite, auch nicht von einem Boote belebte Wasserfläche, am Horizont mit dem Firmament in eins zusammenfließend. Ich ging ans Heck und schaute lange zu, wie unser Schiff eine glitzernde Furche in den blanken Spiegel der See grub. Angenehme Kühle¹⁾ umgab mich. Plaudernd, lesend und mein Tagebuch ergänzend verbrachte ich die nächsten Stunden. Um 4 Uhr kam die Südküste Kleinasiens mit der Gebirgskette des Lykischen Taurus

¹⁾ Das Thermometer zeigte um 9 Uhr 13⁰ R.

in Sicht. Leider war es schon finstere Nacht, als wir in Rhodus zu mehrstündigem Aufenthalt landeten, und darum ging keiner der nach Smyrna fahrenden Passagiere ans Land.

Der gestrige Tag bot neue Bilder. Das Boot hielt nördlichen Kurs und dampfte zwischen der buchtenreichen kleinasiatischen Küste und den ihr vorgelagerten pittoresken Inseln hindurch. Auf der Höhe von Samos ergötzen wir uns an dem mutwilligen Spiele vieler in der Flut auf- und nieder-tauchenden Delphine. Dann entschwand das Festland unseren Blicken, um erst wieder in Sicht zu kommen, als wir uns der Insel Chios (italienisch Scio) näherten, deren Hauptstadt in antiker Zeit, vielleicht mit mehr Recht als jede andere, um die Ehre stritt, das Vaterland Homers zu sein. Während des griechischen Befreiungskampfes erhoben sich auch die Chier 1821 gegen das türkische Joch, unterlagen jedoch und mußten im folgenden Jahre ein furchtbares Strafgericht über sich ergehen lassen: 23.000 Einwohner wurden von den Türken massakriert, 47.000 in die Sklaverei verkauft und kaum 5000 entrannten dem Verderben. Nach Passierung der Chios vom Festlande trennenden Meerenge umschifften wir die kleinasiatische Halbinsel Kara Burûn und liefen in den tief eingeschnittenen Golf von Smyrna ein, der, umrahmt von den Gebirgsketten des Sipylos, Jonischen Olymps und Minas landschaftlich als einer der großartigsten und schönsten des Ägäischen Meeres gilt. Langsam näherte sich unser Dampfer der Stadt Smyrna, die an den Hängen des von einer mittelalterlichen Kastellruine bekrönten Pagoshügels sich amphitheatralisch aufbaut.

Um 3 Uhr schifften wir uns aus und betraten die Stadt, deren Bevölkerung ein buntes Gemisch der verschiedensten Rassen bildet¹⁾. Smyrna ist ein bedeutender Handelshafen,

¹⁾ Smyrna zählt über 275.000 Einwohner, darunter etwa 140.000 Griechen, 70.000 Mohammedaner, 40.000 Juden, 10.000 Armenier und 15.000 Europäer, besonders Italiener, Franzosen, Österreicher und Engländer.

besonders für die Erzeugnisse des westlichen Kleinasien. Der Gesamtwert der Ausfuhr betrug 1904 über 100 Millionen und jener der Einfuhr erreichte fast 75 Millionen Franken.

Längere Zeit lustwandelten wir auf der breiten Kaistraße, die in einer Länge von 3·25 km von der Punta, der Landspitze zwischen den Buchten von Burnabat und von Smyrna, bis zum Fuße des Hügels Pagos sich erstreckt. Später machten wir eine Rundfahrt zu Wagen durch das Franken- und das Griechenviertel und durch die im Türkenstadtteil liegenden Basare.

Zum Diner waren wir wieder auf dem Schiffe. Den Abend verbrachten wir wie gewöhnlich im gemütlichen kleinen Rauchsalon, den wir gleich nach der Abfahrt von Beirut fast ausschließlich für unsere Gesellschaft in Beschlag genommen hatten.

Für heute stand der Besuch der Ruinen von Ephesus auf dem Programm. Da wir wegen der Abfahrt des „Niger“ schon um 5 Uhr nachmittags in Smyrna zurück sein mußten, so wurde unsere Gesellschaft und ein Teil der anderen Mitpassagiere mit einem von Cooks bestellten Extrazuge der englischen Eisenbahn: Ottoman Smyrna and Aidin Railway nach Ephesus und zurück befördert; denn bei Benutzung des fahrplanmäßigen Zuges hätten wir die Abfahrt des Dampfbootes versäumt. Da unser Reisemarschall sich unpäßlich fühlte, so ersuchte er mich, die Leitung unserer kleinen Gesellschaft zu übernehmen und gab dem uns von Cooks beigestellten Dragoman die nötigen Weisungen.

Sobald der Zug Smyrna verlassen hat, rollt er zwischen Waldhügeln und durch romantische Bergschluchten dahin. Ab und zu tauchen Baureste aus römischer, byzantinischer und jüngerer Zeit auf. Häufig wird das Landschaftsbild durch weidende Herden von Büffeln oder Pferden belebt. Rechts blicke ich durch eine Talöffnung auf das Meer und die ferne Insel Samos, links auf die schneebedeckte Kette des Bos Dag, des antiken Tmolos, deren schimmernde Umrislinien sich wirkungsvoll vom dunkelblauen Himmelszelt abheben. Die

Ebene im Süden wurde in alter Zeit von der jonischen Stadt Kolophon beherrscht. „Aus diesen Gebirgen, diesen Flüssen des jonischen Küstengebietes stammte der Reichtum des Krösus, auf diesen Gipfeln errichteten die Perser ihre marmornen Bergwarten; hier blühte zuerst griechischer Geist und Erwerbfeiß, diese Gegend zeugte den Homer und den Heraklit, sendete in ferne westliche Meere Kolonien und lockte streitbare östliche Völker zur Machtentfaltung an die Küste her. Diadochen und Römer fanden hier die Bollwerke und glänzenden Sitze ihrer weitreichenden Herrschaft, das Christentum sendete hierher seine ersten Verkündiger.“

Nach zweistündiger Fahrt erreichten wir die Station für Ephesus (Ephesos): das Dorf Ajasolük, das in seinem Namen, aus Agios Theologos (d. i. der Apostel S. Johannes) entstanden, die Erinnerung an seine griechenchristliche Entstehung als Vorstadt von Ephesus, einem Hauptsitze des griechischen Christentums, bewahrt. In älterer Zeit stand an dieser Stelle eine bedeutende türkische Stadt, wie dies aus den noch vorhandenen Ruinen von Moscheen und anderen Bauten erhellt. Heute ist Ajasolük nur noch ein armseliges Dorf, am Fuße eines Hügels gelegen, den ein verfallenes mittelalterliches Kastell bekrönt.

Im Ephesus-Hotel, nahe dem Bahnhofe, trafen wir mit einer großen englisch-amerikanischen Reisegesellschaft zusammen, die sich ebenfalls anschickte, die Ruinen von Ephesus zu besuchen. Vor dem Hotel hatten sich etwa 100 Eseltreiber eingefunden, die lebhaft gestikulierend und schreiend ihre Tiere anboten. Die hiesigen Langohren sind zumeist klein und schwach, in großem Gegensatze zu ihren starken, mutigen Mitbrüdern Ägyptens. Überdies waren keine Damensättel vorhanden, so daß auch die schönere Hälfte der Touristen im Herrensattel ritt. Störische Launen der Esel und das schlechte Sattelzeug bewirkten, daß an diesem Morgen wiederholt Reiter und Reiterinnen sich unfreiwillig von ihrem Tiere trennten, was — da alle mit heiler Haut davonkamen — nicht wenig zur allgemeinen Heiterkeit beitrug.

An den Ruinen einer römischen Wasserleitung vorbei, reitet die ganze Karawane zuerst zur mauerumgürteten Kastellruine hinauf, von wo sich eine schöne Rundschau bietet: Gegen Westen die weite Talebene des versumpften Kaystros (türkisch Kütschük Menderes Tschai) und in der Ferne der blaue Meeresstreifen; am Abhange unseres Hügels die bedeutenden Baureste der sogenannten Selim-Moschee. Etwas südlicher die aus der Ebene aufsteigenden Berge Panajir Dag (im Altertum Koessos genannt) und Bülbül Dag (Pion), zwischen denen und an deren Hängen sich das alte Ephesus ausdehnte. In blaue Schatten gehüllte Bergmassen begrenzen die Ebene.

Unser nächstes Ziel war die vorerwähnte Ruine der Selim-Moschee, eines alttürkischen Prachtbaues der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. mit Quadern und Säulen aus dem antiken Ephesus. Besonders gefielen mir das Stalaktitenportal, mehrere reich umrahmte Fenster, dann der von Arkaden umgebene Innenhof und die eigentliche Moschee mit zwei Kuppeln. An den Wänden sieht man noch Reste des einstigen reichen Fayencenschmuckes.

Etwa 10 Minuten südlich der Moschee zeigt uns der Dragoman eine große Grube, in der zwischen Wasserlachen und Buschwerk einige wenige Mauerreste, Quadern und Säulenstümpfe sichtbar sind. Wir haben hier die einzigen Überbleibsel des Artemision, des einst so hochberühmten Tempels der vielbrüstigen Diana von Ephesus vor uns. Angesichts der Bedeutung, die dem Artemision im Altertum zukam, waren die ersten, von den Engländern unternommenen, archäologischen Ausgrabungen auf dem Boden von Ephesus vornehmlich auf die Wiederauffindung dieses Heiligtums gerichtet. Nach siebenjährigem eifrigem Suchen gelang es endlich 1869 dem in Smyrna heimischen englischen Architekten J. T. Wood nach den topographischen Angaben von im Theater ausgegrabenen römischen Inschriften die Fundamente des Tempels an dieser Stelle, 8 km von der Küste, 2 km von den Ruinen der hellenistisch-römischen Stadt Ephesus entfernt, zu entdecken. Neuere

englische Ausgrabungen haben unter der Trümmerschicht des Tempels aus dem 6. Jahrh. v. Chr. Überreste noch älterer, kleinerer Heiligtümer zutage gefördert. Das älteste derselben war eine Art Kapelle, kaum groß genug, um den Altar und das Kultbild, wohl ein Idol aus Holz, aufzunehmen. Unter dem Fußboden dieser Kapelle, genau unter dem Allerheiligsten des späteren jonischen Tempels, fand man eine Unzahl Weihgeschenke aus dem 7. oder 8. Jahrh. v. Chr. Unzweifelhaft befand sich an dieser Stelle schon zur Zeit der altansässigen Karer, noch vor der im 11. Jahrh. v. Chr. erfolgten Einwanderung der Jonier, das berühmte Heiligtum einer asiatischen Naturgöttin.

Als die Erbauer des bei den Hellenen schon als Wunderwerk gepriesenen alten jonischen Tempels im 6. Jahrh. v. Chr. werden Chersiphron und sein Sohn Metagenes genannt. Schon dieser größtenteils mit dem Gelde des lydischen Königs Kroisos (Krösus) erbaute Tempel war ein mächtiger Dipteros¹⁾. Das im Britischen Museum zu London aufbewahrte Bruchstück einer der Marmorsäulen zeigt, daß schon die Säulen dieses alten Artemistempels sogenannte Columnae caelatae waren, deren unteren Teil ein mit plastischen Bildwerken verzierter Mantel (ebenfalls aus Marmor) umhüllte. Den erst nach langer Bauzeit vollendeten Tempel steckte 365 v. Chr. der Ephesier Herostrates in Brand, damit, wie er auf der Folter aussagte, sein Name als unsterblich auf die Nachwelt überginge. Mit dem Neubau des Tempels, der nach den Plänen des alten Heiligtums, aber in den feineren Formen der jüngeren Zeit und mit noch größerem Kostenaufwand erfolgte, wird der Name des Deinokrates, des größten griechischen Baumeisters im Zeitalter Alexanders d. Gr., verknüpft. Der zu den sieben Weltwundern gezählte Neubau war nach Plinius d. Ä. von einem Doppelkranze 18 m hoher jonischer Säulen umgeben,

¹⁾ Dipteros nannte man einen Tempel mit doppeltem Säulenumgang, so daß an der Vorder- und Rückseite je 4 Reihen von Säulen stehen.

deren Gesamtzahl 127 betrug. Bei einer Länge von 130 *m* und einer Breite von fast 70 *m* war er der größte Tempel der hellenischen Welt, geschmückt mit allem, was die griechische Kunst jener Zeit hervorzubringen imstande war. Praxiteles arbeitete an den Bildwerken des Altars vor dem Tempel, Skopas an den Reliefs der Säulenschäfte (wiederum Columnae caelatae), Apelles malte hier den Zeus-Alexander mit dem Blitze in der Hand. Die Goten, die auf ihrem Seezuge vom Pontus nach südlicheren Gewässern 262 n. Chr. in Ephesus erobernd erschienen waren, verbrannten den altehrwürdigen Tempel, der allerdings unter römischer Herrschaft eine Wiederherstellung fand, aber schon im späten Altertum, wahrscheinlich durch Überschwemmungen des Kaystros und durch Erdbeben in Verfall geriet und schon damals als Steinbruch dienen mußte. Es heißt, daß demselben Baumaterial zur Sophienkirche zu Konstantinopel entnommen wurde. Die folgenden Jahrhunderte hüllten die Stelle gänzlich in Vergessenheit. Infolge neuer Überschwemmungen und Erdansammlungen kam der Fußboden des Tempels tief unter das heutige Bodenniveau zu liegen, und erst dem Engländer Wood gelang es, wie oben gesagt, nach unsäglichen Mühen die weltberühmte Stätte wieder aufzufinden.

Unser nächster Besuch galt dem Ausgrabungsfelde der hellenistisch-römischen Stadt. Durch das stetig wachsende Alluvium des Meeres, an dessen Küste einst das Artemision lag, war der Tempel schon lange vor Alexander d. Gr. weit landeinwärts abgedrängt worden, so daß dieser den Plan faßte, die Stadt vom Heiligtum weg wieder ans Meer zu verlegen. Erst unter König Lysimachos, dem früheren Feldherrn Alexanders, gelangte jener Plan zur Ausführung, wodurch eine der prächtigsten Diadochenstädte in der Niederung zwischen den Bergen Pion und Koressos erstand. Lysimachos nannte sie nach seiner Gemahlin Arsinoeia; aber nach seinem Tode nahm sie wieder den alten Namen Ephesos an. Als die Stadt 133 unter römische Herrschaft gekommen war, erhob sie sich zu neuer Bedeutung.

Hier, in der hellenistisch-römischen Neustadt, setzten nun 1895 die österreichischen Ausgrabungen ein, die anfänglich unter Oberleitung des im vorigen Jahre verstorbenen Hofrates Prof. Dr. Otto Benndorf und später unter jener des Prof. Dr. Rudolf Heberdey vorgenommen wurden und 1898 in die Obsorge des neubegründeten k. k. Archäologischen Instituts übergingen. Die wichtigsten der bei diesen planmäßigen Ausgrabungen bisher freigelegten ruinenhaften Baukomplexe sind die römische Agora (Marktanlage) mit ihren Säulenhallen, die Prunkanlagen am Hafen, das Theater, der Rundbau am Panajir Dag, die hellenistische Agora, die Bibliothek des Celsus, ein dreibogiges Prunktor, zwei dem eben erwähnten Rundbau verwandte Monumente und ein altchristliches Gebäude, die sogenannte Doppelkirche, in der wahrscheinlich das Konzil vom Jahre 431 tagte¹⁾.

Die bisherige Ausbeute von Skulpturen war keine geringe, und die schönsten Fundstücke wurden nach Wien gebracht, wo sie vorläufig im Theseustempel des Volksgartens und im Unteren Belvedere (neben der Modernen Galerie) aufgestellt wurden. Die bedeutendsten dieser Skulpturen sind: die Bronze-statue eines jugendlichen Athleten (wahrscheinlich ein attisches Originalwerk aus der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr.), das Relief der sterbenden Amazone nach Polyklet (auf einem vermutlich zu einem Altare gehörigen Bausteine; erhalten ist der obere Teil der jungen Kriegerin bis unter den Gürtel), das überlebensgroße Standbild des Tiberius Julius Celsus Polemaeanus (Konsul 92 n. Chr. und Statthalter der Provinz Asia 106—107, zu dessen Ehren sein Sohn Tiberius Julius Aquila die früher erwähnte Bibliothek erbauen ließ) und mehrere Köpfe von Göttern und Göttinnen. Sehr interessant sind die kolossalen

¹⁾ Bei Beschreibung der ephesischen Ausgrabungen folgte ich größtenteils den Ausführungen von Karl Woermann (in seiner „Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker“) und von Robert v. Schneider, dem Direktor der Antikensammlungen des österreichischen Kaiserhauses.

Reliefblöcke (im Unteren Belvedere), die einem zu Ehren des Kaisers Marc Aurel errichteten Monument angehört haben dürften. „In den gewaltigen Dimensionen, in der mächtigen Ausladung des Bildwerkes, in den kühnen Stellungen und Verkürzungen der Figuren, in der effektvollen, virtuosen Mache scheinen diese Reliefs wie im Wetteifer mit der Gigantenschlacht des pergamonischen Altars geschaffen zu sein, und sie bezeugen eindringlich, daß noch zur Zeit der Antonine ein eigenartiger, von der stadtrömischen Kunst-richtung unabhängiger „asianischer“ Stil in den Städten Kleinasiens geblüht hatte. Ihrem künstlerischen Werte gesellt sich das historische Interesse. Allem Anscheine nach beziehen sich die Darstellungen auf den Feldzug Marc Aurels gegen die Parther 101—165 n. Chr.“ (Rob. v. Schneider).

Vom Tempelbezirk des Artemision ritten wir eine Strecke auf der nach Scalanova führenden Fahrstraße und schlugen dann in südlicher Richtung einen schmalen Weg ein, der uns längs des Nordabhanges des Koressos zum Nordosttor der Stadt, das im Altertum wahrscheinlich das Koressische hieß, brachte. Vorüber an den Trümmern des einstigen Stadion und anderer Bauten, kamen wir zu dem in der Apostelgeschichte erwähnten Theater, das nach seiner ursprünglichen Anlage aus der Zeit des Königs Lysimachos stammt, unter Kaiser Domitian vollständig umgebaut und auch später mehrfach restauriert wurde. Bedeutend sind die Reste des einstigen Bühnengebäudes. In diesem Theater erregte der Goldschmied Demetrius, „der silberne Tempel der Diana machte“, den Tumult gegen den Apostel Paulus. Zwischen Ruinen von Säulenhallen kamen wir zur römischen und zur hellenistischen Agora, deren Boden mit Trümmern prächtiger Säulenkapitelle und Gebälkstücke bedeckt ist. Vom übrigen Ausgrabungsfelde hebe ich besonders die mächtige Ruine der Bibliothek des Celsus hervor, welchem Bau in antiker Zeit eine breite Freitreppe vorgelegt war.

In der Ferne, am Nordabhange des Pion, erblickten wir einen verfallenen Turm, einst das Zentrum der Eckbefestigung

der Stadtmauern des Lysimachos und, wohl mit Unrecht, als das Gefängnis des heil. Paulus bezeichnet.

Vorüber an den stattlichen Bauresten des Odeion und eines römischen Gymnasion, verließen wir das Ausgrabungsgebiet durch das Südosttor, von dem in alter Zeit eine Hauptstraße nach dem 20 km entfernt gelegenen Magnesia führte und das daher den Namen Magnesiator trug.

Nach dem im Ephesus-Hotel genommenen Gabelfrühstück machte ich in Gesellschaft der Damen Lobotsch und Reudental und des jungen Dr. Ried einen Spaziergang auf den Kastelhügel. Als wir schon ziemlich weit vom Dorfe Ajasolük entfernt waren, hörten wir auffallend häufiges Pfeifen der Bahnlokomotive. Ich neckte meine Genossen, indem ich sagte, es wäre das Abfahrtssignal unseres Extrazuges, wir müßten nun bis morgen früh, wo der nächste fahrplanmäßige Zug abgeht, hier bleiben, und der „Niger“ würde ohne uns nach Konstantinopel abdampfen. Da es zu Mittag geheißen hatte, daß der Extrazug erst um 3 $\frac{1}{2}$ abgelassen würde, wir sonach noch mindestens eine Stunde zur Verfügung hatten, so schlugen die Damen vor, ganz bis zum Kastell hinaufzusteigen. Nun ertönten nochmals, wie verzweiflungsvoll, die Piffe der Lokomotive, so daß ich unruhig wurde und die Damen ersuchte, doch lieber den Rückweg anzutreten. Während wir recht gemächlich den Berg hinabstiegen, lief uns der dicke Dragoman in Schweiß gebadet und mit blaurotem Gesicht entgegen, uns schon von weitem zurufend, wir möchten eilends zum Zuge kommen, da die Abfahrtszeit längst verstrichen sei und der Zugsführer nicht mehr länger warten wolle. Du kannst Dir denken, daß wir jetzt im schärfsten Trab zur Bahn eilten; denn ein Versäumen des Schiffes in Smyrna hätte uns und dem Reisemarschall arge Verlegenheiten bereitet. Wie der Dragoman und andere Mitglieder behaupteten, wäre die Abfahrtszeit auf $\frac{1}{2}$ 3 Uhr angesagt gewesen, daher das Mißverständnis auf unserer Seite lag. Es war für uns ein Glück, daß Herr Veßa mich mit seiner Vertretung betraut hatte, denn „ohne den Reiseleiter“ konnte doch der Dragoman nicht

nach Smyrna zurückkehren, und darum wird er alles aufgebieten haben, um die Abfahrt des Zuges bis zu unserem Erscheinen aufzuschieben.

Ohne weitere Abenteuer trafen wir um 5 Uhr in Smyrna ein, wo wir uns sogleich an Bord des „Niger“ begaben. Bald darauf verabschiedeten sich Frau Ürkheim, Frau Otjohann und der Kanadier, Monsieur Emieux, die alle morgen nach Athen weiterreisen wollen.

Im Lesezimmer lagen einige neue europäische Zeitungen auf, die ich durchflog. Das für mich Interessanteste war eine Mitteilung, wonach die Hohe Pforte nun schon seit Oktober v. J. mit der Auszahlung des Gehaltes an Militär und Beamenschaft im Rückstande ist. Da darf es einen wohl nicht wundernehmen, wenn man so häufig von Bestechungen türkischer Staatsangestellter vernimmt.

Beim Diner ließ ich mir mit ein paar Herren unserer Gesellschaft eine Flasche schweren weißen Muskatweines aus Samos gut munden. Um 8 Uhr lichtete der „Niger“ die Anker zur Weiterfahrt nach Konstantinopel.

Konstantinopel.

Donnerstag, den 12. März.

Als ich gestern früh auf dem Verdeck erschien, hatten wir eben die Besika-Bai, in der oft europäische Flotten ankern, passiert und befanden uns auf der Höhe von Jenischehr, dem alten Sigeion. Am Strande liegen zwei Grabhügel, die als Tumuli des Achilleus und des Patroklos bezeichnet werden. Im Nordosten entsteigt der Flut das Eiland Imbros, und dahinter erhebt sich der hohe Berg Phangari der Insel Samothrake. Landeinwärts, in der weiten Ebene, erblickt man die niedrigen Stadthügel von Troja (bei Hissarlik) mit den Schutthalden der Ausgrabungen Heinrich Schliemanns und W. Dörpfelds. Den Hintergrund nehmen die blauen Bergzüge mit dem schneebedeckten Ida ein.

Wir nähern uns der Einfahrt in die Straße der Dardanellen,

die südlich von den die kleinasiatische Küstenlinie abschließenden malerischen Festungswerken Kun Kalê und nördlich, an der Spitze der Gallipoli-Halbinsel (der Thrakische Chersones der Alten), vom Fort Sidd el-Bahr verteidigt wird.

Bald nach dem Eintritt in die Dardanellenstraße, den Hellespont der Alten, werden wir auf das am asiatischen Ufer gelegene Kap Rhoiteion (jetzt: Top Taschi) mit dem sogenannten Grabhügel des Aias (lateinisch Ajax), des Telamoniers, aufmerksam gemacht. Zwischen Kum Kalê und dem Top Taschi mündet der Mendere Tschai, der antike Skamandros, ins Meer, und an diesem Küstenstrich lag die Flotte des Troja belagernden Griechenheeres. Überall Erinnerungen an Homers Heldengedicht.

Allmählich verengt sich die Meeresstraße auf 2 km, und wir gelangen zu den Dardanellenschlössern: auf europäischer Seite das pittoreske Fort Kilid Bahr („Schlüssel des Meeres“) und auf asiatischer Kalê Sultaniê, in dessen Schutz das Städtchen Tschanek Kalesi, gewöhnlich nur Dardanellen¹⁾ genannt, liegt. Dann erweitert sich der Sund, um aber bald wieder auf 1350 m sich zu verengen. Hier, an der schmalsten Stelle, lag auf asiatischer Seite Abydos, im Altertum die Hafenstadt der Troas, berühmt durch die Sage von Hero und Leander und die Brücke, die in ihrer Nähe der Perserkönig Xerxes 480 v. Chr. auf seinem Heerzuge nach Griechenland über den Hellespont schlagen ließ. Auch Alexander der Große überschritt an dieser Stelle 334 v. Chr. die Meerenge. Lord Byron schwamm hier über den Hellespont.

Am Nordende der Dardanellenstraße liegt auf dem vorspringenden steilen europäischen Ufer das Städtchen Gallipoli, dessen Name aus dem griechischen Kallipolis („Schönstadt“) entstand. Gegenüber, auf asiatischer Seite, umschlossen von Weinbergen und Olivenhainen, befindet sich das Dorf Lapsaki, die Stätte der jonischen Stadt Lampsakos, welche der Hauptsitz

¹⁾ Der Name Dardanellen stammt von der alten Stadt Dardanos, deren Schutthügel südlich von Kalê Sultaniê am Strande liegen.

des Kultus des Priapos, des Gottes der üppigen Fruchtbarkeit, war.

Nun fahren wir ins Marmarameer, die Propontis der Alten, ein. Später erblicken wir zur Rechten die große Insel Marmara, die einst den Marmor für Konstantinopel lieferte; im Hintergrunde kleinere Eilande und die hohe Halbinsel Kapu Dag. Alsdann öffnet sich im Süden die Bucht von Mudania und dahinter, in der Ferne, steigt das Schneehaupt des bithynischen Olymp auf. Von Mudania aus besuchte ich 1888 die am Fuße dieses 2500 *m* hohen Bergriesen gelegene Stadt Brussa.

Gegen Sonnenuntergang sehen wir vor uns, aber mehr östlich, die Prinzeninseln, eine Gruppe von 9 Eilanden, von denen nur die 4 größeren bewohnt und ein beliebter Ausflugs- und Aufenthaltsort der christlichen Konstantinopolitaner sind. Langsam nähern wir uns den von den orangefarbenen Strahlen des sinkenden Sonnenballes beleuchteten Inseln, lassen sie aber rechts liegen und steuern gerade Stambul-Skutari zu. Links, am europäischen Ufer, erblicken wir die weißschimmernde Häuserzeile von S. Stefano, wo 1878 der russisch-türkische Friedensschluß erfolgte.

Kaum ist das Tagesgestirn verschwunden, als die Luft dunstig und schwer wird und über Stambul-Skutari schwarze Rußwolken lagern, die einen schier unheimlichen Eindruck machen. Aus dem grauen Nebel taucht eine Burg mit vielen Türmen auf; es ist die Südwestecke der byzantinischen Stadtbefestigung, das „Schloß der sieben Türme“. Hierauf fahren wir die alte südliche Stadtmauer Stambuls entlang, aus dessen Häusergewirr die Kuppeln und Minarets der Moschee Ahmeds I. und der Aja Sophia emporragen, und biegen um die mit palastartigen Gebäuden und Zypressengärten bedeckte Seraispitze ins Goldene Horn ein. Vor uns öffnet sich der Blick auf den Europa von Asien trennenden Bosphorus. Drei durch das Meer geschiedene Städte umgeben uns: zur Rechten, auf dem asiatischen Ufer, Skutari, bekrönt vom Zypressenwalde seines großen Friedhofes, zur Linken die türkische Hauptstadt

Stambul, das alte Byzanz-Konstantinopel, und vor uns — von Stambul durch eine breite, langgestreckte Hafengebucht, das Goldene Horn, getrennt — die steile Europäerstadt Galata-Pera mit dem hochgelegenen massigen Galaturm. Aus dem mich an London erinnernden blauschwarzen Nebel taucht der dichte Mastenwald der im Hafen ankernden Schiffe hervor. Welch ganz anderes Bild schaute mein Auge am sonnigen Morgen jenes 18. Januar 1886, als ich, vom Schwarzen Meer durch den Bosphorus kommend, die Dreistadt in ihrer märchenhaften Schöne zum erstenmal begrüßte!

Um 7 Uhr legten wir am Neuen Kai von Galata an. Da laut türkischem Gesetz nach Sonnenuntergang alles Leben im Hafen ruhen muß, also auch unsere Ausschiffung gestern nicht mehr gestattet war, so mußten wir die Nacht noch an Bord des „Niger“ verbringen.

Heute früh stiegen wir ans Land. Die Zollrevision und Paßprüfung ging verhältnismäßig rasch von statten, wohl weil der Reisemarschall es an dem erforderlichen Bakschisch nicht hatte fehlen lassen. Die Einquartierung erfolgte in dem griechischen Hôtel de Londres in Pera, gegenüber dem kleinen Stadtgarten Petits Champs. Auf der Fahrt mittels Wagen durch Galata und Pera bemerkte ich, daß das Stadtbild seit meinem letzten hiesigen Aufenthalt (1889) keine nennenswerte Veränderung erfahren hat¹⁾.

Bei strömendem Regen, dem ersten seit vielen Wochen, begaben wir uns in geschlossenen Wagen zur Kaiserlichen Antikensammlung, die an der Südwestspitze des Gebäudekomplexes des Alten Serai im Neuen Museum und dem diesem gegenüberliegenden Tschimilî Kiosk²⁾ aufgestellt ist.

¹⁾ In den Jahren 1886, 1888 und 1889 verweilte ich in Geschäften der Kreditanstalt insgesamt fast 4 Monate am Bosphorus. Eine ausführlichere Beschreibung der Sehenswürdigkeiten Konstantinopels und seiner Umgebung befindet sich in meinen Reiseskizzen jener Zeit, enthalten in dem Büchlein „Am Bosphorus 1886, 1888, 1889“, dem Bande VII meiner „Kreuz- und Querfahrten eines Wanderlustigen“.

²⁾ Kiosk wird auf türkisch „Kiöschk“ ausgesprochen.

Den Hauptschatz dieser Sammlungen bilden die 26 Steinsarkophage, die 1887 vom jetzigen Museumsdirektor Hamdi Bey in Saïda, dem phönikischen Sidon, in den sogenannten sidonischen Königsgräbern ausgegraben wurden. Diese Särge, in denen vielleicht Herrscher Sidons des 6.—4. Jahrh. v. Chr. beigesetzt waren, haben entweder die ägyptische Form einer Mumie mit skulptiertem Kopf, oder die griechische eines Tempels. Unter den letzteren hebe ich den Sarkophag des „Satrapen“, den „Lykischen“, den der „Klagenden Frauen“ und, als allerbedeutendsten, den sogenannten „Alexander-sarkophag“, alle aus Marmor, hervor.

Der Sarkophag des Satrapen ist ein Erzeugnis jonischer Kunst, wahrscheinlich aus dem 5. Jahrh. v. Chr. Während er im Äußeren schon die griechische Tempelform zeigt, bewahrt er im Inneren noch die ägyptische Anpassung an die menschliche Gestalt. Der verstorbene orientalische Fürst mit Zepter und persischer Tiara, der sogenannte Satrap, ist an den Außenwänden in flachen Reliefs als auf dem Throne sitzend und Jünglingen, die sich zum Auszug mit Pferden und Viergespann rüsten, zuschauend, dann jagend und mit seiner Gemahlin beim Mahle dargestellt.

Der etwas jüngere Lykische Sarkophag dürfte auch noch dem 5. Jahrh. angehören. In den beiden Giebelfeldern seines spitzbogig gewölbten Deckels sieht man feine Reliefs eines wappenartigen Sphinx- und Greifenpaares. Auch die Außenwände des Sarges, deren Grundfläche noch Spuren einstiger blauer Bemalung trägt, sind mit Reliefs — Amazonen- und Kentaurenkämpfe, eine Eber- und eine Löwenjagd — geschmückt, die „wie Nachklänge der Parthenonkunst wirken“.

Aus dem 4. Jahrh. v. Chr. und „vom Geiste attischer, ja Skopasischer Kunst durchweht“ ist der Sarkophag der Klagenden Frauen, dessen wunderbar erhaltener Reliefschmuck von hinreißender Schönheit ist. Der Sarg hat die Tempelform eines jonischen Pseudoperipteros¹⁾ von 4 zu 7 Säulen, wobei

¹⁾ Pseudoperipteros nennt man jene griechische Tempelform, bei

die (doppelt gezählten) Ecksäulen in Pfeiler verwandelt sind. In jedem der hierdurch entstandenen 18 nischenartigen Säulenzwischenräumen ist vor einer Art Balustrade eine Frauengestalt angebracht, anscheinend immer die gleiche Gestalt, aber in verschiedenen Stellungen und ergreifend alle Stufen der Trauer darstellend. Auf den Langseiten des Deckels sieht man einen Leichenzug, am Sockel Jagdszenen. Dieser Sarkophag zeigt deutliche Spuren von Bemalung.

Der Schule des Lysippos wird der berühmte Alexander-sarkophag zugewiesen, der größte aller in Sidon gefundenen griechischen Särge. Dieses Originalwerk aus pentelischem Marmor, das man anfänglich als den eigenen Sarg Alexanders des Großen ansah, gilt heute als das Grabdenkmal eines Feldherrn dieses Welteroberers oder eines von ihm bestätigten orientalischen Herrschers. Doppelt wichtig ist der Sarkophag dadurch, daß er seine farbige Bemalung fast vollständig erhalten hat. Auf der vorderen Langseite stellen die Reliefs eine Reiter-schlacht zwischen Makedoniern (Alexander sprengt ganz links wie zur Entscheidung herbei) und Persern, auf der entgegengesetzten eine Löwenjagd dar. Auch die eine Schmalseite enthält eine Kampf-, die andere eine Jagdszene. Ebenso sind die Giebelfelder des Deckels mit Kampfdarstellungen geschmückt. Die nackten Teile aller Relieffiguren zeigen die natürliche Farbe des pentelischen Marmors, während die übrigen Teile in roter, blauer, violetter und gelber Farbe erscheinen.

Ich möchte Dir noch gerne über andere bedeutende Kunstschatze dieser Sammlung, wie griechisch-römische Grabstellen, Marmor- und Bronzeskulpturen, Terrakotten, Schliemannsche Gräberfunde usw. berichten, doch würde dies zu weit führen.

Beim Austritt aus dem Tschinili-Kiosk fiel mir die schöne zweigeschossige Säulenhalle der Fassade dieses aus

welcher die den ganzen Tempel umgebende Säulenreihe nur durch Halbsäulen an den Naosmauern (Cellawänden) angedeutet wird.

der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. stammenden, somit zu den ältesten Denkmälern der türkischen Herrschaft gehörenden Bauwerkes auf. Der Tschinili-Kiosk verdankt seinen Namen „Fayencenpalast“ der Verkleidung seiner Außen- und Innenwände mit blauen und grünen Fliesen.

Zu unserer Freude hatte der Regen inzwischen aufgehört und war die Sonne wieder zum Vorschein gekommen, was eine Fortsetzung der Fahrt in offenen Wagen gestattete.

Auf dem nahen Platze Serai Meidân steht der prächtige Brunnen Ahmeds III. aus dem Jahre 1728, der während der Wiener Weltausstellung 1873 in feinsten Nachbildung im Prater zu sehen war.

Vorüber an der Sophienkirche (Aja Sophia), dem berühmten Gotteshause „Zur göttlichen Weisheit“ (te hagia Sophia), gelangten wir auf den großen At-Meidân („Roßplatz“). Derselbe nimmt kaum die Hälfte ein des einst an dieser Stelle gelegenen Hippodroms, das von den Kaisern Septimius Severus und Konstantin nach dem Vorbilde des Circus Maximus zu Rom errichtet wurde. Von der ehemaligen Pracht dieser Rennbahn zeugen drei Denkmäler, die noch an ihrer alten Stelle auf der Spina¹⁾ stehen. Es sind dies ein Obelisk aus dem ägyptischen Heliopolis, dann der sogenannte Koloß, ein aus Quadersteinen aufgeführter 30 m hoher Obelisk, einst mit vergoldeten Bronzeplatten verkleidet, und — zwischen beiden — die bronzene Schlangensäule. Letztere besteht aus drei sich zu einer Säule zusammendrehenden Schlangenleibern und ist ein Bruchstück des Untersatzes jenes goldenen Riesendreifußes, den die Griechen nach dem Siege von Plataä über die Perser als Weihgeschenk in Delphi aufstellen ließen. Auf diesem Platze erhebt sich jetzt ein von Kaiser Wilhelm III. zur Erinnerung an seine Orientreise gestifteter Monumentalbrunnen in Form eines achteckigen orientalischen Kuppelpavillons.

¹⁾ Spina heißt die in der Langachse der Rennbahn angebrachte niedrige Mauer, an deren beiden Enden die zu umkreisenden Ziele, die Metae, standen.

Bald darauf rollten wir an der sogenannten Verbrannten Säule vorbei, einer durch Brände und andere Schicksale sehr beschädigten riesigen Porphyrsäule, die Konstantin der Große hier, in der Mitte seines Forums, errichten ließ.

Unser nächstes Ziel war die Turbe des 1839 verstorbenen Sultans Mahmüds II., eine reichgeschmückte achteckige Grabkapelle, die die Sarkophage Mahmüds und seines 1876 ermordeten Sohnes, des Sultans Abd ul-Asis birgt. Im Hofe sahen wir die Grabmäler verschiedener türkischer Würdenträger.

Auf der Rückfahrt nach Pera passierten wir die Galatabrücke, die sogenannte Neue Brücke, die mit der 1 km mehr westlich gelegenen Alten Brücke die einzige Verbindung zwischen Stambul und Galata-Pera über das Goldene Horn bildet. Der Verkehr auf der Neuen Brücke übertrifft sogar jenen der London Bridge; denn während die Zahl der an einem Tage Londons Hauptbrücke überschreitenden Fußgänger mit durchschnittlich 120.000 berechnet wurde, sollen auf der Galatabrücke an 150.000¹⁾ täglich verkehren; auch die Anzahl der Wagen und Reittiere ist sehr groß. Das Brückengeld beträgt in jeder der beiden Richtungen für den Fußgänger 10 Para (6 Heller), für den Wagen 2½ Piaster (60 Heller). Du kannst Dir keinen Begriff von der Großartigkeit des sich hier dem Beschauer darbietenden Bildes machen: ein nie versiegender Menschenstrom, untermischt mit Reitern und Vehikeln jeder Art²⁾, flutet hin und her; hier begegnen sich alle Trachten der drei alten Weltteile, und es ertönt ein Gewirr der verschiedensten Sprachen; dazu der Ausblick auf die majestätische Dreistadt, auf den Hafen mit seinen vielen Dampfern, Segelbooten und den dazwischen sich tummelnden Kaiks³⁾, auf das

¹⁾ Hierdurch stelle ich die in meinen vorerwähnten Skizzen „Am Bosphorus 1886, 1888, 1889“ viel zu hoch angegebene Zahl (600.000) richtig.

²⁾ Nur das Automobil fehlt glücklicherweise noch.

³⁾ Das von 1—2 Ruderern bediente hellgestrichene kiellose Kaik ist länger und schmaler als die venezianische Gondel und viel

Goldene Horn und den Bosphorus — es ist ein Eindruck, den man im Leben nicht mehr vergißt!

Nachmittag fahren wir wieder über die Galatabrücke. In Stambul mündet sie auf den kleinen Platz Emin Önü, auch Bakik Basar („Fischmarkt“) benannt, von dem die Pferdebahn¹⁾ ausgeht, die zuerst südlich bis zur Sophienkirche führt und dann westlich ganz Stambul bis zum Top Kapü der alten Stadtmauer durchzieht. Der Brücke gegenüber erhebt sich die Jeni Walidê Dschami, die Neue Moschee der Sultanin-Mutter. An diesem eleganten Kuppelbau aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. vorüberfahrend, kommen wir durch enge Straßen, durchkreuzen den Großen Basar und halten vor der Bajesid-Moschee, der sogenannten Taubenmoschee, die Ende des 15. Jahrh. von Sultan Bajesid, dem Sohne Mohammeds II. (Mehemed el-Fatih, „der Eroberer“), erbaut wurde. Bemerkenswert ist der Vorhof, in dessen Mitte zwischen alten Bäumen unter einem von Säulen getragenen Kuppelbau der große Brunnen für die vom Korän vorgeschriebenen religiösen Waschungen steht. Unter den diesen Kuppelbau umgebenden Säulenarkaden sitzen öffentliche Schreiber. Den ganzen Raum füllen unzählige Tauben, die seit der Erbauung der Moschee hier gehegt werden, daher der Name Taubenmoschee.

Über den ausgedehnten Hof des hochgelegenen Seraskierât (Kriegsministerium) und durch die Türkenviertel Schahsade, Sultan Mehmed (beide mit großen Moscheen) und Kara Geumruk gelangen wir zum Edirne Kapü (Adrianopler Tor)

leichter, so daß es pfeilschnell auf dem Wasser dahinfliegt. Es hat keine Bänke; man setzt sich auf einen auf dem Boden ausgebreiteten Teppich oder ein Kissen nieder, so daß nur Kopf und Schultern über die Seitenwände des Bootes herausragen. Der Kaikdschi sitzt hinter dem zu Befördernden und führt das Doppelruder; bei größeren Fahrten ist ein zweiter Ruderer nötig, der dann, dem Fahrgast gegenüber, den Vorderteil des Nachens einnimmt.

¹⁾ Inzwischen wurde auch in Konstantinopel die Pferdebahn durch die elektrische Straßenbahn ersetzt.

der alten Stadtmauer, am Nordwestende Stambuls. Unweit dieses Tores besichtigten wir die Kahrië-Moschee, einen Umbau der kleinen byzantinischen Kirche des Klosters Chora („auf dem Land“), das, zu Anfang des 5. Jahrh. n. Chr. aufgeführt, schon vor dem Bau der theodosianischen Stadtmauer hier stand. Die Kirche in ihrer dermaligen Gestalt wurde an Stelle eines älteren verfallenen Baues im 11. Jahrh. errichtet und zu Beginn des 14. Jahrh. um die äußere Vorhalle und das südliche Seitenschiff erweitert. Das von flachen Kuppeln überwölbte Gebäude besteht aus dem Hauptraum (die eigentliche Kirche), einer inneren (Esonarthex) und einer äußeren Vorhalle (Narthex), dem vorerwähnten Seitenschiff und einem nördlichen Nebenraume. Nur der Hauptraum dient seit 1491 als Moschee; seine Wände sind mit Marmorplatten verkleidet und die alten Mosaiken fast ganz übertüncht. Dagegen sieht man in den beiden Vorhallen prächtig erhaltene Fresken und vornehmlich Mosaiken, welche letztere zu den schönsten der spätbyzantinischen Kunst gerechnet werden müssen. Sie veranschaulichen Vorgänge aus dem Leben Mariens und des Heilandes. Einzelne Darstellungen werden von Kennern schon der Gründungszeit der Kirche, dem 11. Jahrh., zugeschrieben, die meisten dürften aber erst im 14. Jahrh. gelegentlich der Erweiterung des Baues entstanden sein. Auf mich machten mehrere Bilder einen ähnlichen Eindruck wie Fresken der florentinischen Frührenaissance; sie haben also nicht die Steifheit und Unbeweglichkeit, die man gewöhnlich bei der spätbyzantinischen Kunst voraussetzt¹⁾. Da ich diese Moschee noch nicht kannte, so war deren Besichtigung für mich doppelt wertvoll.

Beim Edirnë Kapû besteigen wir wieder die Wagen, um die Fahrt fortzusetzen, und zwar jetzt außerhalb der alten, theodosianischen Stadtmauer. Zu unserer Linken erstreckt

¹⁾ Auch Karl Woermann hebt diese interessante Tatsache in seiner „Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker“ (Band II, S. 397/8) besonders hervor.

sich der größte türkische Friedhof Stambuls mit seinem düsteren Zypressenwald. Dann senkt sich der immer schlechter werdende Fahrweg gegen das Egri Kapû. Schon vorher hört die dreifache Mauer des Theodosius auf, die vom Marmarameer bis hierher Stambul westlich begrenzt; sie findet ihre Fortsetzung bis zum Goldenen Horn in einer einfachen, aber noch stärkeren Mauerlinie aus dem 7.—12. Jahrh. Hier eröffnet sich uns ein schöner Blick auf den innersten Teil des Goldenen Horns und auf die Vorstadt Ejüb.

Beim Aiwân Serai haben wir den nördlichsten Punkt Stambuls erreicht; wir kehren durch das gleichnamige Tor in die Stadt zurück und fahren durch das Judenviertel Balata, den griechischen Stadtteil Phanar und mehrere armenische und türkische Bezirke, in größerer oder geringerer Entfernung vom Goldenen Horn, zur Galatabrücke und von dort ins Hotel zurück.

Konstantinopel.

Samstag, den 14. März.

Der gestrige und der heutige Tag standen unter dem Zeichen des Regens. Da wir auf der ganzen Reise bis Konstantinopel insgesamt keine 12 Stunden Regen gehabt, dürfen wir uns wohl jetzt über das eingetretene schlechte Wetter nicht beklagen. Speziell mir, der ich, wie Du weißt, in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts längere Zeit am Bosphorus gewilt und die Schönheiten dieses Fleckes Erde voll genossen habe, kommt es weniger ungelegen, als meinen Reisegefährten, die alle zum erstenmal hier sind und unter solchen Umständen keine richtige Vorstellung von der herrlichen Stadt mit nach Hause nehmen werden.

Mehrere Teilnehmer unserer Gesellschaft hätten gar so gern dem gestrigen Selamlık beigewohnt. Wie Dir aus meinen obenerwähnten Reiseskizzen „Am Bosphorus“ bekannt sein wird, nennt man Selamlık¹⁾ auch den feierlichen Aufzug

¹⁾ Wie schon früher bemerkt, bedeutet Selamlık oder Salamlık eigentlich die Empfangsräume des islamitischen Hauses, im Gegensatz

des Sultans zum Freitagsgebet in der Moschee, mit dem stets eine große Truppschau verbunden ist. Früher wurde von Sultan Abd ul-Hamid II. immer eine erst im letzten Augenblick bekannt gegebene Moschee besucht. Bei seiner vielleicht nur allzu begründeten Furcht vor einem Attentat ließ er Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts auf einer Terrasse gegenüber dem Jildis Kiosk, seiner Residenz, zu seinem Privatgebrauch eine prächtige Moschee, die Hamidié Dschami, aus weißem Marmor erbauen, und seitdem begibt er sich nur noch in diese Moschee, von seinen verlässlichsten, glänzend ausgestatteten Truppen umgeben. Außer bei diesem unvermeidlichen Moscheebesuch verläßt der Padischah jetzt überhaupt Jildis Kiosk nicht mehr.

Für „distinguished foreigners“ ist gegenüber der Hamidié eine dem Sultan gehörende Loggia reserviert, von der man die versammelten Truppen gut überblicken kann und wo auch ich seinerzeit mit Direktor Z. dem interessanten Schauspiel beiwohnte. Da jedoch vor einigen Jahren auch aus dem Kreise dieser „Fremden von Distinktion“ ein Attentat auf den Sultan beabsichtigt gewesen sein soll, so ist gegenwärtig der Zutritt zu dieser Loggia sehr schwierig, und nur auf besondere Empfehlungen hin kann man durch die Gesandtschaften oder Konsulate eine solche Erlaubnis erlangen. Da man uns bedeutete hatte, daß ein diesbezügliches Ansuchen mindestens 8 Tage vorher gestellt werden muß, so war es für uns eine Unmöglichkeit, die Zeremonie in der Nähe zu beobachten. Wir fuhren daher in Wagen nur bis zum Tschiragânpalast und warteten dort das Ende des Selamlik ab, um wenigstens die Truppen vorüberziehen zu sehen. Da es heftig regnete und das Militär im Mantel ausgerückt war, so bekamen meine Genossen kein anschauliches Bild dieser prachtvollen Truppenrevue.

zum Harém oder Harim, den dem Familienleben gewidmeten Wohnräumen, welche von keinem Mann außer dem Familienhaupt und, unter Umständen, seinen Blutsverwandten betreten werden dürfen.

Nachmittag sahen wir eine andere Feierlichkeit: die Andachtsübung, „Sikr“, der Mewewi-Derwische, bei den Europäern „Tanzende Derwische“ genannt. Der vom persischen Mystiker und Dichter Dscheläl ud Din Rûmi im 13. Jahrh. gestiftete Orden der Mewlewi ist der größte und volkstümlichste Derwischorden der Türkei. Dieser Sikr findet in einem Kloster (Tekke) in Pera statt. Die Ordenstracht der Mewlewi besteht aus langem braunem Mantel und zuckerhutförmiger persischer Filzmütze. Bei der Hauptandacht legen sie die Mäntel ab und drehen sich in ihren faltenreichen Unterröcken mit ausgestreckten Armen unter den Klängen bald klagender, bald kreischender Musikinstrumente in immer rascherem Tempo um sich selbst und zugleich in einer vorgeschriebenen Kreisbahn herum. Näheres hierüber findest Du in meinem Büchlein „Am Bosphorus“. Diese Mönche sind im gewöhnlichen Leben meist kleine Handwerker oder Handelsleute. Die Derwischorden überhaupt sind fast ohne Ausnahme mystische Sekten roher, ungebildeter Fanatiker, und ihre Kultformen (z. B. die der „heulenden Derwische“) erinnern an altheidnische Orgien Kleinasiens. Sie haben im Islâm so gut wie keine Beziehung zur offiziellen Geistlichkeit, die an den Moscheen und den zugehörigen höheren Schulen tätig ist und zum Teil achtungswerte Bildung besitzt.

Später begaben wir uns mit der unterirdischen Drahtseilbahn nach Galata hinab und bestiegen an der Neuen Brücke einen der kleinen Lokaldampfer, um die programmäßige Fahrt auf dem Goldenen Horn vorzunehmen. Kaum waren wir eingeschifft, stellte sich wieder Regen ein; zudem wurde es empfindlich kalt, und als ich durch die grauen Nebel auf den Hafen und die farblosen Stadtviertel zur Rechten und zur Linken schaute, mußte ich mit Wehmut jener farbigen, sonnigen Bilder gedenken, die vor Jahren an mir vorüberglitten, wenn ich bei schönem Wetter im Kaik zu den Süßen Wässern von Europa fuhr. Während wir zwischen Jenî Kapû und dem Diwân Hanê (Marineministerium) dahinfuhren, sahen wir plötzlich vor uns, in der Entfernung, am Ostufer einen Brand.

Es war ein furchtbar grandioses Schauspiel, wie das Feuer immer weiter um sich griff und in den hochgelegenen Judenvierteln Ainali Kawâk und Haskiöi wütete.¹⁾ Unwillkürlich fiel mir der Brand Roms unter Nero ein.

Wir fuhren bis Ejüb am Ende des Goldenen Horns und kehrten den gleichen Weg zurück, immer den Blick gebannt auf das Feuermeer.

Am Abend begleitete ich einige Mitglieder unserer Gesellschaft ins Theater des Stadtgartens Petits Champs, wo eine gute kinematographische Vorstellung stattfand. Am besten gefiel mir die dramatische Vorführung aller Peripetien eines spanischen Stierkampfes.

Heute vormittag zeigte endlich Frau Sonne wieder ihr Antlitz, und ich bummelte mit Frau Lobotsch und Herrn Veßa in Pera-Galata durch enge winkelige Gassen. Sodann erstiegen wir den Galaturm bis zur Feuerwachtstube, von deren Fenstern sich uns eine herrliche Rundschau auf die Dreistadt und das Goldene Horn auftrat.

Nachmittag besuchte unsere Gesellschaft die Aja Sophia-Moschee, die einstige Sophienkirche²⁾. Die Außenansicht dieses berühmtesten mittelalterlichen Zentral-Kirchenbaues steht heute — wahrscheinlich infolge der zur Sicherung der Kuppel beigefügten schwerfälligen Strebebögen, der türkischen Anbauten und des gelben Anstriches mit roten Horizontalstreifen — in keinem Verhältnisse zu seiner konstruktiven

¹⁾ Wie ich später in Erfahrung brachte, sollen über 370 Häuser, allerdings zumeist nur Holzhütten, verbrannt und über 3000 Menschen obdachlos geworden sein.

²⁾ Kaiser Konstantin der Große gründete 326 die alte christliche Sophienkirche in Form einer dreischiffigen Basilika. Nach ihrer Zerstörung von Kaiser Justinian im 6. Jahrh. in einen Zentralkuppelbau umgewandelt, wurde dieser alsdann für die Kirchenbauten der christlichen Griechen und später der Mohammedaner vorbildlich. Der Grundriß der Kirche bildet ein fast quadratisches Viereck, über dessen Mitte sich die von zwei Seitenschiffen flankierte Hauptkuppel erhebt.

Bedeutung. Dagegen ist die Wirkung des Innern überwältigend: ein ungeheurer Raum dehnt sich vor und über uns aus, und die von vier kolossalen Pfeilerbögen getragene Hauptkuppel scheint über dem quadratischen Mittelbau zu schweben. An diesen schließt sich östlich und westlich je ein halbkreisförmiger, mit einer Halbkuppel überwölbter Raum. Diese drei Räume bilden mit ihren Absiden das Hauptschiff; zwischen diesem und den äußeren Umfassungsmauern erstreckt sich im Norden und im Süden je ein zweigeschossiges Seitenschiff. Unvergleichlich ist die Pracht und Mannigfaltigkeit der die Galerien tragenden Säulen sowie der Marmor- und Mosaikschmuck der Kuppeln und Wände. Die Mosaiken auf Goldgrund sind jetzt übertüncht, insoweit sie die vom Islâm verpönten menschlichen und tierischen Figuren aufweisen. Der Boden ist vollständig mit zum Teil sehr wertvollen Teppichen bedeckt. „Als Ganzes wie in ihren Einzelheiten betrachtet, bezeichnet die Sophienkirche einen Höhepunkt der byzantinischen Bau- und Verzierungskunst. Von außen massig und formlos, entfaltet sie alle ihre Schönheit in ihrem Innern. Gerade der byzantinische Zentralbau erweist sich als Raumkunst im vollsten Sinn des Wortes“ (Karl Woermann).

Hierauf begaben wir uns wieder auf den in meinem letzten Brief erwähnten Platz At-Meidân und betraten den von diesem durch eine lange durchbrochene Mauer geschiedenen Vorhof der Marmormoschee Sultan Ahmeds I., deren Kuppel und Minarets neben jenen der Aja Sophia von überall her sichtbar sind. In diesem großen Hof herrscht geschäftiges Markttreiben; in einer Ecke sieht man die Turbe des Sultans und Nebenbauten, wie Schule, Armenküche u. dgl. Ein hohes Tor mit Stalaktitengewölbe leitet in den eigentlichen Moscheehof (Harâm), der von einer malerischen Säulenhalle mit vielen kleinen Kuppeln umschlossen ist und dessen Mitte ein sechseckiger Brunnen einnimmt. Die 1614 vollendete Moschee ist ein riesiger Zentralbau nach dem Vorbilde der Sophienkirche mit einer Hauptkuppel und vier Halbkuppeln; an letztere stoßen wieder kleinere Halbkuppeln. Die Raumwirkung ist

überwältigend, trotz der etwas schwerfälligen vier Pfeiler, welche die vier die Zentralkuppel tragenden Bogen stützen. Der ganze Innenschmuck ist auf Weiß und Hellblau gestimmt; Wände und Pfeiler sind mit weißen Marmorplatten und — weiter oben — bläulichen „Halbfayence“-Fliesen verkleidet. Nach K. Woermann entsteht diese Art glasierter Tonfliesen durch das Verfahren, die gebrannten Tonkacheln unter der Glasur zu bemalen — auf den Tongrund selbst, wenn er hell genug ist, sonst auf eine milchweiße Angußschicht — und erst dann mit einer farblosen, durchsichtigen Glasur zu überziehen. Wegen des Kieselgehaltes, den Masse und Glasur bei diesem Verfahren haben müssen, nennen die Engländer (und ähnlich die Franzosen) die Tonwaren dieser Art „silicions glazed pottery“, während Otto v. Falke sie als „Halbfayence“ bezeichnet.

Bei dem kurzen Aufenthalt in dieser Stadt können wir keine andere Moschee besuchen, was speziell mich weniger berührt, da ich ja bei meiner früheren Anwesenheit die bedeutendsten bereits kennen lernte. Es wird Dich interessieren zu erfahren, daß es in Konstantinopel an 900 Moscheen (etwa 230 große¹⁾ und 670 kleine), über 250 mohammedanische Klöster (Tekke), 145 christliche Kirchen (darunter etwa 60 griechische, 50 armenische, 25 römisch-katholische und 5 protestantische) und über 40 Synagogen geben soll.

Schließlich verbrachten wir zwei Stunden im „Großen Basar“, einem im Südosten des Seraskierat gelegenen, nur durch bestimmte Tore zugänglichen Stadtviertel, das eine Stunde vor Sonnenuntergang verlassen und abgesperrt wird. Dieser Böjük Tscharschi („großer Markt“) genannte Basar besteht aus vielen gewölbten Hallen und Gassen mit über 3000 Verkaufsbuden, Magazinen usw. Das bunte Leben und Treiben ist hier fast noch großartiger und interessanter als in den Basaren von Kairo und Damaskus. Da ich Dir letztere

¹⁾ Außer den von uns besichtigten sind noch besonders sehenswert die Suleimân-Moschee und diejenige Mohammeds II.

in früheren Berichten ausführlich beschrieben habe, so kann ich heute von einer weiteren Schilderung dieses Basarlebens absehen.

Konstantinopel.

Montag, den 16. März.

Gestern und heute regnete es wieder mit nur kurzen Unterbrechungen.

Dem Cookschen Programm entsprechend, fuhrn wir gestern mit einem der Bosporus-Lokaldampfer nach Bôjükdere. Der Bosporus ist die ob der malerischen Schönheiten ihrer Ufer berühmte, über 30 *km* lange Meerenge, die das Schwarze mit dem Marmara-Meer verbindet. Der Name Bosporus, d. i. Rinderfurt, erinnert an die griechische Sage von der schönen Io, die, von der eifersüchtigen Hera in eine Kuh verwandelt, fliehend über den Meeresstrom von Asien nach Europa schwamm.

Der Ausgangspunkt unseres Dampfbootes ist die Galatabrücke. Nachdem es sich aus der Masse der Fahrzeuge aller Art am Eingange des Goldenen Horns losgewunden hat, erblicken wir zur Rechten vor der Landspitze Skutaris das Inselchen mit dem sogenannten Leanderturm, der aber mit der Leandersage nichts zu tun hat. Die Türken nennen ihn Kis Kulesi („Mädchenturm“) nach der alten Sage von einer darin gefangen gehaltenen Sultanstochter. Im Altertum stand auf diesem winzigen Eiland das Grabmal der Damalis, der Frau des athenischen Feldherrn Chares, der 340 v. Chr. Byzanz gegen Philipp von Makedonien zu Hilfe zog; im Mittelalter war es befestigt, und heute dient der Turm als Signalstation.

Dicht ans europäische Ufer sich haltend, dampft das Boot an den Vorstädten Tophanê und Bekisch-Tasch vorüber. Am Strande fesseln uns die langgestreckten Paläste Dolma Bagtsché und Tschirigân Serai¹⁾. Dann folgen die Moschee

¹⁾ Der herrliche Tschirigân-Palast, in dem später das neue türkische Parlament tagte, wurde leider im Februar 1910 durch einen Brand zerstört.

von Ortakiöi und die Dörfer Bebék und Rumeli Hissâr („europäisches Schloß“), dieses beherrscht von den malerisch den Hügel hinansteigenden halbverfallenen Mauern der einstigen Zwingburg Mohammeds II. Hier ist die engste Stelle der Meerenge; gegenüber — nur 450 *m* entfernt — liegt die „asiatische Burg“: Anatoli Hissâr. Vorbei an Therapia, dem Sommersitze der meisten europäischen Gesandtschaften, umschifft der Dampfer das kleine Kap Kirêtsch Burnû und biegt in die weite Bucht von Bøjükderé ein. In diesem städtischen Dorfe¹⁾, der besuchtesten Sommerfrische der Konstantinopolitaner, verlassen wir das Schiff und begeben uns ins Hôtel de Paris, wo der Lunch genommen wird. Von den Fenstern des Speisesaales bewundern wir die Aussicht auf den Bosphorus.

Die Rückfahrt nehmen wir auf einem Lokaldampfer, der längs des asiatischen Ufers den Dienst versieht. Die hier seeartig erweiterte Meeresstraße durchquerend, sehen wir gegen Norden auf europäischer Seite die malerischen Reste einer ruinenhaften mittelalterlichen Burg, der Rumeli Kawâk („europäische Pappel“). Nach Umschiffung eines Vorgebirges gelangen wir zu dem in einer waldumschlossenen Bucht gelegenen Beïkos, hierauf zu einer Reihe hübscher Dörfer mit Gärten, Landsitzen und Waldtälern und dem vorerwähnten Anatoli Hissâr. Zwischen diesem und dem nun folgenden Kandili öffnet sich das von einem wasserreichen Zuflusse des Bosphorus durchströmte Tal der „Süßen Wasser von Asien“ wohin die mohammedanische Welt, ähnlich wie zu den „Süßen Wässern von Europa“ am Nordende des Goldenen Horns, besonders Freitags zur Erholung fährt. Bald erreichen wir Bejlerbejkiöi, an dessen Strand der schönste Palast des Bosphorus, das Bejlerbej Serai, sich erhebt; er wurde 1865 in maurischem Stil vom Sultan Abd ul-Asis erbaut und ist auch innen, wie man mir sagt, mit verschwenderischer Pracht ausgeschmückt. Nach kurzem Aufenthalt in Skutari bringt uns das Dampfboot zur Endstation Galatabrücke zurück.

¹⁾ Bøjükderé zählt über 6000 Einwohner.

Zu einem reinen Genuß all dieser wundervollen Uferbilder konnte ich diesmal leider nicht kommen, da das Wetter zu ungünstig war.

Der heutige Vormittag verging mit den Vorbereitungen zur Heimreise. Das Gabelfrühstück nahm ich mit Frau Lobotsch und Herrn Vesša im empfehlenswerten Restaurant Meguerditsch Tokatlian in der Grande Rue de Péra.

Am Nachmittag, als sich wieder einmal das blaue Firmament und die Sonne zeigten, ging ich allein in den am Nordende der Perastraße gelegenen Stadtgarten Taxim, wo sich mir ein entzückender Blick auf einen Teil des indigofarbenen Bosphorus bot und wo ich zugleich in Hinsicht auf die bevorstehende Abreise von dem herrlichen Konstantinopel Abschied nehmen mußte.

Um 7 Uhr abends fährt der uns in die Heimat zu bringende Schnellzug ab, weshalb ich hiermit die Berichte über die zu den schönsten Reiseerinnerungen meines Lebens zählende „Große Orienttour“ schliesse. Da die Heimfahrt über Adrianopel, Philippopel, Sofia, Nisch, Belgrad und Budapest ohne Unterbrechung erfolgt, so werde ich Dich wohl früher persönlich begrüßen, als diese Zeilen in Deine Hände gelangen.

Also, auf frohes Wiedersehen in Wien!



The first part of the journal is devoted to a description of the country and the people. The author describes the mountains, the rivers, and the fertile valleys. He also mentions the different tribes and their customs. The second part of the journal is a collection of letters and reports from the various posts. These letters contain news of the progress of the expedition and the health of the men. The third part of the journal is a list of the names of the men who were with the expedition. The names are arranged in alphabetical order. The fourth part of the journal is a list of the names of the places visited. The names are arranged in the order in which they were visited. The fifth part of the journal is a list of the names of the animals and plants seen. The names are arranged in alphabetical order. The sixth part of the journal is a list of the names of the people who were met. The names are arranged in alphabetical order. The seventh part of the journal is a list of the names of the places where the expedition camped. The names are arranged in the order in which they were camped. The eighth part of the journal is a list of the names of the people who were killed. The names are arranged in alphabetical order. The ninth part of the journal is a list of the names of the places where the expedition was attacked. The names are arranged in the order in which they were attacked. The tenth part of the journal is a list of the names of the people who were captured. The names are arranged in alphabetical order. The eleventh part of the journal is a list of the names of the places where the expedition was captured. The names are arranged in the order in which they were captured. The twelfth part of the journal is a list of the names of the people who were released. The names are arranged in alphabetical order. The thirteenth part of the journal is a list of the names of the places where the expedition was released. The names are arranged in the order in which they were released. The fourteenth part of the journal is a list of the names of the people who were killed. The names are arranged in alphabetical order. The fifteenth part of the journal is a list of the names of the places where the expedition was killed. The names are arranged in the order in which they were killed. The sixteenth part of the journal is a list of the names of the people who were captured. The names are arranged in alphabetical order. The seventeenth part of the journal is a list of the names of the places where the expedition was captured. The names are arranged in the order in which they were captured. The eighteenth part of the journal is a list of the names of the people who were released. The names are arranged in alphabetical order. The nineteenth part of the journal is a list of the names of the places where the expedition was released. The names are arranged in the order in which they were released. The twentieth part of the journal is a list of the names of the people who were killed. The names are arranged in alphabetical order. The twenty-first part of the journal is a list of the names of the places where the expedition was killed. The names are arranged in the order in which they were killed. The twenty-second part of the journal is a list of the names of the people who were captured. The names are arranged in alphabetical order. The twenty-third part of the journal is a list of the names of the places where the expedition was captured. The names are arranged in the order in which they were captured. The twenty-fourth part of the journal is a list of the names of the people who were released. The names are arranged in alphabetical order. The twenty-fifth part of the journal is a list of the names of the places where the expedition was released. The names are arranged in the order in which they were released.



REGISTER.

- Abakus 77.
Abbâs II. 31.
Abu Simbel 123.
Abydos (ägyptisch) 85.
„ (kleinasiatisch) 214.
Adyton 86.
Aedicula 191.
Ägyptische Tempel des Mittleren
und Neuen Reiches (Grund-
form) 86.
Ahmed ibn-Tulûn (siehe „Sul-
tane“).
Ahmedtje-Derwischorden 22.
Ajasolûk 206.
Akiba, Rabbi Joseph Ben 173.
Aleih 198.
Alexander d. Gr. 209.
Alexandrien 12—20.
Basare 16.
Bibliothek, antike 20.
Fort Kaît-Bai 15.
Grabanlage, antike 17.
Hafen, östl. 15.
„ westl. 12.
Heptastadium 16.
Hôtel New Khédivial 13.
Mehemed-Ali-Platz 14.
- Alexandrien: Mehemed - Ali-**
Reiterdenkmal 14.
Museum, das antike Museion,
20.
Museum griechischer, römi-
scher und altchristlicher
Altertümer 13.
Pharos 15.
Pompejus-Säule 18.
Ramle 15.
Sema 20.
Serapeum 18.
S. Stefano 15.
Straßenleben 16, 17.
Alme (Alime, plur: Awälîm) 22,
32.
Alt-Kairo 34.
Amenemhêt 61.
Amenophis (Amenhotep) I. 61,
70.
„ (Amenhotep) II. 61,
117.
„ (Amenhotep) II.
(Grab in Theben)
109.
„ (Amenhotep) III.
61, 90, 117.

- Amenophis (Amenhotep) IV.
 (Ech-en-aton) 61, 115.
 Amon 90.
 Amon-Rē 90, 123.
 Amontempel, großer (Karnak) 119.
 Amosis 90
 Amr-Ibn-el-Asi 34, 38.
 Andromedafelsen 136.
 Antars Stall 81.
 Antilibanon (Antilibanos) 178,
 187.
 Antinoë (Antinoupolis) 79.
 Antinous 79.
 Anubis 75.
 Apelles 209.
 Aphroditopolis 72.
 Apisgrüfte 63.
 Apiskult 63.
 Apollinopolis Magna 94.
 Arsinoë (Krokodilopolis) 73.
 Aschkenasim 139.
 Assiût (Siût) 80.
 Assuân 96.
 Astarte 187.
 Atfih 72.
 Atum (Aton) 57, 115.
 Awâlim 22, 32.
 Ba 112.
 Bâb (Tor) 25.
 Baal 187.
Baalbek 187—197.
 Akropolis 189.
 Basilika 192.
 „Drei Steine“ 195.
 Grab Sitt Chola 189.
 „ Schêch Abdallâh 197.
- Baalbek:** Große Moschee 196.
 Rundtempelchen 196.
 Steinbrüche, antike 197.
 Tempel Jupiter Heliopolitanus
 188, 190.
 „ Bacchus 193.
 Babylon (Kastell) 34.
 Bahr („Fluß“) 51.
 Bairâm 20.
 Baradâ 178, 186.
 Barkûk (siehe „Sultane“).
 Barmherziger Samariter 153.
 Baste 22, 131.
 Bauchtanz 33.
 Baumwolle, ägyptische 54.
 Bedraschên 59.
 Begräbnis, mohammedanisches 81.
Beirût 199—203.
 Beirût—Smyrna (Dampfschiffahrt)
 203.
 Bekâa 187.
 Beliâne 84.
 Ben Akîba 173.
 Benihassan 76.
 Beniisuef 74.
 Benndorf Otto 210.
 Berberiner 23.
 Berg des Ärgernisses 144.
 „ „ bösen Rates 144.
 „ der Versuchung 153.
 Bergpredigt 170.
 Besikabai 213.
 Bethanien 157.
Bethlehem 158.
 Geburts- oder Marienkirche
 (S. Maria a praesepio) 159.

- Bethlehem:** Gloria in excelsis 160.
 Beth-Saïda 174.
 Bibân el-Harim 116.
 „ el-Mulûk 108.
 Bischârin-Beduinen 102.
 Blemmyer 102.
 Bogen, gestelzt, gebürstet, überhöht 26.
 Bøjükderè 230.
 Bosphorus 229.
 Brindisi (Brundisium) 10.
 Bubastis 23, 131.
 Búlák (siehe „Kairo“).
 Byron 214.
 Champollion 78.
 Chân 185.
 „ et Hatrûr 153.
 Chatib 25, 27.
 Chefren 61, 67.
 Cheops 61, 67.
 Chersiphron 208.
 Chersones, thrakischer 214.
 Chios 204.
 Chnemhotep, Grab des 77.
 Chnum 106.
 Chons 91.
 Chonstempel (in Theben) 119.
 Chuaten (Tell el-Amarna) 115.
 Coelesyrien 187.
 Columnae caelatae 208.
 Concha 191.
 Cypern 203.
 Dahabije 54.
 Damanhur 21.
Damaskus 177—186.
- Damaskus:** el-Amâra 186.
 Bâb Jahjâ 185.
 Bâb Kisan 184.
 „ Tûma 184.
 Basare 180, 181.
 Bauwâbet 183.
 Chân Assad Pascha 185.
 Fâtîmes Grab 184.
 Haus des Ananias 183.
 Kaiserterrasse 181.
 Lateinische Kapelle 183.
 el-Meïdân 183.
 Militârserai 185.
 Moschee Omajjaden 179.
 „ Sinânije 185.
 Paulusfenster 184.
 Privathäuser 182.
 Saladins Mausoleum 180.
 es-Sâlihije 180.
 Schemajaba 182.
 Sûfânije 182.
 Tekkije 181.
 Darabukka 75.
 Dardanellen 214.
 Dardanos 214.
 Dahschûr, Grabfunde 129.
 Deinokrates 208.
 Demotische Schrift 78.
 Dendera 86.
 Dêr el-bahri 111.
 „ el-Medîne 116.
 Derwischorden 225.
 Dikke 27.
 Diphysiten 37.
 Dipteros 208.
 Dolmen 70.

- Drah Abu'l Negga, Grabfunde 129.
 Dromedar 68.
 Drusen 52, 198.
 Dschebel (Gebel, Gebirge) 59.
 „ Karantel 156.
 „ Kasjûn 180.
 Dûmpalme 84.
 Durra 21.
 Dynastien, altägyptische 61.
 „ saïtische 63.
 Ech-en-Aton (Amenophis IV.) 115.
 Edfu 94.
 Egypt (Luxusdampfer) 92.
 Eileithysiapolis 93.
 Elephantine 97.
 El-Wasta 73.
 Emporen 38.
 Enet (Dendera) 86.
Ephesus (Ephesos) 205—212.
 Artemision (Dianatempel) 207.
 Hellenistisch-römische Stadt 209.
 S. Pauls-Gefängnis 212.
 Selîm-Moschee 207.
 Skulpturen (in Wien) 210.
 Erment 93.
 Er-Riha (Jericho) 155.
 Esdraelon 169.
 Esne 106.
 Exedra 191.
 Expre?-Nildampfer 54, 71.
 Fantasia 19, 74.
 Fajûm 73.
 Fellachen 21.
 Fes (Tarbûsch) 16.
 Fostât 34.
 Frankenberg 160.
 Gadara 176.
 Gallipoli 214.
 Gâmia (Dschami, Moschee) 25, 39.
 Gat hepher (el-Meschhed) 170.
 Gebel (Dschebel, Gebirge):
 „ Haride 83.
 „ Sisile 95.
 „ Târif 85.
 „ Turra 59.
 Gebelên 93.
 Geburtshaus 88.
 Genezareth-(Genezar-)Ebene 171.
 Genezarethsee 170.
 Georgskloster 153.
 Geschwisterchen, ägyptische 111.
 Gethsemane 162.
 Ghawâzi (singular: Ghâzije) 22, 32, 88.
 Gîze, Mena House 67.
 Pyramidenfeld 67.
 Sphinx 69.
 Sphinx-(Granit-)Tempel 69.
 Gong 23.
 Gosen 131.
 Grabhügel des Achilleus 213.
 „ „ Aias (Ajax) 214.
 „ „ Patroklos 213.
 Granitbrüche bei Assuân 102.
 Granit-(Sphinx-)Tempel 69.
 Haifa 166.
 Halbfayencen („silicious glazed Pottery“) 228.
 Hanefije 27.
 Hap-zefai 81.

- Harachte 69, 123.
 Harim (Harem) 17, 224.
 Harmachis 69.
 Haroëris 105.
 Harpokrates 99.
 Harsomtus (Har-sem-tewe) 87, 88.
 Hatasu (Mekerē Hatschepsowet)
 111, 122.
 Hathor 72, 116.
 Hathortempel (Dendera) 86.
 Hatschepsowet 111.
 Haurānbahn 176.
 Heberdey Rud. 210.
 Hedschāsbahn 176.
 Heliopolis (Ägypten) 57.
 „ -Tempel 58.
 „ (Baalbek) 188.
 Hellespont 214.
 Helwān (Heluān) 71.
 Henkelkreuz 99.
 Hermon, großer 169, 187.
 Hero und Leander 214.
 Herodes d. Gr. 160.
 „ Antipas 172.
 Herostrates 208.
 Hieratische Schrift 78.
 Hieroglyphen 78.
 Hissarlik 213.
 Hohlrelief (relief en creux) 66.
 Horus 78, 87.
 Horustempel (Edfu) 94.
 Hösch 29.
 Hundsfuß 202.
 Hykos 127.
 Ibrāhim Pascha 14, 24.
 Ikonostasis 38.
 Imām (Vorbeter) 27.
 Isis 126.
 „ -Tempel (Philae) 100.
 Ismail, Chediw 42.
 Ismailija 132.
 Jāfa (Japhia) bei Nazareth 167.
Jaffa 132, 163.
 Haus Simons 163.
 „ Tabithas 163.
 Jarmūk 175.
 Jēbu 96.
Jericho (Er-Riha) 154.
 Jerichomauern 156.
 Jerichorose 140.
Jerusalem 138—152, 157—162.
 Abendmahlsaal 145.
 Annakirche 150.
 Antoniaburg 150.
 Baumwollgrotte 161.
 Berg des Ägernisses 144.
 „ „ bösen Rats 144.
 Bethesdaeich 150.
 Bezetha 144.
 Christenstraße 139.
 Coenaculum 145.
 Davidsburg 139.
 Davidsgrab 145.
 Dormition 145.
 Ecce-Homo-Bogen 150.
 Einwohner 143.
 El-Aksa 149.
 Erlöserkirche, evangelische
 143.
 Felsendom (Omarmoschee)
 147.
 Gethsemane 162.

- Jerusalem:** Goldenes Tor 150.
 Golgatha 139.
 „ Gordons 162.
 Grabeskirche 139.
 Grab Absaloms 162.
 „ Davids 145.
 „ Josaphats 162.
 „ Mariens 162.
 Haram esch-Scherif 146.
 Himmelfahrtskapelle 151.
 Hinnomtal 144.
 Josaphat - (Kidron-) Tal 144,
 149, 162.
 Judenviertel 145.
 Katholikon 142.
 Kidron - (Josaphat-) Tal 144,
 149, 162.
 Klagemauer 161.
 Königsgräber 151.
 Moria 144.
 Nebi Dâûd (Davids Grab)
 145.
 Ölberg 151.
 Omarmoschee (Felsendom)
 147.
 Paternosterkirche 152.
 Russisches Hospiz 152.
 Russische Neue Kirche 162.
 Salomos Ställe 149.
 Sebîl Kâit-Bais 149.
 Stadtmauern 144.
 Stephanskirche 162.
 Synagogen 146.
 Tempel Salomos u. Herodes'
 147, 161.
 Topographie 144.
- Jerusalem:** Tore 143.
 Veronikakapelle 151.
 Via Dolorosa 150.
 Zionsberg 144.
 Zionskloster 145.
 Zionsschwester 152.
 Zitadelle 139.
 Jesreel-Ebene 169.
 Jordan 156.
 Jordanfurt 156.
 Ka 112.
 el-Kâb 93.
 Kaf el-asâkir 81.
 Kaik 220.
Kairo 22—71, 125—131.
 Abu Serge 37.
 Alt-Kairo 34.
 Arabische Kaffeehäuser 32.
 Auffindung Mosis 36.
 Bâb el-Futûh 53.
 „ en Nasr 53.
 „ Zuwêle 26.
 Babylon (Kasr esch-Schama)
 34.
 Basare (Sûk) 40, 57.
 Bektaschi-Kloster 47.
 Bet el-Kâdi 42.
 Bibliothek, vizekönigliche
 25, 50.
 Bûlâk, Insel 45.
 „ Vorstadt 54.
 Chân el-Chalili 57.
 Elementarschule (Kuttâb) 28.
 Ezbekijegarten 24.
 Fischmarkt 33.
 Fostât 34.

Kairo: Gâmia (Moschee):

- Gâmia el-Ahmar (el-Muaijad) 26.
 „ Alabastermoschee (Mohammed Ali) 31.
 „ Amru 38.
 „ el-Azhar (Universität) 48.
 „ Barbúk (Grabmoschee) 30.
 „ Barbúkije 52.
 „ el-Burdèni 27.
 „ el-Ghuri 28.
 „ el-Hâkim 52.
 „ Hassan 42.
 „ Kâit Bai (Grabmoschee) 30.
 „ Kalâûn (Mausoleum) 51.
 „ Mohammed Ali (Alabastermoschee) 31.
 „ el-Muaijad (el-Ahmar) 26.
 „ Rifâije 42.
 „ Tewfik (Grabmoschee) 31.
 „ ibn-Tulûn 46.
 Gezîre (Insel) 45.
 „ Schloß 45.
 Gize-Schloß 45.
 Hôtel Continental 23.
 „ Shepherd 58.
 Ibrâhîm Paschas Reiterdenkmal 24.
 Kaffeehäuser, arabische 32.
 Kalifengräber 29, 30.

Kairo: Kasr en-Nil 44.

- Kasr esch-schama 37.
 Mamlukengräber 29, 57.
 Mesgid el-Burdèni 27.
 Mokattam 47.
 Moscheen (siehe „Gâmia“).
 Muristân Kalâûn 51.
 Museum, ägyptisches 125.
 „ arabisches 25, 49.
 Muski 29, 40.
 Nilmesser 36.
 Plätze (Midân):
 Atabet el-Chadra 25.
 Bâb el-Khalk 25.
 Mohammed Ali 43.
 Opernplatz 24.
 Rumêle 41.
 Soliman Pascha 44.
 Rôda (Insel) 36.
 Schâria (Straße) Kâmel 24.
 „ Mohammed Ali 25.
 Sebîl Abd er-Rahman 52.
 „ el-Ghuri 28.
 „ der Mutter des Abbâs Pascha 47.
 Straßenleben 27, 40.
 Sûk (Basar) 40, 57.
 „ el-Samâk (Fischmarkt) 33.
 Tänzerinnen (Ghawâzi) 22, 32.
 Universität (Moschee el-Azhar) 48.
 Windmühlenhügel 29, 53.
 Zitadelle 31.
 „ Aussichtsterrasse 31.
 Zoologischer Garten 45.

- Kâit Bai 30.
 Kalâunlampen 50.
 Kamarijen 47.
 Kamel 68.
 Kana in Galiläa 170.
 Kanopen 130.
 Kapernaum 173.
 Karmel 166.
Karnak (Theben) 118—122.
 Großer Amontempel 119.
 Tempel des Chons 119.
 „ der Mut 122.
 Katarakt, erster 101.
 Kawaß 146.
 Kaystros 207.
 Keffije 160.
 Kene 88.
 Kibla (Mihrab, Gebetnische) 27.
 Koilanaglyph (Hohlrelief) 66.
 Kôm-Ombo 105.
 Königinnengräber (in Theben)
 116.
 Königsgräber (in Theben) 108.
 Königstafel von Sakkâra 127.
Konstantinopel 216—231.
 Ahmed-Brunnen 219.
 Aja Sophia 226.
 Alexandersarkophag 218.
 Antikensammlung 216.
 At-Meidân 219.
 Bosporusfahrt 229.
 Chora-Kloster 222.
 Galata-(Neue-)Brücke 220.
 Galaturm 226.
 Goldenes Horn 225.
 Großer Basar 228.
Konstantinopel: Hippodrom
 219.
 Kaiks 220.
 Kaiser-Wilhelm-Brunnen 219.
 Leanderturm 229.
 Moscheen (Dschami) 228.
 „ Ahmed I. 227.
 „ Aja Sophia 226.
 „ Bajesid (Tauben-
 moschee) 221.
 „ Hamidië 224.
 „ Jenî Walidë 221.
 „ Kahrië 222.
 „ Mohammed II.
 228.
 „ Suleimân 228.
 Museum 216.
 Schlangensäule 219.
 Schloß der 7 Türme 215.
 Selamlîk 223.
 Seraskierât 221.
 Sidonische Steinsarko-
 phage 217.
 Sophienkirche 226.
 Stadtmauern 222.
 Süße Wässer von Europa 230.
 „ „ „ Asien 230.
 Tanzende Derwische 225.
 Taximgarten 231.
 Tschinili Kiosk 218.
 Tschirigânpalast 229.
 Turbe Abd ul-Asis 220.
 „ Mahmuds II. 220.
 Kopten 37.
 Koressos 207.
 Krit (el-Kilt) 153.

- Kroesus 208.
 Krokodile 96.
 Krokodilopolis 93.
 Kubbet el-Hawa 97.
 Kulle (plur.: Kulal) 90.
 Kurna, Tempel 108.
 Kursi 27.
 Kuttâb 28.
 Kynopolis 75.
 Lampsakos 214.
 Lateiner 141.
 Lebbachbaum 44.
 Ledschâ-Plateau 177.
 Lepsius 78.
 Libanon 198.
 Liwân 26.
 Libysche Wüste 59.
Luksor 89, 107.
 Großer Tempel 90.
 Luksor-Hotel 107.
 Lydda 137.
 Lykopolis 80.
 Lysimachos 209.
 Maat 116.
 Magdala 174.
 Maimonides 173.
Makeré-Hatschepsowet 61, 111.
 Mamluken 14.
 „ bahritische 51.
 „ tscherkessische (Burgi)
 30.
 Marienbaum 57.
 Mariette 62, 126.
 Marjûtsee 21.
 Marmarameer 215.
 Maroniten 133.
 Mâr Sâba 155.
 Masr („Ägypten“) 34.
 Mastaba 64.
 „ des Ptahhotep 66.
 „ „ Ti 65.
 Matarije 57.
 Mèdâ 42.
 Medinet el-Fayûm 73.
 Medinet Habu 117.
 Medresse 28, 39.
 Medschdel 174.
 Mehemed Ali 14, 31.
 Mekkapilger 183.
 Memnonkolosse 117.
 Memphis 60.
 Mena-House 67.
 Mencheres 67.
 Menes 60, 61.
 Mesgid (Medschid) 25.
 Metagenes 208.
 Mewlewi-Derwische 225.
 Mihrâb (Kibla, Gebetnische) 27.
 Mimbar (Kanzel) 27.
 Minje 76, 124.
 Moabitergebirge 156.
 Mohammedanische Ehe 35.
 Mohammedanisches Begräbnis 81.
 Mokkatam 47.
 Monophysiten 37.
 Moschee (Gâmia) 25, 39.
 Mudania 215.
 Mueddin (Muezzin) 51.
 Mumisierung 130.
 Muschîr 184.
 Muschrebijen 17.
 Musik, arabische 33.

- Mut 91.
 Mutwāli 188.
 el-Muzerib 176.
 Mykerinos (Menkewrē) 61, 67.
 Nacht's Grab 115.
 Nargile (Schische) 16.
 Narthex 37.
Nazareth 167—169.
 Nechab 93.
 Nechbejet 78.
 Nefert-Ari (Expresdampfer) 71.
 Nefret-ere 70, 129.
 Neïth 22.
 Neter-het-Sebek (Krokodilopolis)
 93.
 Nilmesser 36.
 Noahs Grab 198.
 Nuserrē 61.
 Olymp, bithynischer 215.
 On (Heliopolis) 57.
 Onnos 61, 62.
 Osiris 85.
 S. Paulus 184, 211, 212.
 Pechnasen 190.
 Pentaur 91.
 Pharaonen, bedeutendste 61.
Philae 99.
 Isistempel 100.
 Kiosk 100.
 Pion 207.
 Pithom 131.
 Port Saïd 132.
 Praxiteles 209.
 Priapos 215.
 Prinzeninseln 215.
 Propontis 215.
 Protodorische Säule 77.
 Psammetich I. 63.
 Pseudoperipteros 217.
 Ptah 60.
 Ptolemäerzeit (323 v. Chr. bis 30
 n. Chr.) 111.
 Punt 112.
 Pylonen 86.
 Pyramiden von Gize 67.
 „ „ Mëdüm 72.
 „ „ Sakkāra 62.
 „ Stufenpyramide 62.
 Rahels Grab 158.
 Rajjāk 187.
 Ramadān 20.
 Ramesseum 114.
 Ramle bei Alexandrien 15.
 „ „ Jaffa 138.
 Ramses II. 61, 91.
 „ „ (Mumie) 129.
 „ III. 61.
 „ „ (Grab in Theben)
 110.
 „ „ (Mumie) 129.
 „ VI. (Grab in Theben)
 110.
 „ IX. (Grab in Theben)
 110. •
 Rās (Vorgebirge) Beirūt 200.
 Rē-Harachte 123.
 Reich, das alte 60.
 „ „ mittlere 60.
 „ „ neue 61.
 Reisegesellschaft 56, 130.
 Reliefs, ägyptische 66.
 Renaissance, ägyptische 22, 63.

- er-Riha 154.
 Rhodus 204.
 Rhoiteion 214.
 Rôda, Insel 36.
 „ Ortschaft 124.
 Rosette, Tafel von 78.
 Sáhara 59.
 Sahn 26.
 Saïs 22.
 Saitische Dynastie 63.
 Sâkije 83.
 Sakka 16.
Sakkâra 59—66.
 Apisgrüfte 63.
 Mastaba des Ptahhotep 66.
 „ „ Ti 65.
 Stufenpyramide 62.
 Saladin 31.
 Salamlík (Selamlík) 17, 223.
 Samach 175.
 Sângerinnen 22, 32.
 Sârhaja 187.
 Saronische Ebene 137.
 Saût (Assiût) 80.
 Schâdûf 83.
 Schâria 24.
 Schêch 48.
 Schêch Abd el-Kurma (Felsen-
 gräber) 115.
 „ Fadl 75.
 Scheintür 64.
 Schellâl 99.
 Schüiten 188.
 Schische (Nargîle) 16.
 Schöpferwerke 83.
 Sebil 28.
 Sechmet 122.
 Sejid el-Bedawi 22.
 Selamlík (Salamlík) 17, 223.
 Semiramis (Lloydampfer) 8.
 Senwosret (Usertésen) 61.
 Sephardim 139.
 Serapeum 63.
 Serdab 64.
 Sethos I. 61.
 „ „ (Grab in Theben) 109.
 „ „ (Mumie) 129.
 „ „ (Tempel) 108.
 Sigeion 213.
 Sikr 225.
 Siût (Assiût) 80.
 Skamandros 214.
 Skarabäus 110.
 Skopas 209.
Smyrna 204—213.
 Smyrna-Konstantinopel (Dampf-
 schiffahrt) 213.
 Sobek 105.
 Sodom und Gomorra 155.
 Soldatengrab 81.
 Sonne, die geflügelte 78.
 Sonnenkultus 118.
 Sphinx, der große 69.
 Sphinxallee 118.
 Sphinxtempel 69.
 Spina 219.
 Stabl Antar 81.
 Stauwerk bei Assuân 100.
 „ „ Esne 107.
 „ „ Siût 80.
 S. Stefano 215.
 Stein von Rosette 78.

- Stufenpyramide 62.
 Suezkanal 42, 132.
 Sûk (Basar, Markt) 40.
 Sultan Ahmed ibn-Tulûn 46.
 „ Barkûk 30.
 „ el-Ghuri 28.
 „ el-Hakim ibn-Âzîz 52,
 198.
 „ Hassan 42.
 „ Kaït Bai 30.
 „ el-Mansûr Kalâûn 51.
 „ Mohammed Nâsir ed-din
 51.
 „ el-Muaijad 26.
 „ Saladîn 31.
 Sun oder Sunt (Assuân) 96.
 Sunniten 188.
 Syene (Assuân) 96.
 Syenit 96.
 Tabor 167.
 Tambour 147.
 Tanta 22.
 Tanzende Derwische 225.
 Tänzerinnen 22, 32, 88.
 Tarbûsch 16.
 Taubengrotte 200.
 Tavolenspiel 53.
 Tbôt (Edfu) 94.
 Tell el-Amarna 115, 123.
 Tell-Hûm 173.
 Tempelanlage, ägyptische 86.
 Tentyra (Dendera) 86.
 Teskerê 165.
 Tewfik, Chêdîw 31.
 Theben 90.
 Thout 116.
 Thutmosis I. 61.
 „ II. 61.
 „ „ (Mumie) 129.
 „ III. 61, 111.
 „ „ (Mumie) 129.
 „ IV. 61.
 Ti, Mastaba des 65.
 Tiberias 172—175.
 Tmolos 205.
 Totenbuch 116.
 „ gericht 116.
 Totes Meer 156.
 Touristendampfer 54, 92.
 Triest 7.
 Troja 213.
 Tûch el-Karâmûs, Grabfund
 129.
 Tumbaki-Tabak 16.
 Turbe 27.
 Turbane 41.
 Ulema 41.
 Usertésen (Senwosret) 61.
 Wâdi Halfa 99, 123.
 Wasser-Tabakpfeife 16.
 Wep-wawet 80.
 Wood J. T. 207.
 Wüste von Judäa 155.
 Xerxes 214.
 Young Thomas 78.
 Zakâzik 131.
 Zante 11.
 Zoser 61, 62.

INHALT.

		Seite
1908. Jänner	10. An Bord des Dampfers „Semiramis“	7
„	„ 13. Alexandrien	11
„	„ 14. Alexandrien—Kairo	17
„	„ 15.—20. Kairo	24
„	„ 22. Kairo—Sakkâra	59
„	„ 23. Kairo	67
„	„ 25. An Bord des Nildampfers „Nefert-Ari“	70
„	„ 26. An Bord des Nildampfers „Nefert-Ari“ (Benihassan)	75
„	„ 27. An Bord des Nildampfers „Nefert-Ari“ (Siût)	80
„	„ 28. An Bord des Nildampfers „Nefert-Ari“	83
„	„ 29. An Bord des Nildampfers „Nefert-Ari“ (Dendera)	85
„	„ 30. An Bord des Nildampfers „Nefert-Ari“ (Luksor)	89
„	„ 31. An Bord des Nildampfers „Nefert-Ari“ (Edfu)	93
„ Februar	1. Assuân	96
„	„ 2. Assuân—Philae	98
„	„ 3. Assuân	101
„	„ 5. An Bord der „Kleopatra“ (Assuân—Esne— Luksor)	104
„	„ 6. Luksor (Königsgräber von Bibân el-Mulûk)	107
„	„ 7. Luksor (Ramesseum, Königinnengräber, Tempel von Mëdinet Habu, Memnonkolosse)	114
„	„ 8. Luksor (Tempelbezirk von Karnak)	118
„	„ 12. An Bord der „Hatasoo“	122
„	„ 13. Kairo (Ägyptisches Museum)	125
„	„ 14. Kairo—Port Saïd	131

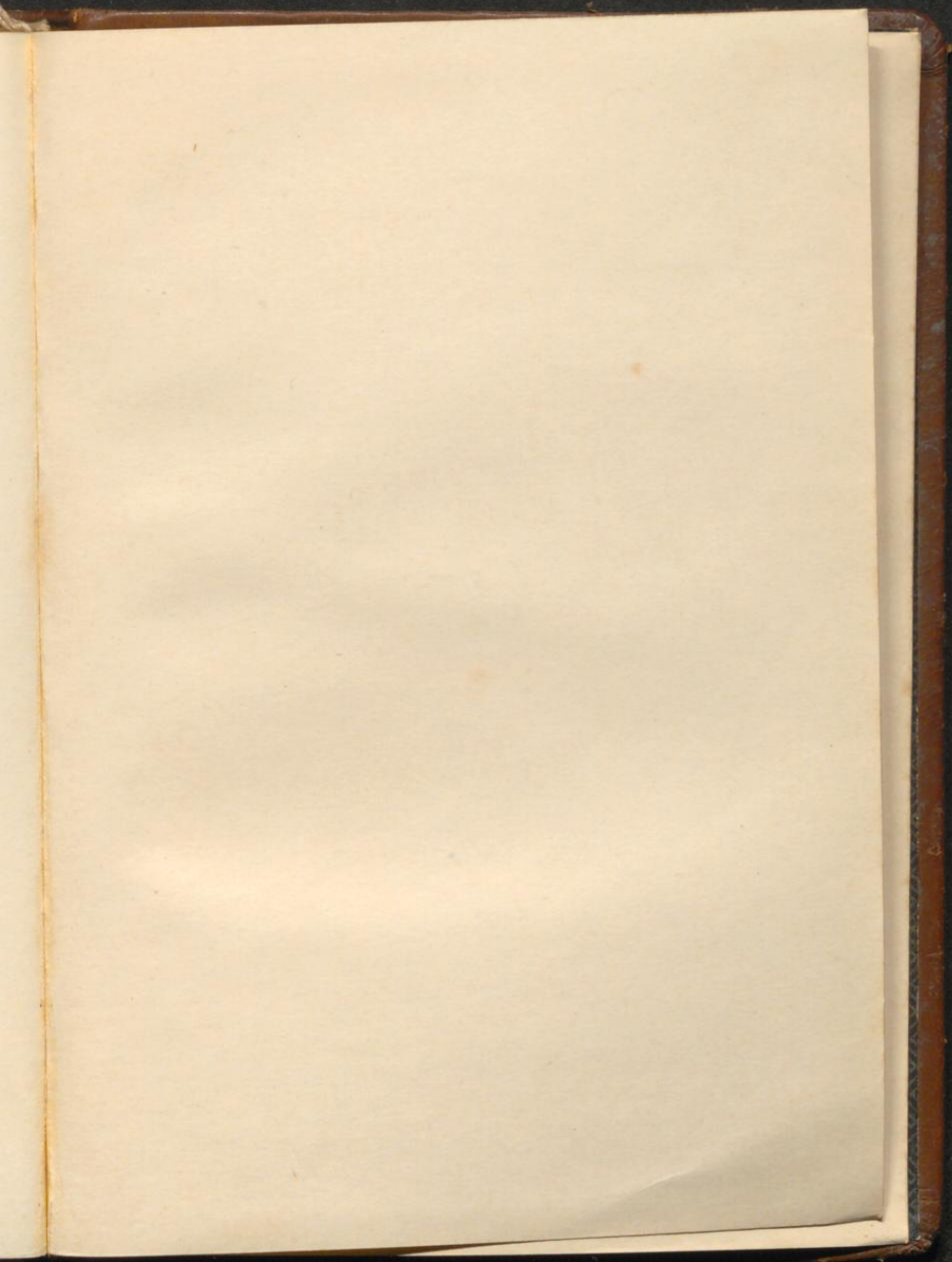
	Seite
1908. Februar 15. Jaffa—Jerusalem	132
„ „ 16.—18. Jerusalem	138
„ „ 18. Jerusalem—Jericho	152
„ „ 19. Jericho	154
„ „ 21. Jerusalem (Bethlehem)	157
„ „ 23. Jerusalem—Jaffa	161
„ „ 25. Jaffa—Haifa—Nazareth	164
„ „ 26. Nazareth	167
„ „ 28. Tiberias	169
„ März 1. Tiberias—Damaskus	175
„ „ 2. Damaskus	182
„ „ 4. Damaskus—Baalbek	184
„ „ 5. Baalbek—Beirüt	196
„ „ 6. Beirüt	200
„ „ 10. Beirüt—Smyrna—Ephesus	203
„ „ 12.—16. Konstantinopel	213
Alphabetisches Register	233

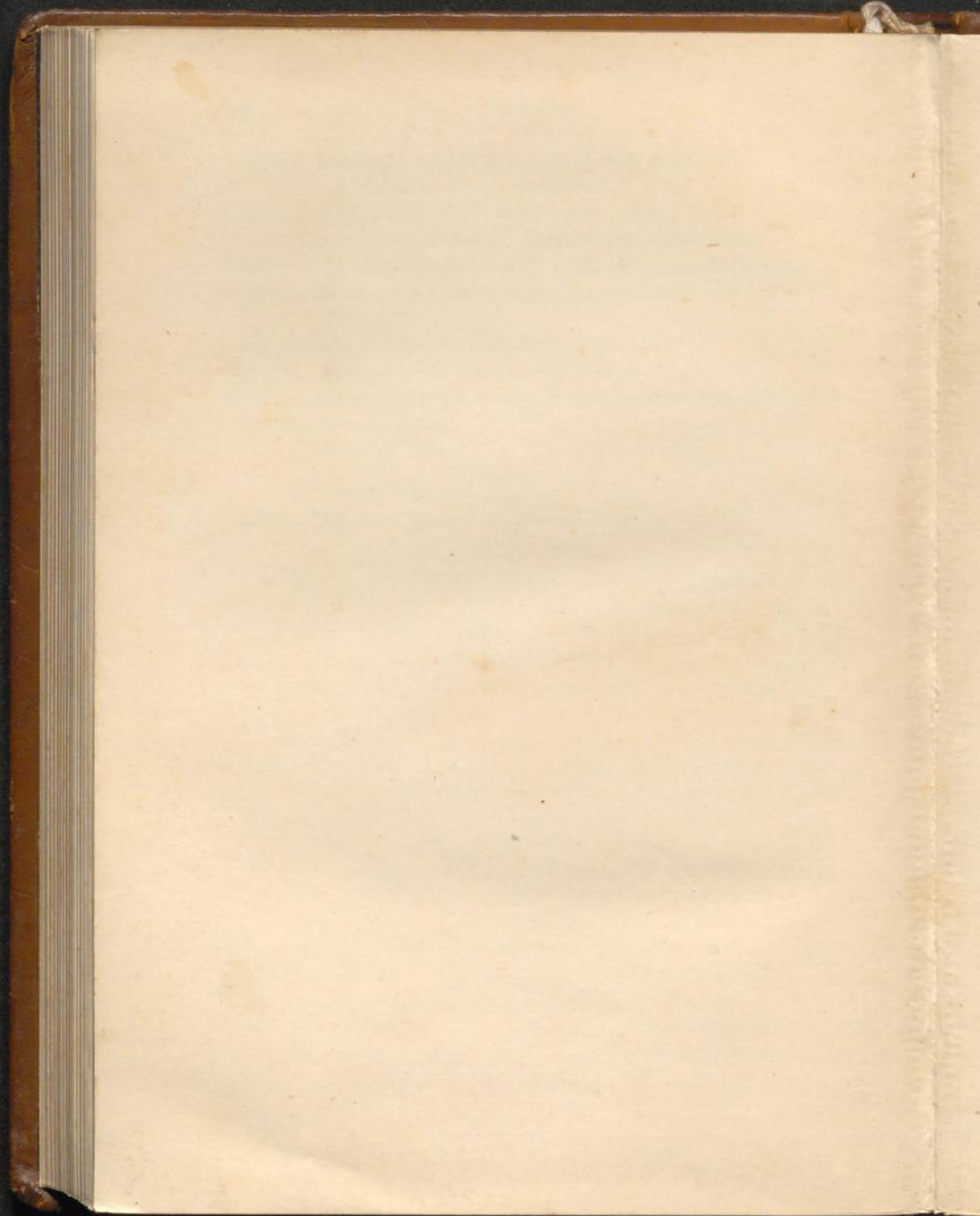
VERZEICHNIS

der übrigen Teile meiner „Kreuz- und Querfahrten eines Wanderlustigen“.

- I. Pensionatsreisen. 1867—1869.
- II. Hellas. 1887.
- III. Bologna. Florenz. Rom. Venedig. 1885.
München. Achensee. Lofer. 1886.
- IV. Tirol. Venetien. 1889.
- V. Sizilien. 1890.
- VI. Deutsche Städte. 1891.
- VII. Am Bosphorus. 1886. 1888. 1889.
- VIII. Streifzüge durch Mittelitalien. 1893.
- IX. An der Riviera. 1892.
- X. Spanische Frühlingstage. 1882.
- XI. Am Rhein. 1874.
Schweiz und Vorarlberg. 1894.
- XII. Bis zum Nordkap. 1884.
- XIII. Römische und neapolitanische Wandertage. 1895.
- XIV. Pilgerfahrt nach Rom. 1888.
- XV. Meine zweite Reise nach Spanien. 1896.
- XVI. London und Paris. 1876.
Briefe aus Paris. 1879. 1881.
Bis Neapel. 1879.
- XVII. Streifzüge durch die Lombardei, Emilia, Toskana und Venetien. 1897.
- XVIII. Paris, Belgien und Holland. 1898.
- XIX. Norddeutschland. 1899.
- XX. Pariser Weltausstellung. London. Insel Wight. 1900.
- XXI. Schwäbische Alp. München. Dalaas. 1901.

- XXII. Streifzüge an den Oberitalienischen Seen und der Riviera di Levante. 1904. (Gedruckt.)
- XXIII. Drei Sommerreisen. 1902. 1903. 1904.
Obladis. Graubünden. Württemberg. Sigmaringen.
- XXIV. Eine Frühlingsfahrt nach Dalmatien. 1904. (Gedruckt.)
- XXV. Wanderungen durch Nord- und Mittelfrankreich. 1905. (Gedruckt.)
- XXVI. Sommerfahrt ins südliche Bayern. 1907.
- XXVII. Wachau. Graz. Obladis. 1903—1907.
- XXVIII. Briefe aus Rom und dem Neapolitanischen. 1906. (Gedruckt.)
- XXIX. Schweiz. 1909.
Venedig. 1902.
- In Vorbereitung:
- XXXI. Venetien. Riviera di Ponente. 1903.
-





Mit der Widmung des Verf.

Höser

